192

Des berühmten Herrn

Baron De LAHONTAN Neueste Reisen Nach Nord=Indien/

Oder dem

Mitternächtischen AMERICA.

Mit vielen besondern und bey keinem Scribenten befindlichen Curiositæten.

Aus dem Frantzösischen übersetzet Von M. Vischer.

Hamburg und Leipzig/
Im Neumannischen Verlag / MDCCIX.

193

Geneigter Leser!

Nichts scheint auf der Welt schwerer zu vergnügen/ als d. Menschen Gemüther. Eine in unsern Augen bereits zu ihrer höchsten Vollkommenheit gediehene Wissenschafft muß von denen entweder in der That oder auch nur in der Einbildung Verständigern noch immer einige Reforme und Zusatz leyden/ und wann die Welt aus seyn wird/ so dürfte dann erst die Unersättlichkeit Menschlicher Begierden gestillet werden. Ehe noch die alte

Welt genug durchkrochen/ und untersuchet/ erdichtet die Curiosité der Sterblichen sich neue/ und waget ob deren Entdeckung das allkostbarste irrdische Kleynod / nemlich Leib und Leben: ASIA, AFRICA; und unser Vaterland EUROPA sind bekandtlich von der jenigen Etendue, daß gewiß zimlich viele Jahre zu deren genauen Besichtigung erfordert würde : Doch wolte die Neugirigkeit nicht eher ruhen / biß jenseit dem Ocean auch AMERICA zum Vorschein käme. Nicht sonder herrlichen Nutzen wegen deren daher holenden Waaren / besonders aber wegen hierdurch immer weiter avancirender Perfectionirung der edlen Schiffarth. Um nun den Vortheil auch auf andre Nationen zu bringen / ha-

haben sich verschiedene Scribenten bemühet / die Art und Beschaffenheit gedachter neu-erfundenen Länder zu Papier zu bringen / und mit solch ihrer Arbeit freylich sich die curiöse Gemüther verbunden gemacht: Jedoch steht nicht zu leugnen / daß die Nachricht davon bißher noch zimlich sparsam / und alle davon zu habende Autores kein dutzt ausmachen. Um so viel mehr Obligation billich gegen den Frantzösischen **Herrn Baron** de la Hontan zu tragen / daß er üm desto besser seine Leser zu vergnügen / nur ein **Nordliches Stück von West-Indien** zu seinem Objet erwehlet / solches aber / weil ihm die Umstände als einem etliche Jahr lang daselbst gewesenen / durch aus bekant / um so viel genauer

zu effectuiren getrachtet / davon zwar dem verständigen Leser das Urtheil frey / dies aber unverhalten bleiben solle / daß diese la Hontanische Schrifften im Frantzösischen einen schleunigen Abgang gewonnen / und bloß die viele Kupfer-Stiche manchen etwa von Verdeutschung solcher Beschreibung bißher ohne Noth / mag abgehalten haben. Weil aber von verschiedenen Liebhabern Instanzien deswegen gethan worden / habe ich endlich meine Neben-Stunden darauf spendiren wollen: und zwar zu desto wenigerer Reue nach der Hand / weil auch kluge Engelländer ohneracht er ihrer öffters zimlich spöttisch / als seines Königs Feinden / gedenckt / ihn nicht nur des Lesens / sondern gar der Ubersetzung in ihre

re eigene Sprache würdig geachtet. Ob er zuweilen vor Franckreich zu partheyisch/ stehe an seinem Ort unausgemacht. Doch scheinet er durchgehends weit aufrichtiger / als viele andre Scribentē/ welcher Gegenstand noch nicht genug bekandte Sachen und Länder gewesen. Hennepyn, ein Missionarius, und wenig andre haben zwar Canada oder Neu-Franckreich berühret/ aber fast zu kurtz / als daß eines Gelehrten/ eines Kauffmanns/ oder auch andern curieusen Gemüths erlaubte Neugier genugsahm gestillet würde. Wir mögen doch von weitentlegenen Ländern allzugerne was umbständliches wissen/ daß wir auch ob fremboden Dingen schier unsre Eigne vergessen / wie die Herren Engelländer meistens

allen Ausländern zur Schande vorwerffen / daß sie zwar auswärtiger Provintzen / aber ihres Domestiquen Zustandes gemeiniglich desto schlechter kündig. Von der Mühsahmkeit dergleichen Verdeutschungen / wo im Texte so viel barbarische Wörter vorkommen / werden nur die jenige vernünfftig urtheilen / die selbst einmahl dergleichen probiret Wiewohl freylich es an Schwürigkeit / noch Mathematischeren Materien nicht beykommt. Jetzo fasse eben die Feder / das **Groß-Brittannische America** / ein gewiß artiges Buch / unter Hertelischem Verlag / aus dem Englischen zu übersetzen / welches das Contentement über dieses ohnfehlbar verdoppeln wird: Wie dann nächst

GOtt

GOtt den Ersten Theil bereits diese Messe würde zu lieffern getrauet haben / wann mein / von vornehmen Leuten so wol aufgenommener wol *informirter Informator* oder auff gesunde Vernunfft und lange Erfahrung gegründeter Vorschlag zum Unterricht Adel- und Bürgerlicher Jugend / in Frömmigkeit / Sitten / Sprachen / Künsten und Wissenschafften / dessen guter Abgang verhoffentlich von seiner Realitæt zeigen wird / nicht auch ein gutes Stück der kostbahren Zeit weggenommen. Lebe wohl / geneigter Leser / und wann dir diese Vorrede ernsthaffter vorkömmt / als ich dich etwa mit meinen vorigen

verwehnet habe / so dencke/daß man nicht immer gleich spöttisch seyn kan. Aber darumb bleibe ich desto auffrichtiger

Dein

Hamburg
d. 15. April:
1709.

bekandter
Diener

M. V**

Des

197

Des
Herrn Baron
de la HONTAN
Nord-Indien.
Erster Brief.
Abreise von Franckreich nach Canada in Nord-Indien. Einige remarquable Umstände: samt einer Observation von Veränderung des Magnets.

Mein Herr!

Zu verwundern ists / daß die so in die die neue Welt reisen müssen / ihnen so bange darüber seyn lassen / da versichern kan / daß nichts weniger als ihre Einbildung war sey. Der Weg ist wohl etwas lang / jedoch ersetzen die unter Wegens vorkommende angenehme Sachen alle darob ausstehende Ungelegenheit. Man ist als neu-gebohren / wann man den Fuß auff ein neues Land setzt.

Ich habe bey meiner Abreise von Rochelle bereits die Ursachen / warum Monſ. le Fevre de la Barre, General-Stadthalter in Canada den Herrn Mahu von hier nach Franckreich senden / und wie er die Irocker / ein wildes Kriegerisches Volck / von Grund aus vertilgen wolle / berichtet. Besagte Barbarn haltens insgemein mit den Engelländern / weil diese ihnen hinwieder helffen / den Frantzosen aber sind sie gram / aus Einbildung / wir werden über kurtz oder lang ihr Untergang seyn. Nun hatte Monſr. de la Barre die gewisse Rechnung gemacht / 7. biß 800. Mann von unserm König zu bekommen; weil aber / bey der Abfahrt von Rochelle die Jahrs-Zeit schon meistens vorbey / dürfte mans kaum mit 3. Marinier-Compagnien wagen.

Auf der gantzen Fahrt fehlte mir nichts / ausser etliche Tage / daran wir in der Gegend der Terreneuvischen Banck Sturm hatten. Der Dantz ist zimlich hart / und die See schmeißt beym kleinsten Wind ihre Wellen Himmel hoch. Was nun allte Seefahrende auff dem Schiff waren / kehreten sich hieran nicht sonderlich. Allein wo ich die Warheit sagen solle / war mir zimlich enge ums Hertz / die Fluthen also wüten zu sehen. Ich flehete also den Himmel um Hülffe an / und befahle meine Seele GOtt / wie ehmalen der

arme

arme Idomeneus, als er auff seiner Rückreise vom Trojanischen Krieg / umzukommen vermeinet / gegen den Neptunum gethan. Sobald wir aber auff der Banck / verringerten sich die Wellen / der Wind ließ mählich nach / und das Meer wurde so stille / daß wir den Strich nimmer halten konten.

Es ist fast unglaublich / was für eine Menge Lamperdanen unsre Matrosen in einer viertel Stund daherum / ohneracht wir 32. Faden Wasser hatten / gefangen. Kaum hieng der Angel vom Schiff / so muste man wieder ziehen / und war genug zu thun / immer denselben wieder anzuködern / und die Fische ins Schiff zu ziehen. Das schlimste ist / daß man auff dieser Bancke selten stille halten kan. Doch hatten wir besagte Lamperdanen nicht gar umsonst / massen wir sie mit einem Capitain und etlich gemeinen Soldaten / deren am Scharbock verstorbene Leichname ins Meer gelassen wurden / bezahlen müssen. Weil nun der Wind immittels Nord-West stund / musten wir 5. biß 6. Tage laviren. Hernach aber lief er gegen Norden / und kamen wir also glücklich an das Cap de Rase, unerachtt unser Schiffer und Steurmann in der Latitudine gantz ungewiß / weil sie schon 10. biß 12. Tage vor unsrer Anlandung die Höhe nicht nehmen können.

Dieses Cap oder Vorgebürg entdeckte

ein Boots-Knecht / so oben auf dem grossen Mast saß / und Land / Land / schrie. Ich erinnerte mich bey diesem Schreyen dessen / so der Heil. Apostel Paulus gemacht / da er / bey Annäherung der Insul Maltha geruffen: γῆν ὁρῶ, γῆν ὁρῶ. Mein Herr sehe hieraus / daß ich nicht all mein Griechisch im Jesuiter-Collegio gelassen. Es ist nemlich zu mercken / daß die Schiff-Patronen, bey Erachtung nahe am Lande zu seyn / Matrosen auf den Grossen-oder auch Hinder-Mast steigen / und nach dem Lande sehen lassen. Diese wechseln alle 2. Stunden ab / biß in die Nacht / da dann / fals man selbigen Tags kein Land ansichtig worden / die Segel eingebunden werden / daß das Schiff fast gar nicht fortgehet / mithin man / wanns zu tagen anfängt / sich von dem Strich ab / und auff die Seite verschlagen siehet. Woraus abzunehmen / wie viel daran gelegen / der See-Küsten / ehe man noch landet / kündig zu seyn. Imgleichen wie fleissig die Matrosen hierinn auf ihrer Hut seyn / weil die Erblickung des Landes ihnen ein gutes Trinck-Geld einträgt.

Merckwürdig ists / daß der Magnet auff der Banck von Terre-neuve umb 23. Grad gegen Nord-West variiret. Indem da der rechte See-Compaß von Rechts-wegen nach dem Norden oder Pol-Stern gleich

zu

zu stehen soll / er sich auf dieser Bancke Nord-Nord-West / und einen Grad gegen Westen lencket. Und dies ists eben / was wir auf dem Compaß veränderliches wahrgenommen. Es war ohngefehr Mittag / als man das Cap erblickt. Um nun dessen bald gewiß zu werden / setzte man die Segel bey. Als aber daran gar nicht mehr zu zweifeln / vermehrte sich die Freude auf dem Schiff: Niemand redete weiter von den Verstorbenen / derer See-Bestattung die sonst gewöhnliche Tauffe bißher verhindert hatte. Es hat aber damit eine solche Bewandniß. Die ältere Matrosen machen ihr Gesicht schwartz / und eine närrische Kleidung umb den Leib; lassen so dann die / so niemahls noch diese Fahrt gethan / niederknien / auf eine See-Karte schwören / andere gleichfals zu thun / was ihnen itzo geschehe / und ihnen gantze Gölten voll Wasser / es mag früh oder spät im Jahr seyn / übern Leib giessen. Diese Handlung ist gar nichts erbauliches / wie jeder selbst erachten kan / weil mit der Heil. Tauffe gleichsam gespielet wird: allein die Seefahrende nehmens so genau nicht: Und wer solch Herkommen abbringen wolte / würde weniger als nichts ausrichten. Die fürnehmste Oerter / da diese Thorheit ausgeübet wird / sind unter der Linie / dem Tropico / unter dem Pol-Circul, auff der Terreneuvischen Banck / in der

 Straß

Straß bey Gibraltar / dem Sund/ und bey den Dardanellen. Doch wer der Hudeley gern überhoben wäre/darf nur den vornehmsten unter dem Boots-Volck das Inwendige mit Brantwein netzen/ so kan er schon los kommen.

Drey oder vier Tage nach dieser so genannten Tauffe entdeckten wir das Cap de Raye gegen Abend / fuhren folglich in die Bay von St. Lorentz/ und bekamen bey der Einfarth eine kleine Wind-Stille. Dies schöne Wetter / dergleichen wir auf der gantzen Fahrt nicht gehabt/ kam uns wohl zu statten / weil wir so manchem Sturm/Regen/ Nebel/ und Winden bißher preiß gewesen. Einen Stück-Schuß von unsrer Fregatte erblickten wir einen Schwerd-Fisch/ im Kampf mit einem Wallfisch. Das Gefecht währete wohl 2. Stunden / kürtzte uns aber die Zeit treflich. Es lies recht plaisirlich wie der Schwerdt-Fisch in die Höhe sprang/ den Wallfisch wann er Athem holen wolte / zu durchstossen. Bald war der Kampf zur rechten unsers Schiffs/ bald zur lincken. Das Boots-Volck aber / so an Aberglauben die Egyptier übertreffen / verkündigten uns schwehres Ungewitter / und ihre Prophezeyung gieng aus / da wir nach 3. oder 4. Tagen contrairen Wind bekommen.

Unterdessen lavirten wir zwischen der Insul

sul Terreneuve und dem Cap Breton. Zwey Tage hernach bekamen wir vermittelst eines Nord-Osten-Winds / der uns zum Mund des Flusses S. Lorentz durch die Enge der Insul Anticostie eintrieb / die Vogel-Eilande zu Gesicht. Da wir aber bey bey besagter Insul Anticostie vorbey fuhren / fehlete wenig / wir hätten wegen zu vieler Näherung / gescheittert. Beym Eingang in den Fluß S. Lorentz überfiel uns abermahl eine Stille / so einen contraren Wind mit sich brachte / und uns also wieder etliche Tage zu laviren zwang. Endlich kamen wir mählich gen Tadoussac, und wurfen hier Ancker. Dieser Fluß hat hiesigen Orts in die Breite 4. Frantzösische Meilen / 22. an seiner Mündung / wird aber gegen dem Ursprung hinauf immer schmähler. Zwey Tage hernach liechteten wir das Ancker / und fuhren mit Hülffe eines Osten-Winds und der Ebbe das Rothe-Eiland glücklich vorbey. Hier und bey der Hasel-Stauden-Insul / so auf hohen Felsen ligt / reissen die Ströhme ein Schiff öffters auf die Seite. Bey dieser andern Passage waren wir nicht mehr so glücklich. Dann weil der Wind uns fehlete / wären wir beynahe auf die Klippen gestossen / wann wir nicht den Grund durchs Loot genommen hätten. Dann nun verschwand die Furcht / das Schiff einzubüssen / da sonst endlich die Men-

schen sich wohl hätten salviren können. Folgenden Morgens machten wir uns/bey mehrerer Kühlung des Windes/fertig/und senckten unsern dem Cap Tourmenté, welches weil es nur 2. Meilen breit/ sehr gefährlich zu paßiren ist/das Ancker ein. Von dar hatten wir noch 7. Meilen biß QUEBEC, bey dem wir eben jetzo liegen.

Ubrigens haben wir so viel treibendes Eys/ und das Land vom Rothen Eiland biß hieher so sehr mit Schnee bedeckt gefunden/ daß wenig gemangelt/ wir unerachtet es noch kahle 30. Meilen/ wieder nach Franckreich geseegelt wären. Wir meinten nichts anders als auf der See zu bleiben/ so gefährlich sah es manchmahl aus: Allein GOtt hat uns gnädig durchgeholffen. Dem Vernehmen nach/hat hiesiger Gouverneur uns die Quartiere in den umliegenden Dörffern angewiesen. Weil mich also fertig machen muß an Land zu steigen/wird mein Herr erlauben/ gegenwärtiges zu schliessen. So bald ich das Land besichtiget/ will davon Bericht zu geben nicht ermangeln. Dies melde zum voraus/daß es hier grausam kalt/ und der Nord-Wind hefftig kühlet. Wegen des Flusses muß mich erst besser erkundigen.

So eben vornehme/daß Monſ. de la Sale seit kurtzem einen starcken Strohm/so sich in den Mexicanischen Meer-Busen ergiesse/

entdeckt / und morgen nach Franckreich abgehen soll. Weil er nun genaue Kundschaft dieser Insul hat / wirds am rathsamsten seyn / wofern Mein Herr diesen Winter nach Paris kömmt / mündliche Bekandschafft mit ihm zu machen.

Zweyter Brief.

Reiche Erndte in Canada. Dieses Landes erste Anbau- und Bewohnung. Verschickung gemeiner Weibs-Bilder aus Franckreich dahin. Des Landes Beschaffenheit.

Mein Herr!

Nachdem wir voriges Jahr den Fuß an Land gesetzt / hat Mr. de la Barre uns in die Quartierere an die Cüsten in die Gegend der Stadt Quebec verlegt. Sonst versteht man in Europa durch dies Wort (Cüsten) die Berge am Meer / Sand-Hügel / und anderes Erdreich / so als Dämme gegen dem Wasser aufgeworffen werden. Hier zu Lande aber bedeuts gewisse Herrschafften an den Ufer des Flusses S. Lorentz hinauf / da die Wohnungen 2. biß 300. Schritt weit von einander stehen. Also heißts: Diese Cüste oder Herrschafft hat 4. und jene 5. Meilen im Bezirck. Die Bauren leben hier sehr gemählich / und wäre zu wünschen / mancher Armer vom

Frantzösischen Adel es nicht schlimmer / als diese Bauren hätte. Doch was sag ich Bauren. Dürffte ihnen doch hierdurch zu nahe geschehen. Wie würde nicht ein Spanier/ wann man ihnen einen Bauers-Mann nennte / die Stirn falten / und den Knebel-Barth aufziehen. Allein hier nimmt mans so genaue nicht. Sie zahlen weder Saltz noch Zoll. Sie jagen und fischen gantz frey. Mit einem Wort: Sie sind reich. Kan man sie dann unter arme Bauren rechnen? Wie mancher Edelmann dürfte um dergleichen gute Tage seinen Adels-Brief ins Feuer werffen? Ihre Wohnungen sind / wie gedacht / am Fluß St. Lorentz. Der ärmste darunter hat 4. Jauchert Land vor sich / und 30. biß 40. hinter sich. (NB. Ein Jauchert ist ein Stück Landes von 100. Ruthen ins gevierdte / jede 18. Schuh lang.) Weil das Land ein pur lauterer Wald von hoch aufgeschossenen Bäumen/ müssen sie solche vorher abhauen/ und die Wurtzeln heraus ziehen/ehe sie den Pflug ins Erdreich bringen können. Anfangs machts freylich Mühe und Unkosten / man erholt sich aber seines Schadens in kurtzem. Dann wann erst einmahl gesäet worden / trägts hundertfältig. Man säet das Korn im May-Monath / und um die Helffte des Septembers ist Ernde. Die Garben drischt man nicht alsobald/ sondern legts in eine Schen-

ne/

ne / wie in unsern Mitternächtischen Ländern / meistens biß in Winter / weil so dann der Kern am chesten aus den Hülsen springt. Sie säen hier auch kleine Erbsen / davon die / so sie gerne essen / so viel Wesens machen / da sie doch so vielen Unkostens / als sie manchmahl auskommen / nicht wehrt. Man ißt und wärmt sich gantz wohlfeil / weil Korn / Fleisch / und Feder-Wild guten Kauffs: Und das theurste am Holtz ist der Fuhr-Lohn / der doch wenig ausmacht. An allerhand Getreyde hats einen Uberfluß.

In diesem Land wohnen zweyerley Sorten Leute. Einige sind aus Franckreich herüber geseegelt / sich mit ihrem wenigen Gelde allhier niederzulassen. Die andre hingegen Officiers und gemeine Soldaten von dem Carignanischen Regiment. Dann da man sie vor 30. oder 40. Jahren abgedanckt hatte / kamen sie hieher / und verwandelten ihre Schwerdter in Pflug-Schaaren: und trieben an statt des gelerneten Handwercks / Menschen umzubringen / nun ein anderes / dem Menschlichen Leben höchst-nützliches; nemlich den Feld Bau. Diese neue Ankömmlinge durfften um Grund und Boden gantz nicht sorgen: Massen man ihr gerne so viel Waldung anwiese / als sie bearbeiten konnten. Die General-Gouverneurs liessen ihnen alles nach Belieben ... kommen: Und die Officiers verheureten ih-

ren Soldaten das Jauchert Ackers für einen blossen halben Thaler. Nach diesen ersten Einwohnern kam ein Volck / das diesem Land zu grossem Nutzen / Franckreich aber zur zimlichen Erleichterung dienete. Dies war eine kleine Flotte Amazoninnen im Bette / oder ein Troupp Frauen-Zimmer. Diese Nonnen von Paphos oder Cythere brachten den Seegen. Ihre Ankunfft wurde mir so beschrieben. Es wurde nemlich die keusche Heerde durch verständige Hirten zur ehlichen Wayde geführet. So bald man in die Wohnungen kommen / liessen diese seltzame Commendanten ihre Soldaten die Musterung paßiren / und theilten sie in drey Classen / davon jeder Theil in ein besonder Gemach gieng. Der Platz war klein: und eben darum muste man sie so getränge einlegen. Also stunden hier 3. wohlversehene Liebes-Buden. Der Kauffmann Cupido hatte beyde Hände voll zu thun. Weisse / Braune / röthlichte / Schwartze / feiste und magere / grosse und kleine / wies einer gern haben wolte. Sobald die Zeitung dieser neu-angekommenen Waare erschollen / lief alles zum Einkauff herzu. Man ließ keine allzugenaue Besichtigung zu / sondern verkauffte / dem Sprüchwort nach / die Katze im Sack. Der Verschluß gieng treflich von statten. Ein jeder fand was für sich / und innerhalb 14. Tagen war alles fort. Möchte man dencken / wie dann

203

die Heßliche auch sobald Liebaber gefunden? Allein wer weis nicht/ daß einem Hungrigen auch Bohnen wohl schmecken? Bekam einer eine nicht gar schöne/ hatte er den Vortheil/ daß ihm keine so leicht ins Gehäge gehen würde. Hatte eine andrer eine Dicke/ so hoffte er/ sie würde/ weil ihr das Gehen sauer geschähe/ desto fleißiger zu Hause bleiben. Doch schlägt beeder Rechnung manchmal fehl: Massen auch in Canada sich weiset/ was sonsten in Europa das Spüchw. giebt: daß nemlich niemand eine Frau/ die untreu seyn will/ genug hüten könne. Es musten aber/ nun wieder auf meine Erzehlung zu kommen/ die so eine haben wolten/ sich bey der Hoffmeisterinnen anmelden / und ihnen ihr Vermögen und Stand anzeigen/ ehe sie ins Frauen-Zimmer/ eine zu erwehlen/ gelassen wurden. Sobald der Handel richtig/ beschrieb ein Notarius den gemachten Kauf. Der Priester verrichtete die Copulation: und so dan gieng erst das ehliche Leben an. Folgenden Tags ließ ihnen der General-Gouverneur genugsahme Lebens-Mittel austheilen/ damit sie auff diesem ungestühmen Welt-Meer getrost fortzuwallen Hertze genug bekämen. Sie fiengen ihre Haushaltung an / fast wie Noa da er in die Arche gieng. Mit einem Stier und Kuh/ Schwein und Eber/ Hahn und Hen zwey Fäßlein gesaltzen Fleisch/ und etwas Ge[illegible] Die Officier/ so eckelhaffter/ als die Soldaten

waren/erkieseten ihnen Frauen aus alt-Adelichen Stämmen des Landes/oder auch dessen reichsten Einwohnern. Massen es bereits bey 100. Jahren/daß die Frantzosen auf der Insul Canada sind. Jederman ist daselbst wohl logirt und versehen. Die meiste Häuser sind von Holtz 2. Stock hoch: die Schorsteine aber von ungemeiner Grösse: Gestalten man sehr grosse Feuer macht/daß mans fein spüren kan/indem zwischen dem Dec. und April die Kälte durchdringend. Die Verständigste meinen/es komme von den grossen Gebürgen/so in diesem öden Bezirck liegen. Diese Zeit über bleibt der Fluß des Ab- und Auflauffens der See ungeacht/immer gefrohren/und der Boden ist 3. biß 4. Schuh tief mit Schnee bedeckt: welches einem seltzam vorkommen muß in einem Land/das im 47 Grad und etl. Minuten Latitud. liegt/ und woselbst die Täge im Sommer länger als zu Paris/darein ich mich nicht richten konte. Das Wetter ist so dann so heiter und schön/daß man manchmahl in 3. Wochen kein trübes Wölcklein sieht. Ich hoffe ehistens zu Quebec zu seyn/ und von dar nach Monreal, der öbersten Stadt des Landes/ am Fluß/ zu seegeln. rc.

Dritter Brief.

Beschreibung der Stadt QUEBEC und der Insul Orleans.

Mein Herr!

DJe Curiosité hat mich/ noch vor der Abreise nach Monreal, auf die Insul ORLEANS getrieben. Sie ist 7. Fantzösische Meilen lang und 3. breit. Erstreckt sich von der Seite des Cap Tourmente biß 1. und halb Meilen von Quebec. Der Canal gegen Süden ist zu den grossen Schiffen dienlich/ weil der kleinere gegen Norden wegen seiner Felsen nur für kleine Barquen ist. Die Insul gehört einem General-Pachter in Franckreich/ der wohl 1000. Thl. Renten daraus ziehen könnte/ fals er sie selbsten nützete. Sie ist gantz mit Wohnungen umgeben/ und der Boden trägt allerhand Korn.

QUEBEC ist die Haupt-Stadt von Neu-Franckreich. Hat im Anfang meist eine Meile/ in der Breite liegt sie unterm 47. Grad 12. Minuten. Ihre Longitudo ist so ungewiß als vieler andern Länder / darüber die Herren Geographi aber nicht unwillig werden dürffen. Dann sie rechnen au[...] 1200. Meilen von Rochelle biß hieher/ h[...] sich aber noch keiner die Mühe genommen/ de[...] Weg zu messen, Dem sey wie ihm wolle/ gewiß

gewiß ist / daß der Weg für die her-fahrende Schiffe lang genug / massen es gemeiniglich 2. und ein halb Monat dauret / da hingegen die zurückseegelnde in 30. biß 40. Tagen Bel-Isle, so der sicherste und geradeste Strich / erreichen können. Die Ursache dieses Unterschieds ist / daß der West-Wind des Jahrs wohl 260. der Ost-Wind aber nur 100. Tage wehet. Welches den Seefahrenden eine bekandte Sache. Quebec theilt sich in die Ober- und Unter-Stadt. Die letzte wird wegen Bequemlichkeit des Havens von Kauf-Leuten bewohnt / als welche / längst dem Haven sehr schöne Häuser mit 3. Stockwercken / von Steinen / so dem Marmor an Härte gleich / gebauet haben. Die Ober-Stadt ist gleichfals schön und Volckreich. Das auff einem erhabenen Ort erbauete Schloß kan die Stadt auf allen Seiten beschiessen. Hierin haben die General-Gouverneurs ihre ordinaire Wohnung / und die herrlichste Gelegenheit von der Welt. Zwey Haupt-Fehler mögen noch an Quebec seyn: Nemlich eine starcke Mauer am Wasser / und dann die Fortification, da doch beedes wegen der in Menge habenden Steinen gar leichte zu machen. Um die Stadt herum hats die anmuthigste Bäche und Quellen: Nur ist niemand da / der sich auf die Wasser-Kunst recht versteht / wie nemlich das Wasser zu fassen /

und

und in die Stadt in Brunnen zu leiten. Deswegen ein jeder das Wasser aus Schöpf-Brunnen trincken muß. Die an der See-Seite in der Unter-Stadt wohnen / empfinden nicht halb so viel Kälte als die droben / und haben über das den Vortheil und die Bequemlichkeit / daß sie ihnen das Getreyd / Holtz und andre Nothdurfft in Schiffen biß fürs Haus können führen lassen. Gleichwie aber der Winter in der Ober-Stadt nicht so hefftig / ist die Hitze des Sommers auch nicht so groß / weil daselbst immer frische Lufft die Wärme der Sonnen lindert. Man geht in die Ober-Stadt durch einen grossen / breiten / aber etwas gähen und auf beeden Seiten mit Häusern besetzten Weg.

Das Land umb Quebec ist sehr uneben. Der Intendant wohnet auf einem Gut / am Ufer eines kleinen Flusses / ein wenig von der Stadt entlegen / welcher Fluß sich in den Strohm S. Laurentz ergeußt / mithin die Stadt in einen Drey-Angel einschließt. In seinem Pallast versammelt sich der Oberste-Rath / wöchentlich 3. mahl. Man siehet auf der Seit grosse Magazinen mit Munition / und Lebens-Mitteln. Es sind sechs Kirchen in der Ober-Stadt. Die Haupt-Kirche hat einen Bischoff und zwölf Canonicos, die Weltliche Priester sind aber nichts desto weniger bey einander / wie die Münche

leben

leben. Ihr Haus gehört dem Capitul/und ist ein Meisterstück der Bau-Kunst. Diese gute Geistliche befriedigen sich mit dem/ was ihnen Noth ist/ und warten bloß ihres Kirchen-Dienstes. Dieser ist eben wie bey uns in den Haupt-Kirchen in Franckreich auch. Die andere Kirche gehört den Jesuiten/ und liegt mitten in der Stadt. Sie ist schön/ groß und sehr liecht. Der Hohe Altar ist mit schönem Laub-Werck gezieret/ von einem Stück/ so ein gewisser Porphir aus Canada/ schwartz wie Granit/ ohne Flecken. Ihr Haus ist überaus bequem/ weil viel Wohnungen oder Zimmer darin. Diese Patres haben auch schöne Gärten und Spazier-Gänge von so dicht an einander gesetzten Bäumen/ daß einer im Sommer wegen der Kälte/ so die Bäume geben/ meinen würde/ in einer Eys-Grube zu seyn. Indem hier der Eys-Grube gedencke/melde auch/daß daran gleichfals kein Mangel bey ihnen/ und sie deren wohl 3. welche sie wohl füllen/ dann/ weil diese Ehrwürdige Patres beflissen/ die Flammen der Lüsten in sich zu dämpfen/ lieben sie den kalten Trunck sehr. Ihr Collegium ist ein öde-liegender Garten/ massen ich nicht glaube/ daß sie jemahls 10. Schuler darinn gehabt. Die 3te Kirch/ wann ich anders eine kleine Capelle also nennen darf/ gehört den Franciscanern. Diese ehrliche München wohneten

neten schon 10. Jahr in einem Hospital / so ihnen unser Bischoff Mons. de Laval bauen lassen / weil aber die Münchs-Cappe den Leuten so wohl gefält und immer mehrere Liebhaber findt / nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Mr. de Frontenac, der ihnen ein Convent zu halten erlaubte. Die Jesuiten aber besorgten / daß ihnen diese neu angekommene / zum Schaden bauen und die beste Leute wegziehen möchten: widersetzten sich also ihnen / und brachten zu dem Ende den Bischoff auff ihre Seite; dieser / als der Compagnie der Jesuiten / die auch die Monarchen auf dem Thron zitternd machen / allzusehr anhängig / widersetzte sich denen Franciscanern, ob sie wohl von ihnen aufkommen waren. Allein diese Widersacher verstiessen die Nase gewaltig / indem vermittels des Gouverneurs die Franciscaner nicht allein ihr voriges Quartier / sondern noch ein ander Haus erhalten haben. Die vierdte Kirche gehört den Ursulinern / so 2. oder 3. mahl abgebrandt / und immer schöner erbauet worden. Die 5te ist die Spital-Kirche / dabey einige Geistliche / wiewohl sehr schlecht logirt / wohnen / und der Krancken pflegen.

Ich habe gemeldet / daß der Hohe Rath von Canada bey dem Intendanten zusammen komme. Dieser besteht in dem General Gouverneur / dem Intendanten / und

12. Råthen. Er spricht das Urtheil sonder Appellation, und endiget als das höchste Gericht/ alle Proceß-Sachen. Der Intendant will den Vorsitz haben; Allein der Gouverneur disputirt ihm solchen; dahero er sich in der Gerichts-Stuben jenem mit eben so viel Råthen/ als der andere an der Seite hat/ gegen über setzt / daß man also nicht unterscheiden kan/ welcher eigentlich den Vorsitz habe. Monsr. Frontenac bekümmerte sich während seinem Gouvernement/ gantz nicht um des Intendanten Prætension, sondern handelte mit ihm / und unsern Ehrsamen Råthen/wie Cromwel mit den Parlaments-Herren in Engelland. Ich will eben nicht sagen / daß man hier mit dem Recht nicht so gewinnsüchtig als in Franckreich / allein kan mans wenigstens wohlfeiler haben. Man darff hier den Advocaten / Procuratoren und Schreibern nicht in die Hånde kommen / weil Canada von diesen Leuten noch unangesteckt; ein jeder bringt da seine Klag selbst an; unser Bescheid ist bald fertig / und man verlangt vor selbigen nicht so viel Geschenck und Unkosten. Die Richter haben mehr nicht als 200. Rthl. Besoldung / so wohl eine grosse Versuchung heissen möchte / das Recht in den Beutel zu stecken. Dann was sollen 200. Rthl. ? kan sich doch einer nicht wohl in Kleydern damit frey halten. Ausser diesem

Tri-

Tribunal, hat es noch einen General-Lieutenant zu Bürgerlichen und Criminal-Sachen: Einen Königlichen Verwalter / und Obersten-Blut-Richter / sammt dem Brunnen- und Forst-Meister.

Man bedienet sich des Winters der Schleiffen / statt der Fuhren / so wohl in der Stadt als auff dem Land. Die Pferd / so solche ziehen / taugen sehr wohl dazu / massen sie wenig Kälte empfinden. Ich habe deren im Januario und Februario wohl funffzig in einem Wald im Schnee fast biß an den Bauch-Riemen stehend gesehen / ohne daß sie in ihre Ställ zu lauffen begehrten. Winters-Zeit reiset man nach Monreal von hier auf dem gefrornen Fluß mit Schlitten / womit man des Tags 18. Meil zurück legen kan. Andere lassen sich in einem gewissen leichten Fuhrwerck durch zwey grosse Englische Hunde ziehen / geht aber viel langsahmer damit zu. Wann mich genauer werde informiret haben / will ich auch melden / wie man des Sommers fährt. Mir ist gesagt worden / daß man auff kleinen Kahnen von Rinden gemacht wohl 100. Meilen reise. So bald ich diese schlechte Schiff-Farth werde probiret haben / will ich genauen Bericht davon erstatten. Im Frühling und Herbst weht gemeiniglich der Ost-Wind / der Westen-Wind aber im Sommer und Winter. Nach vollendeter Cam-

pagne

pagne, die ich mit Monsr. de la Barre in dem Land der Irocker zu thun hab / dörffte mehr zu schreiben vorfallen. In 7. oder 8. Tagen werde nach Monreal zu Schiffe gehen: Unterdessen will ich eine Tour thun / biß an die Dörffer Scilleri du Saut de la Chaudiere und Lorete, so durch die Abenakis und Hurons bewohnt werden / und weil sie nur 3. oder 4. Meil von hier entlegen / will ich geliebtes Gott bald wieder zurück kommen. Von denen Sitten dieser Völcker kan ich so gleich kein Bericht erstatten / biß ich mich deren erst recht erkundiget. Diesen Winter bin mit 30. oder 40. Algonkins auff der Jagd gewesen / bloß ihre Sprache zu lernen. Man schöpfft daraus guten Nutzen / weil alle umliegende Nationen / bey 1000. Meil im Bezirck ausser die Hurons und Iroquois dieselbe verstehen. Diese Sprache der Algonkins hat keinen grössern Unterscheid von den Benachbarten als das Spanische vom Portugiesischen. Sie ist nicht schwehr und kan ich bereits für wenig Geld zimlich reden / weil die Algonkins selbsten froh / wann man ihre Sprache lernen will. Wenden dahero Fleis an / und halten es vor ein Ehre / wann sie einem solche recht deutlich auslegen können. 2c.

Vierd-

Vierdter Brief.

Kurtze Beschreibung von den Wohnungen der Wilden in der Gegend *Quebec*. Der Fluß S. Laurens biß Monreal. Curieuser Ahlfang. Von der Stadt Trois Rivieres; Monreal &c.

Mein Herr!

VOr meiner Abreise von Quebec nach Monreal habe die dortherum liegende und von den Wilden bewohnte Dörffer besichtiget. Der von Lorete hat 200. Haushaltungen der Hurons, welche von den Jesuiten / ob wohl mit vielem Scrupel / zur Christlichen Religion gebracht worden. Die von Silleri und du Saut de la Chaudiere bestehen in 300. Familien Abenakis, auch Christen / bey denen die Jesuiten eine Million angelegt haben. Ich kam noch früh genug nach Quebec, mich unter einem Schiff-Patron zu embarquiren / welcher lieber die Fracht von Kauffmanns-Waaren als Soldaten aufgehabt. Den Nord-Osten-Wind trieb uns in 5. oder 6. Tagen biß aux trois Rivieres, eine also genannte kleine Stadt 30. Meilen von Monreal. Man heißt sie also wegen eines Flus / der sich eine viertel Meile von dar in 3. Arme theilt / und durch solche sich in den

Fluß

Fluß St. Laurens ausgießt. Wann wir diese Nacht gebrauchen können / hätten wir diese in zwey Tag vollbracht / allein ists wegen der vielen Klippen im finstern auf dem Strohm zu schiffen / sehr gefährlich. Doch verdroß mich nicht / daß man alle Abend Ancker warff / weil auch in der Nacht dennoch in diesen 30. Meilen eine grosse Menge Wohnungen auff beeden Seiten des Flusses erblicken könnte / die nur ein Musqueten-Schuß von einander entfernet sind. Es war eine Lust anzusehen / wie diese Innwohner biß 15. Meil von Quebec die Aal so artig fangen. Wann das Meer gefallen / und der Ablauff vorbey / bestecken und umflechten sie das Ufer / wo vorher Wasser gewesen / mit Weiden / und thun zwischen solche eine gewisse Art Fisch-Körbe. In dem Frühling lassen sie solche 3. im Herbst aber 2. Monat also stehen / ohne daß sie mit umgehen müssen; so offt dann das Meer steigt / suchen die Aal das Gestäude des Wassers / und dringen sich in Menge in diese Oerter. Wann nun das Meer wiederfällt und sie wieder vom Ufer ab wollen / werden sie von denen Weiden verhindert / und müssen sich also in diesen Machinen gefangen geben. Wann dann das Meer völlig gefallen / leert man die Körbe aus / die so voll stecken / daß sie davon brechen / und findt man die schönste

und

und dickeste Aale darinn / als man wünschen kan. Hernach saltzt man sie ein und thuts in Lägel / darin sie sich wohl ein Jahr gantz gut erhalten. Sie sind über die massen delicat in allen Brühen. Die Herren Räthe in Quebec lassen sich solche wohl schmäcken / und sind ungedultig / wann dies Manna nicht häuffig fält.

Die Stadt des Trois Rivieres ist ein Ratten-Nest / liegend unterm 46. Grad Latitudinis. Sie ist weder mit Pallisaden noch Mauren befestigt; der Flus / woher sie den Nahmen hat / entspringt 100. Meilen gegen Nord-West in dem grösten Gebürg / so in der Welt seyn mag. Die Algonkins, so vorjetzo die herumschweiffende Wilden sind und keine bleibende Statt haben / eben wie die Araber / liegen ein wenig von dem Ufer dieses Fluß zerstreuet / thun aber manch guten Räuber-Fang darin. Die Irocker so vorher die dreyviertel von dieser Nation ruiniret / haben keine Lust wieder dahin zu kommen / seith die Frantzosen die Länder / die höher an dem Fluß St. Laurens liegen / mit Volck besetzt haben. Wann ich die Stadt des Trois Rivieres ein Ratten-Nest nenne / geschihts deswegen / daß sie so klein / und wenig Innwohner hat / dann sie ist im übrigen magnific erbauet / und sehr reich. Der König hat dahin einen Gouverneur ge-

setzt/ der Hungers sterben müste/ wann er von dem Richter-Amt leben solte / und nicht einigen Biber-Handel mit den Wilden hätte. Sonsten hat man an diesem Ort immer was zu schaffen. Nemlich die Haut zu kratzen/und Flöhe umzubringen. Dies Unziefer ist da sehr häuffig/ und muß man alle Augenblick wieder sie auff die Jagd gehen. Diß ist sehr beschwer-und verdrieslich sonderlich/wann man bey Leuten/weil man eine Hunds-Natur haben müste/ sich nicht zu rühren. Es wurde mir erzehlt/die beste Soldaten des Lands seyen aus diesem Orth genommen worden. Drey Meilen weiter hinauff kamen wir in den S. Peters See/ welcher sechs Meilen in der Länge hat. Wir schwebten darauf sehr mühsam/ weil wir wegen grosser Wind-Stille das Ancker bald aufheben/ bald nieder werffen müssen. Dem Vernehmen nach sollen sich drey oder 4. Fischreiche Wasser darein ergiessen/ an deren Einfahrt ich mit meinem Fernglas sehr schöne Häuser erblickte. Nachdem sich nun gegen Abend ein Osten-Wind erhoben/ fuhren wir aus dem See hinaus/ brachten aber gegen dem Strohm biß nach Sorel, ob unsre Seegel gleich völligen Wind gefasset / und es sonst nur 2. kleine Meilen ist/ etliche Stunden zu.

SOREL ist eine Herrschafft von 4. Stunden

den vor sich. An ihren Gräntzen laufft ein Fluß / so das Wasser aus dem Champlainer-See mit sich in den Fluß S. Laurenz führt / nachdem er zuvor 2. Meilen von Champlain seinen Wasser-Fall hat. Man rechnet von Sorel hieher mehr nicht als 18. Meilen / und doch haben wir theils aus Mangel starcken Windes / theils auch wegen starcken Lauffs des Flusses 3. Tag unter Wegens zugebracht. Diese Fahrt ist sehr lustig / massen fast nichts / als nahe bey einander liegende Insuln: Und weil die beederseitige Ufer mit Wohnungen besetzt / fährt man gleichsam zwischen 2. Dörffern von Quebec biß hieher / so doch 60. Meilen ausmachet.

Der Ort / worin dies schreibe / heißt Ville Marie oder Monreal. Ist eine Stadt auff einer Insul gleiches Nahmens / so ungefehr 14. Meilen lang / und 5. breit seyn wird. Die Herren de St. Sulpice zu Paris sind Eigenthums-Herren davon. Sie haben die Freyheit / den Amptmann und andere Bediente daselbst zu ernennen / ja hatten gar vor diesem das Recht / einen Gouverneur dahin zu setzen. Die Stadt ist klein und gantz offen / sonder Pallisaden und Mauren. Doch wäre sie / ohneracht das Erdreich eben und sandicht / wegen ihrer Lage / zu einer Real- und überwindlichen Festung zu machen. Die kleine Schifflein müssen wegen

der hohen Wellen bey gewissen Häusern gegen der Stadt über anlanden. Massen man eine viertel Meile von dar auff dem Fluß lauter Wirbel/ Wasser-Fälle und schäumende Wellen sieht. Der Gouverneur des Platzes/ Monsr. Perrot, hat nur 3000. Pf. zu Besoldung/ weil er aber mit den Wilden in Peltzwerck handelt/ soll er in kurtzem 50000. Rthl. gewonnen haben. Ich wils ihm gerne gönnen/ weils doch was rares/ wann ein Gouverneur sich nicht durch andre Sachen bereichert. Es hat hier eine Gericht-Banck/ am besten aber/ wer damit nichts zu thun. An Graß und Wayde ist kein Uberfluß/ und die Küche kan gegen einer Frantzösischen auch nicht bestehen. Die Kauff-Leute haben hier das Glück allein/ und thun guten Handel/ massen die um den grossen Canadischen See wohnhaffte Wilden/ fast alle Jahr mit einer sehr grossen Anzahl Biber herab kommen/ und sie gegen Gewehre/ Kessel/ Aexte/ und tausenderley andere Sachen vertauschen: Da dann der Gewinn 200. auffs 100. belaufft. Der Gouverneur findet sich auff solcher Messe gar fleißig ein/ und macht gewöhnlich den ersten und besten Kauff. Von den Wilden bekömmt er Verehrungen/ so ihm lieber als die Königliche Bestallung/ und möchte man diesen Jahrmarckt mit Recht seine Ernde heissen. Des Sommers dünckt mich/ ists hier lustig/ und soll selten regnen. Es gehen

hen jährlich von hier Schiffe ab / die in Kahnen bey den übrigen Wilden mit dergleichen Waaren herum fahren / und Biber dagegen zurück bringen. Ich habe vor 8. Tagen 30. solcher Schiffe zurück kommen sehen / so überaus beladen. Nur ihrer 2. oder 3. leiteten den Kahn / worin doch 20. Centner / nemlich 40. Packen / Biber-Häute / davon jeder Packen 100 Thlr. gilt. Sie waren beynahe übers Jahr / in den 18ten Monat ausgewesen / machten sich aber nach geendigter Fahrt von Hertzen lustig.

Die Verheurathete spahren ihre Sachen zusammen / und thun sich lieber zu Hause bey den Ihrigen hernach gütlich; was aber lediges Volck ist / hört / wie die Matrosen fast überall thun / nicht eher auff / biß alles verzehrt. Gut Essen / Weiber-Volck / und Sauffen währet einen Tag nach dem andern. So lang die Bieber währen / geht alles gut; und muß man erstaunen / was für Pracht sie in Kleidern treiben. Wenn aber die Quelle verstopft / und der Kahn ausgeleert / da gehen Spitzen / Gallonen / und Kleider auff den Lauff: Da verkaufft man alles / mit dem gelöseten Geld aber machen sie sich wieder auff den Weg / zu einem neuen Handel / und theilen also die Zeit ihrer Jugend in Mühe und Wollust ein. Mit einem Wort: Sie machens just wie das Boots-Volck in Europa. Sonst senden die

Herren de St. Sulpice je und je Missionarien dahin / so unter einem im Lande geehrten Prior stehen. Sie wohnen in einem sehr schönen von gehauenen Steinen gebauten Haus. Ihre Kirche ist gleichfals sehr kostbar. Sie ist nach dem Muster deren zu St. Sulpice in Paris / mit einem treflichen Altar / gemacht. Die hiesige Herrschafften auff der Insul / gegen Süden bringen ansehnliche Renten: Massen hier gut wohnen / und die Ingesessene an Frucht / Vieh / Geflügel und vielen andern Lebens-Mittel / so sie nach der Stadt verkauffen / vermöglich. Das gegen Norden zu liegende Land aber auf dieser Insul ist noch unbewohnt. Besagte Herren Patres haben noch bißher verhindert / daß kein Jesuite noch Franciscaner hieselbst festen Fuß setzen können. Sie lieben die Vermehrung der Arbeiter in Christi Weinberg nicht / sondern haben eine heilige Eyfer-Sucht gegen einander / weil jeder Orden gerne allein alles bekehren möchte. Man meint aber / die Herren de St. Sulpice werden nachgeben / und sich mehrere Missionarien gefallen lassen müssen. Eine Meile von hier habe unten an einem Berg ein schönes Dorff mit Christlichen Irockern gesehen / deren Geistliche 2. Priester aus dem Seminario. Noch ein viel grösser und bewohnteres soll jenseit des Flusses / 2. Meilen von hier liegen.

Der eine von denen / so den Geistlichen Acker-Bau versieht / ist ein Jesuite / Nahmens P. Brujas.

Mons. de la Barre erwartet nur Nachricht aus Franckreich / Quebec zu verlassen / nach deren Erhaltung ich nach dem Fort Frontenac, als meinem angewiesenen Ort / reisen werde. Wann denen / so bereits einen Feld-Zug gethan glauben darff / werde ich lauter schlimme Tage mit denen mir so arg beschriebenen Irockern haben.

Fünffter Brief.

Von denen so genanten Irockern. Was die Frantzosen vor wichtige Kriege mit ihnen geführet / und wie hingegen zwischen beeden Friede gemacht worden.

Mein Herr!

VOr 4. Tagen lieff mein letztes ab / und dachte ich nicht / so bald wieder die Feder anzusetzen. Mir wars wie ein Traum / da meines Herrn Brief empfing. Dancke dienstlich wegen Benachrichtigung dessen / was seit meiner Abwesenheit in Europa paßiret / und versichre / daß michs höchst vergnüget Der gute Anchises war so voller Freude

nicht / als er den lieben Aeneam umarmete / als Ich ob dem Empfang eures Geehrten in einer so entfernten Welt. Ist mir leide / daß das Verlangen / einige umständliche Erzehlung von den Herren Irockern / dem hüpschen Volck / zu lesen / dermahlen noch nicht recht erfüllen kan / weil die Reise nach Frontenac mich hindert / von denen / so genugsame Kundschafft davon haben / hierüber Bericht einzuziehen: Massen mich wohl bey einem Irocker selbst / als auch bey andern lang um sie gewesenen befragen müßte. Da aber auf dem Weg dahin selbst bin / werde eussersten Fleisses bemühet seyn / alles mich zu erkundigen / und die Gewißheit davon einzusenden. Was diesmahl sagen kan / bestehet nur in dem was vergangnen Winter von guten Freunden vernommen / auf deren Auffrichtigkeit aber und gute Erfahrung mich so ferne kühnlich verlassen darf / weil 20. gantzer Jahre sie in der Irocker-Land gewesen: Und lautete ihre Aussage dahin:

Die Irocker seyen eine einige Nation: Und haben nur ein publiques Interesse. Man möchte sie wol die Schweitzer dasigen Landes nennen / weil sie in 5. Cantons oder Eydgenoßschafften eingetheilt: Nemlich die Tsonontuans, Goyogoans, Onnotagues, Onoyouts, und Agnies. Jeder Canton ist eigentlich nur ein Dorff / eines vom andern 30. Meilen entlegen

legen. Sie liegen gegen der Mittags-Seite des Sees Ontario oder Frontenac, und die Sprache ist einerley. Dergleichen Dörffer/ worinn die Cabanen oder Hütten-Wohnungen der Irocker / werden mancher mittelmässigen Stadt in Europa an Volckreicher Menge nichts nachgeben / und wann die Rede von einem solchen Canton / versteht man darunter wenigstens 12000. Seelen. Man hat deren wohl von 14000. gefunden: darunter 2000. zum Krieg tüchtige / 2000. Alte / 4000. Weiber / 2000. Mägdlein / und 4000. Knaben gezehlet wurden. Ich stehe für diese Ausrechnung weiter nicht / als wie ich sie gehört / und wann sie nicht just / darffs / ders nicht glauben will / nur selbst zehlen. Diese Cantons besuchen sich alle Jahr durch abgeordnete / halten ein gemeinschaftliches Festin / und rauchen zur Verneurung ihres Bündnisses / mit einander Toback. Dies Volck steht mit den Engelländern schon längstens gut: Und haben vermittelst der Handlung in Peltz-Werck / nach Neu-Jorck / Waffen und Munition, wohlfeiler als sie es von den Frantzosen bekämen / erhalten. Die Irocker geben uns und den Engelländern bloß um der Handlung willen gute Worte / sonst würden sie sich um beede Nationen wenig bekümmern. Wir lassen uns unsre Waaren gern vierfach bezahlen. Ubrigens leben sie

in völliger Freyheit nach dem Recht der Natur / daß es scheinet die aus allen Ländern verjagte ungebundene Lebens-Art habe sich dahin geflüchtet. Sagt man ihnen von dem Gehorsam gegen die Könige / und wie der Gouverneurs Droh- und Bestraffungen zu fürchten / so lachen sie drüber / und können sich nicht einbilden / wie / der andern unterthan und nicht sein eigen Herr / ein rechter Mensch seyn könne. Jeder hält sich vor Souverain, und glaubt keinen Höhern über ihn als GOtt / den sie den grossen Geist nennen. Sie haben / seit Frantzosen in Canada / stätige Kriege mit denselben geführt / biß auf die erste Jahr der Regierung des Herrn Grafen von Frontenac. Die Herren General-Gouverneurs de Courselle und de Traci haben einige Sommer- und Winter-Campagnen gegen sie versucht / aber mit schlechtem Erfolg. Weiter vermochte man nichts als ihre Dörffer verbrennen / und etliche 100. Kinder wegnehmen / aus welchen hernach die Christliche Irocker / deren bereits gedacht worden entsprossen. Hat man ihnen 90 oder 100, streitbare Männer todt geschossen / so hats hingegen unserer Seits manche Glieder / und vielen Canadiensern / imgleichen den Soldaten vom Carignanischen Regiement / so sich wieder die im Königreich Canada befindliche Kälte noch nicht genug verwahret hatten / das

das Leben gekostet. Nachdem nun der Herr de Frontenac gesehen/ daß die Barbarn den Krieg in diesen Landen besser als wir verstünden/ wolte er weiter keine dem König nicht erspriesliche Kriege führen. Nahm sich also für/ einen guten Frieden mit diesen Leuten zu schliessen: Worbey er insonderheit gantz klüglich auff 3. Stücke sah. Erstlich daß/ im Fall der Krieg noch länger währete/ viele/ ja die meiste Inwohner alles verlassen und wieder nach Franckreich kehren wolten. Zweytens: Der jungen Mannschafft einen Muth zum Heurathen und Land-Bau zu machen. Drittens desto leichter eine genauere Nachricht der Seen/ und umherwohnenden Menschen zu erfahren/ mithin mit denselben theils in Bündniß und Handel sich einzulassen/ theils auch sich deren dereinst gegen die Irocker zu bedienen. Demnach schickte Monf. de Frontenac, in Form einer Gesandschafft einige Canadienser nach den Cabanen als Deputirte. Diese versicherten die Irocker/ der König in Franckreich hätte vernommen/ daß man sonder Ursach Krieg mit ihnen führe/ und deswegen sie abgeordnet/ Frieden zu machen/ und sie allen Vortheils in der Handelschafft mit geniessen zu lassen. Dergleichen Compliment dürfte in Europa wenig fruchten/ sondern vor eine Hinterlist angesehen werden: Allein die Irocker haben so keine mißtraui-

sche

sche Politique. Sie höreten den Vortrag gantz gerne / und noch ein anderer Umstand halff auch viel dazu. Denn König Carl in Engelland schloß mit Franckreich einen Vergleich / und befahl also seinem Gouverneur zu Neu-Jorck / den Irockern anzukünden / daß wo sie mit dieser Crone keinen Frieden machen würden / ihr Verderben für der Thür weil solche ihnen mit einer starcken Macht übern Hals kommen würde. Also nahmen sie die Gesandte willig auff / schickten sie gantz vergnügt nach Hause / und liessen den Gouverneur zur Antwort sagen / daß 400. Irocker auff dem Platz / wohin nachgehends das Fort de Frontenac gebauet worden / stünden / und möchte man unsrer Seite nur eben so viel auch dahin senden / so wolte man schon in allem übereinkommen. Die Sache gieng nach einigen Monaten glücklich zu Ende / und wurde zwischen beede Nationen Frieden errichtet. Bey welcher wichtigen Affaire Mons. de la Salle versichert trefliche Dienste gethan / so Kürtze wegen übergehen muß.

Sechster Brief.

Fahr-zeuge in Canada aus Bircken-Rinden: Wie man sie macht und damit auf dem Wasser fährt.

Mein Herr!

Ich vermeinte heute zu verreisen: Ist aber wegen grosser Anzahl Kahnen / so anhero gebracht werden sollen / verschoben worden. Solcher Verweilung bediene mich zu berichten/was es für eine Beschaffenheit mit denen hier zu Land gebräuchlichen leichten Fahr-Zeugen habe. Doch soll der Bericht nur kurtz/ aber zu Erkennung hiesigen Landes Schiffarth nicht undienlich seyn. Eben jetzo habe über 100. Kahnen gesehen: Groß und kleine; weil man sich aber zum Krieg oder auch weiten Reisen nur der ersten bedient / will nur deren Meldung thun. Ihre Grösse ist jedoch unterschiedlich / nemlich von 10. biß 28. Schuh in die Länge. Die kleinsten tragen nur 2. Personen. Meines Erachtens sollten sie wol zu Paßirung des Styx dienen/ und gutes Fähr-Geld von den Seelen und Abgestorbenen bekommen. Was soll ich aber von den Lebendigen sagen? Diesen dienen bemeldte Kahne zu vollkommenen Post-Wagen in die andre Welt.

Man sitzt auff dem Ruder/ und kan/ wer sich kaum bewegt/ oder seitwerts hangt/ Augenblicks mit sammt dem Kahn umschlagen. In den Grösten können 14. Mann seyn/ wenn sie aber zur Uberfahrt Proviants oder Kauffmanns-Waaren gebraucht werden/ können sie 3. Persohnen regieren/ aber wohl 20. Centner hinein geladen werden. Die grosse aus Bircken-Rinde gemachte Kahne sind sicher und schlagen so leicht nicht um. Besagte Rinde wird des Winters mit heissem Wasser abgeschelt. Manchmahl kans eine von einem eintzigen Baum thun/ so grosse Bircken hats in diesem Land. Braucht man aber mehr/ so kömt die gröste unten/ neben zu aber werden von den Wilden kleinere auffgelegt und so künstlich angefügt/ daß einer schwöhren solte/ der Kahn sey nur aus einem Stück. Die Krumhöltzer darin sind von einem gewissen Cedern-Holtz/ so fast eben so leicht als Pantoffel-Holtz/ (oder wie es in Nieder-Sachsen heißt/ Korck:) Uber die Dünne der Rinde/ Leisten und Krumhöltzer solte man sich verwundern. Ferner ist auf beeden Seitē/ imgleichem vorn und hinten des Kahns ein (wie mans nennen möchte/) Höltzerner Ring/ worin die Krumhöltzer mit den Spitzen eingepaßt/ fest gemacht. Diese Fahr-Zeuge haben 20. Zoll vom Boed biß unten auff den Boden/ in die Tieffe/ 28. Schuh in die Länge/ und 4 und 1 halb Schuh mitten in der Breite.

Es

Es ist nit zu leugnen/sie seyen wegen ihrer Leichte sehr bequem/und ziehen wenig Wasser: Darbey aber ists auch was schlimes darum wegen ihrer Zerbrechligkeit. Dañ wann sie nur ein wenig auf den Sand oder Kiesel-Grund stossen/ bekömmt die Rinde alsofort einen Riß / und das also durch den Spalt eintringende Wasser/ macht Proviant/Waaren und andre Ladung zu schanden. Alle Tage findet sich was neues zu stopfen/und muß alle Nacht das Schiff ausgeladen / und / damits vom Wind nicht weggeführet werde/ aufm Land veste gemacht und angebunden werden: Massen sie so leicht / daß 2. Menschen einen Kahn gemächlich tragen können. Dieser Leichte wegen erachte ich dergleichen Fahrzeuge für die allerbeste/so nur können ersonnen werden/ insonderheit auff den Canadischen Ströhmen/ da es so manche Sturtz-Oerter oder Wasser-Fälle hat. Dann wann man zu dergleichen verdrieslichen Passagen kömmt/muß man den Kahn an Land tragen/oder im Fall der Strohm nicht zu schnell/ noch das Ufer untergraben/ neben aus ziehen. Uber die See taugen sie so ferne nicht/weil/wo man nicht alsobald an Land kommen kan / bey entstandenem Wind die Wellen solches alsofort verschlingen würden. Doch schifft man damit 4. biß 5. Stunden von einem Eiland zum andern: Nur daß allemahl das Wasser stille/und man wacker arbeitet:sonst ausser dem

sie

sie versincken / auch Gefahr daß der Proviant verdorben werde: Vom Peltz-Werck / welches / wann es naß würde / grossen Schaden brächte / nichts zu gedencken. Sie führen wohl kleine Segel / jedoch nur bey sanfftem Wind und recht gutem Wetter. Massen wann der Wind nur ein wenig kühlet / man solche sonder augenscheinlicher Lebens-Gefahr nicht auffstecken darf. Weñ man gegen Mittag herunter will / muß man mit Nord-West / und Nord-Osten abgehen / falls dann die andere Winde / wenn sie auch schon nicht contrair, nur ein wenig wehen / eiligst nach dem Ufer kehren / den Kahn herausziehen / und still Wetter abwarten. Solche Beschaffenheit hats mit denen in Canada gebräuchlichen Fahrzeugen. Die sie rudern und regieren / verrichten die Arbeit auff den Knien / auch auffrecht / nnd endlich sitzend. Auf den Knien / wenn sie über einen niedrigen Wasser-Fall hinab fahren. Aufrecht / wann sie mit den Stangen an Grund stossen / und gegen den Strohm anfahren. Sitzend / wenn das Wasser still. Ihre Ruder sind vom Ahorn-Holtz / so wie ichs gleich beschreiben will. Die Schauffeln nemlich / oder das Breite vorn ist 20. Zoll in der Länge / 6. in der Breite / und ein viertel Zoll in der Dicke. Die Hand-Hebe daran ist dicker nicht / als ein Tauben-Ey / bey 3. Schuh lang. Der Stangen / so von Fichten-Holtz / bedienen sie sich / den Strohm hinan. Diese weitläufftig beschriebe-

ne

ne Kahne haben weder Boeg-spriet noch Spiegel/weder Vorder-noch Hinter-Theil/ sondern sind an einem Ort spitzig wie am andern. Haben weder Nägel noch Klammern/dauren aber auch nur 5. biß 6. Jahr. Der Steur-Mann/ so sie nemlich regiert/rudert so wohl als die andre. Der Unkosten belaufft sich gemeinlich auf 80. Thaler. Der aber/worein bald steigen werde/hat 90. gekostet. Hingegen ist er vom Bircken-Holtz/und einer der weitesten/ so nur zu finden. Wenigstens ists ein Vice-Admiral-Schiff. Heute vernehme/daß Monsr. de la Barre in der Gegend Quebec Leute zusammen ziehe/und hiesiger Gouverneur eben jetzo Ordre bekommen/die in der Nachbarschafft liegende Militz marschfertig zu halten/muß also schliessen.

Siebender Brief.

Beschreibung des Fluß *S. Laurens* von Monreal biß an den ersten grossen See von Canada. Von den Wasser-Fällen dieses Flusses/ und wie man auf besagtem Strohm schiffet. Von dem Fort Frontenac/und dessen Nutzbarkeit.

Mr. de la Barre Unternehmung gegen die Irocker. Dessen Vergleich/Reden und Antworten.

Mein Herr!

Nun bin/ GOTT lob! vom Feldzug glück-

glücklich zurück/ mithin schuldig und willig von dieser mühsamen Reise ordentlichen Bericht zu erstatten. Wir giengen hier den 23. Junii auffs Wasser/ und sassen je 2. Soldaten in einem Kahn. Den meinigen leiteten 2. geschickte Canadenser. Die Fahrt gieng immer gegen dem schnellen Strohm biß an den Wasser-Fall S. Ludwig/ so zwar niedrig/ aber so hefftig/ daß das Wasser einem biß übern halben Leib herauf sprützte/ den Kahn aber man am Land gegen den Strom hinauf ziehen muste. Nachdem wir droben/ setzten wir uns wieder ein/ und schifften bey 12. Meilen theils auf den Fluß St. Laurens, theils auff dem See St. Ludwig: gelangten aber wieder an einen Fall/ musten die Kahne ausladen/ und alles sammt denselben eine kleine halbe Stunde weit über Land aufwerts tragen lassen. Mit dem Hinaufziehen wäre es zwar auch angangen/ wann wir uns nicht gerade auf dem Fall/ dabey viel Löcher/ befunden. Ich hatte mir immer eingebildet/ die Ladung zu tragen würde von grosser Mühe und Hinderung seyn/ sah aber/ daß das stäte Anfahren gegen den Strohm/ mithin den Kahn ziehen oder mit Stangen fortschieben/ die gröste Arbeit. Wir landeten 5. oder 6. Meilen wiederum weiter oben an den so genandten Fällen des Cedres und du Buisson, da man gleichfalls alles von neuen

biß

biß 100. Schritt weit schleppen müssen. Einige Meilen oberhalb kamen wir in den See S. Francisci, so 20. Meilen in Umfang geschätzt wird. Die Wellen waren bey dessen Überfahrt eben so groß als die vorige. Der stärckste von allen Cascaden ist der so genandte lange Fall / der uns unsere Sachen wieder eine halbe Meile zu tragen nöthigte. Endlich/nachdem wir alle Beschwerlichkeiten den Fluß hinauff überwunden / kamen wir an einen Ort / Galette genandt / von dar biß Frontenac nur noch 20. Stunden / welcher Weg um so viel practicabler war / weil das Wasser so stille als ein Teich. Daher unsre Schiff-Leute die Stangen wegthaten und bloß die Ruder zur Hand nahmen.

Doch waren alle oberwehnte Bemühungen und Verdruß wie nichts gegen der von gewissen / in Franckreich Cousin genannten / Mücken verursachten Ungelegenheit. Es ist nichts unverschämters auf der Welt / als dies Ungezieffer / und verdienen sie ihren Frantzösischen Nahmen allzuwohl / weil sie rechte Schmarotzer / so an andrer Leute Blut ihre Mästung suchen. Noch ist was guts dabey / daß sie dem vielen Schlaff wehren / und fein wachsahm / die Schildwache aber selbst bezahlt machen. Gantz Canada ist damit angefüllet / und fallen sie einem nicht anders als eine Wolcke auff den Leib. Der Rauch

vom

vom Toback vertreibt sie zwar/ ist aber manchem unleidlicher als dies Geschmeis selber. Am sicherst und leichtesten kan man sich deren/ durch Aufrichtung grüner Bogen über sich/ erwehren. Diese nimmt man von Bäum-Aesten/ steckt sie in der Erde so weit von einander/ als man Raum verlangt. Etwa ein paar Schuh hoch. Solche im Kreys herum gesteckte Aeste machen einen Bogen/ darunter man ein Bett legt/ oben drüber aber ein groß Tuch von einer Seite zur andern hinunter auf den Boden/ dardurch diesem losen Vieh der Zugang versperret wird.

Endlich kamen wir nach einer zwantzigtägigen Schiff-Fahrt bey dem Fort Frontenac an. Nachdem wir ausgestiegen/ besichtigte Mr. Duta als Commendant unserer Trouppen/ die Festungs-Wercker/ und die 3. vor Ancker gelegene grosse Barquen. Wir besichtigten das Fort viel besser/ und wurden auch die 3. Schiffe in kurtzer Zeit ausgerüstet und fertig gemacht. Diese viereckte Festung hatte grosse Streichwehre von 4. grossen Wällen/ auf jeder aber nur 2. Schießscharten/ und die Mauren waren so niedrig/ daß man ohne Leitern selbige hätte besteigen können. Mr. de la Salle, welcher bey dem Frieden viel geholffen und von dem König dieses Fort vor sich und seine Erben ei-

gen-

219

genthůmlich bekommen hatte/ließ es gantz zu Grunde gehen / massen er an statt durch das Gewerb und Handel Nutzen zu haben / annoch Unkosten auffwenden můssen. Mich deuchte / daß es sehr vortheilhafft zum Handel mit den Irockern liege / dann ihre Dörffer sind nicht weit vom See / und fält ihnen auch bequemer ihre Peltz-Waare in Kahnen zu führen / als über Land nach Neu-Jorck zu bringen. Doch glaube / daß es in Kriegs-Zeit / wegen der vielen Wasser-Fällen / davon ich Bericht Meldung gethan/wenig helffe/indem meines Erachtens daselbst 50. Irocker 500. wohl bewehrte Frantzosen nur mit Steinwerffen auffhalten können. Ist nun dieser Fluß was sehr beschwehrliches / weil er so schnell läufft / daß man den Kahn nie über 4. Schritt vom Ufer lassen kan: So ists nicht weniger gefährlich / den Feind zu Land auffzusuchen; Massen / wie schon berichtet/ gantz Canada nichts als ein öder Wald / da man von einem Gesträuch in das andere kömmt. So ist auch nicht gut zu Land am Ufer des Wassers zu marschiren/ weilen es mit Bäumen dicht beflantzet. Die Wilden/als rechte Wald-Götzen / und Inwohner / habens der Natur / von einem Felsen zum andern zu klettern / Hecken / und Stauden durchzu brechen / und auff Dorn und Disteln gleich als auf dem platten Land zu gehen. Aber

der

der Frantzosen Art ists nicht / als welche nicht blind hin lauffen / sondern vorher sehen wollen / wohin sie treten können. Dann wann wir eben so genatürt als die Wilden / würde man freylich nichts zu fürchten haben / wann 4. oder 500. Mann zu Land die Kahne mit den Lebens-Mitteln begleiteten. Allein diese Leute würden / ehe man zum Fort ge-gelangte / mehr verzehren als die Kahne führen können. Von diesem Platz wil nähere Beschreibung geben / wann insgemein von Neu-Franckreich Relation abstatten werde. Nachdem unsre Ankunfft beym Fort Frontenac lautbar worden / lieffen die benachbarte Irocker aus 2. nur 7. oder 8. Meilen von dem Fort liegenden Dörffern / Nahmens Ganeousse und Quente herzu / und brachten uns gantz wolfeile Lebens-Mittel. Hier war ein Uberfluß an Fleisch / Fischen / Hirschen / Rehen / Indianischen Hünern / und so weiter.

Monsr. de la Barre conjungirte sich zwar mit uns zu Ende des Augusti, war aber / mehr was auszurichten / zu spät / und hätte wenig gefehlt / daß dies sein letzte Reise gewesen. Dann er wurde von einem Fieber befallen / und wolte ihm der Medicus bereits das Leben aufkünden. Dies Ubel rieß auch sehr unter der Militz / welche Mr. de la Barre mit sich gebracht hatte / ein. Zu allem Glücke aber

blie-

blieben unsere 3. Compagnien davon frey/und hatte die Seuche gleichsam Respect für uns. Es war gar was schlimmes bey diesem/nun GOtt lob/nachgelassnem Fieber/ daß es die Leute so geschwind in jene Welt beförderte. In währenden Schauren war das Erschüttern so krämpficht / das Zittern und Puls-klopfen auch so starck/ daß die meiste damit behafftete / im dritten oder 4ten Anfall daran starben. Das Geblüth von ihnen war braun und gantz schwärtzlicht / mit gelblichtem Schleim / so gantz Eyterhafft aussah. Wir befragten über diesen Zufall des Mr. de la Barre Medicum, allein dieser Doctor wolte seine Mit-Brüder und Mit-Doctores im Credit erhalten / machte uns also durch seine breite Worte ein hauffen Zeuges daher/ massen weder Hipocrates noch Galenus jemahls schönere Reden vom Ursprung des Fiebers geführet. Nachdem er die Stirne wohl gerieben/und/allem Ansehen nach/seine Doctors Witz im Angesicht ausgemahlt / fieng er an: Den Ursprung dieser Kranckheit kan ich anders nichts als der bösen Lufft und Speise zuschreiben. Als ich hörte/ daß er auff die gemeine Sache hinaus wolte / gedachte ich schon im voraus / es werde ein schöner Mischmasch heraus kommen. Und es floß würcklich aus diesem verständigen Mund gleichsahm als starcke Physica-

ncalische Ströhme. Was ich davon behalten / wil gerne melden / und nur gute Aufmercksamkeit ausbitten. Wann die Lufft durch die schnelle Veränderung der allzu grössern Hitze sich verdünnert / so bekömmt man nicht genug gesunde und frische Lufft zum Athemholen / die wenige und von kleinem Unziefer angefüllte Lufft aber / wann man sie durch die Lungen-Röhren in sich nimmt / verursacht in des Menschen Natur eine tödliche Ungelegenheit / worzu noch der Brandtwein und die gesaltzene Speisen grosse Säure im Geblüth erwecken. Dann NB. diese Säure macht den Nahrungs-Safft in dem Menschen gleichsahm gerinnen / so wann er in die Adern steigt / auch das Geblüt verdickert / mithin verhindert / daß es nicht so schnell als sonsten zum Hertzen kommen kan. Woraus folglich eine ungemeine Gährung entstehet. Und dis ist der eigentliche Ursprung des Frontenackischen Fiebers. Hat mein Herr von der Verhinderung so das Geblüth in der Circulation finden kan: Von der Säure in dem Nahrungs-Safft / von dessen Gerinnung und wie das Dicke die Passage versperre / jemahls accurater reden gehört? Wie gefällt ihm diese Gradation? Meinem Duncken nach geht sie genau auff einander. Doch finde ich bey all dieser gelehrten Auslegung einen Scrupel; Dann

Dann wann dieser unser Aesculapius wahr geredt / warum hat sich dann die Seuche über die arme Soldaten allein/und nicht auch über die andere Inwohner des Fort erstrecket? Daher war meine Meinung anfänglich diese: Die Soldaten waren nicht genug geübet/ die Kahne mit den Stangen zu schieben/ musten deswegen offt in den Fluß springen / und den Kahn gegen den Strom ziehen; wie nun das Wasser natürlicher Weise sehr kalt / die Hitze aber ungemein groß ist / so konnte das Blut in dem Menschen leicht per antiperistasin, verkalten / und warscheinlich in der Natur grosse Veränderung machen/ woraus das besagte Fieber entspringen können / sonderlich wanns wahr / daß omnis repentina mutatio periculosa d. i. alle schnelle Veränderung gefährlich. Ich hielte diesen meinen Einwurff für gantz gescheide. Man fragte mich aber / aus welcher Welt ich mit meiner veralteten Antiperistasi herkäme? Dahero weil sie mir nun zugleich einwandten/ daß Mr. de la Barre, der sich bekandter massen nicht ins Wasser begeben / dannoch unter der andern Zahl seye / lies ich meine Gedancken fahren / und war zu frieden/daß die Kranckheit mich unverirt gelassen.

Kaum war Mr. de la Barre genesen / so stiegen wir wieder in unsere Kahne. Doc erwieß dieser General dadurch mehr Cou

rage als Klugheit: Indem wir uns 15. biß 20. Tage in dem Fort aufgehalten/ die Jahrszeit schon meistens vorbey/ und die Kranckheit die Soldaten sehr abgemattet/ und gemindert. Waren dis nicht genugsahme Zeichen/ daß das Vorhaben leer ablauffen würde? Nichts desto weniger embarquirten wir uns/ und ruderten bey der Stille so fleissig/ daß wir in 5. oder 6. Tagen vor dem Fluß de la Famine ankamen/ darein wir aus Forcht eines Sturms sehr eilen mußten. Hier bekam Mr. de la Barre Nachricht von Mr. Dulhut. Dieser hatte einen Kahn von Missilmakinac abgesandt/ unserm General kund zu thun/ wie er/ seiner Ordre gemäß/die Hurons, Outouans und einig andere umliegende Völcker sich mit den Frantzosen zu conjungiren beredet/ und über das annoch 200. gute Wildschützen zum Succurs mitbringe. Diese Zeitung/welche in beßrer und gelegenerer Zeit Mr. de la Barre gantz erfreulich gewesen/machte ihm nun wenig Plaisir. Dann er sahe ja die grosse Anzahl Krancke bey sich/ daß man die Armee vor ein fliegendes Spital hätte ansehen mögen. Die Forcht/ daß die Irocker uns überfallen würden/ war nicht gering/ darbey aber das gröste Glück/ daß sie von uns nichts wusten. Nachdem nun Mr. de la Barre alles reiflich bey sich erwogen/ resolvirte er zu dem sicher-

sten

sten Weg aus dem Handel zu kommen. Er schickte nemlich den Kahn dem Mr. Dulhut wieder zurück / mit Ordre, an welchem Ort man ihn antreffen würde / den Wild-Schützen und Wilden Abschied zu geben / und sich selbst mit uns nicht zu conjungiren. Es war eben recht/daß Mr. Dulhut die Ordre zu Niagara empfing / allwo es noch Zeit diesen Befehl zu vollziehen. Demnach bedanckte er sich gegen diese Wilden schönstens / und ließ sie ihren Weg ziehen. Allein diese waren mit solcher Zahlung schlecht zu frieden/wünschten daher der Frantzösischen Nation alles Ubel an den Hals. Mr. de la Barre wolte seiner Seits auch gerne aus dem Labyrinth heraus / resolvirte also Mr. de Moine dazu zu gebrauchen. Diß ist ein sehr honeter Mann aus der Normandie/der bey den Lands-Innwohnern daherum / vielleicht wegen seiner Aufrichtigkeit / daher sie ihn auch nur Akouessan oder das Räb-Huhn nennen / überaus beliebt. Dieser muste also in das Dorff der Onnotagues, und Mr. de la Barre bey seiner Abreise theur versprechen/alle seine bekandte Prudentz anzuwenden / um ihm einige Alte von diesem Volck mitzubringen. Hierinn gelunge es ihm auch. Dann wenig Tage darauf kam er als im Triumph mit dem Grangula, einem Irocker vom ersten Rang/ und 30. Soldaten zurück. Dieser Leute Ankunfft

kunfft hatte unser General gerne vernommen/ schickte deßwegen ihnen alsobald einige Erfri-schungen an Wein/ Brod/ Lachsen und Forellen/ deren wir sehr viele fingen. Er ließ auch Sr. Irockischen Excellence ein Compliment machen/ und durch Deputirte hinterbringen/ daß Mr. de la Barre ihre Ankunfft mit Freuden vernommen/ und wann sie vorhero einige Tage ausgeruhet/ gerne mit ihr reden wolte. Indessen war man bemüht/ alle Krancken in die Colonien zurück zusenden/ damit sie den Irockern nicht vors Gesichte kämen. Mr. le Moine, ob er schon ein Normander / schritte auch ein wenig über die Aufrichtigkeit / indem er die mit sich gebrachte Irocker beredete / das Groß unsrer Armee sey zu Frontenac, und Mr. de la Barre habe uns nur zur Escorte mitgenommen / so sie alles geglaubet. Allein sie kamen endlich darhinter / daß ihr getreues Räbhuhn sie betrogen. Dann einige von ihnen giengen des Nachts um unsere Zelten herum/ und weil etliche unsere Sprache verstunden/ hörten sie/ aus unsern Reden / daß es mit uns gantz anders bestellet / und erzehltens so fort auch ihren Cameraden. Nach dem sie nun zwey Tage ausgerastet / begehrte der Grangula bey Mr. de la Barre Audienz. Diese verwilligte der General gantz gern / dahero der Grangula mit seinem Gefolg auf bestimmte

Stun-

Stunde vor/ doch ohne Hof-Ceremonien/ sondern in guter Vertraulichkeit fürgelassen wurde.

Mein Herr wird zweiffels ohne begierig seyn zu wissen / was in dieser Unterredung passirt, deswegen anjetzo fortfahre. Der Dolmetsch so von Mr. de la Barre genugsam dazu unterrichtet / machte einen langen Discours. Der Irocker so gantz vorn an/ vor seinen Leuten / welche alle auf Orientalische Manier mit Creutz-weiß über einander geschlagenen Füssen auf der Erden sassen / merckte genau auff. Das grosse Friedens-Instrument lag gerad gegen ihm über. Will man nun auß Mr. de la Barre Rede was vernehmen / muß man folgende Nachricht davon zum Voraus wissen.

Das grosse CALUMET oder Friedens-Instrument/ ist eine grosse Pfeiffe / aus einem gewissen Stein oder Marmor / roht/ schwartz/ oder weiß/ gemacht/ das Rohr daran ist 4. oder 5. Schuh lang / ohngefehr acht Daumen dick/ der Mund aber wo man den Toback hinein thut / hat in der Weite 3. Zoll. Die Figur sieht fast als ein Streit-Hammer. Die Rohte sind am meisten im Brauch und Estim. Die Wilden bedienen sich deren in ihren Verrichtungen / und politischen Affairen/ fürnehmlich aber/ auff Reisen. Dann sie sind allenthalben sicher/ wann sie das Calu-

met in der Hand tragen. Es ist mit gelben/ weiß und grünen Federn gezieret / und hat bey ihnen eben so viel Effect, als bey uns ein Affections-Band. Dann die Irocker meynen / sie begingen das gröste Ubel und zögen sich schwer Unglück übern Halß/wann sie dieser venerablen Pfeiffe zu nähe thäten. Das COLIER ist eine gewiese Binde 2. oder 3. Schuh lang und 6. Daumen breit/ mit kleinen Porcelain-Körnern / die man an dem Uffer des Meers zwischen Neu-Yorck und Virginien in gewissen Muscheln findet ausgestaffiret. Diese Körner sind rund/in Grösse einer kleinen Erbsen/ und öffters etwas länger als ein Frucht-Körnlein. Sie sind blau oder weiß/ länglicht wie Perlen/ und eben als dieselbe in Fäden auff jeder Seite eingefast. Ohne diese Coliers läßt sich mit den Wilden in Canada nichts beschliessen/ weil sie statt des Schreibens der Obligation oder Contracts dienen/ indem sie vom Schreiben nichts wissen. Sie haben offt Coliers von hundert Jahren her / so sie von ihren Nachbarn empfangen. Ein jedes hat sein besonders Zeichen/ dahero man von den Alten die Zeit und den Ort/ wo sie gegeben worden/und was sie bedeuten/ vernehmen kan/ und nach verflossenen hundert Jahren mögen sie sie wieder zu neuen Tractaten brauchen. Nach diesem

Vorbericht will in dem Discours des Mr. de la Barre fortfahren.

„DEr König mein Herr/ nachdem er ver„nommen/ daß die Irocker dem Frieden „schon lang zu wider handeln/ hat mir befoh„len/ mich mit einer Escorte hieher zu bege„ben/ und den Akouessan in das Dorff der „Onnotagues zu senden / damit er die Für„nehmste zu mir hieher bringe. Die Mey„nung dieses grossen Monarchen ist diese/ daß „du und ich mit einander aus dem grossen „Friedens-Calumet Toback rauchen/ fals du „mir im Nahmen der Tsonnontouans, Goy„oguans, Onnotagues, Onnoyoutes und „Agnies eine gnugsame Satisfaction für seine „Unterthanen wegen angethanen Schadens/ „und daß man ins künfftige nichts widriges „vornehmen wolle/ versprichst. Die Tson„nontouans, Goyogouans, Onnotagues, On„nojoutes und Agnies haben weggenommen/ „ruiniret und übel zugerichtet die Deputirte/ „welche zu denen Ilinois, Oumamis und an„dern Völckern meines Königs Unterhanen „abgeschickt waren: Dieweil sie dann hierin „dem mit meinen Vorfahren geschlossenen „Frieden zuwider gehandelt/ so hab ich Be„fehl die Wider-Erstattung zu fordern/ oder „widrigen falls ihnen den Krieg anzukü„digen.

Die Soldaten der fünff Nationen ha„ben die Engeländer in meines Königs See „und seiner Unterthanen Land eingeführt/ „das Commercium zu zerstöhren / und die „Unterthanen von dem Gehorsam/den sie ih„rem Herren schuldig sind/ abwendig zu ma„chen. Das haben sie gethan auch wieder dem „Willen des Gouverneurs von Neu-Yorck, „der wohl vorsahe/ daß sie sich viel Gefahr ü„ber den Hals zögen. Doch wil ich diß ver„gessen. Wenn aber dergleichen mehr vor„gehen solte/ hab ich Ordre, euch den Krieg „anzukünden.

Bemeldte Feindselige haben auch „Barbarische Einfälle gegen die Ilinois und „Oumamis gewagt. Sie haben Mann/ „Weib und Kinder massacrirt: Jmgleichen „eine grosse Anzahl Wilde dieser 2. Natio„nen/ die sich in Sicherheit zu seyn geglau„bet/ weggenommen/ gebunden und wegge„führet. Diese Völcker/ als Kinder meines „Königs sollen sie aus der Sclaverey heraus„geben / sie sollen solche schleunig frey lassen/ „und in ihre Dörffer zurück schicken/ und da „die 5. Nationen es abschlagen würden/hab „ich Ordre ihnen den Krieg anzukünden.

Dieß ist was ich dem Grangula zu sa„gen habe / solches denen Tsonnontouans, „Goyogouans, Onnotagues, Onnoyoutes, „und Agnies zu hinterbringen. Mein Kö-

nig

„nig und Herr würde ungerne sehen/ wann sie
„ihn dahin brächten/ daß er eine starcke Ar-
„meé in dem Fort Cataracouy (die Frantzo-
„sen nennen es das Fort Frontenac) Krieg
„anzufangen / so ihnen nicht nützlich seyn
„würde. Er würde auch nicht gerne ha-
„ben/ wann besagtes Fort, welches ein Frie-
„dens-werck ist / solte zu einer Gefängnis vor
„ihre Kriegende dienen. Muß man also bey-
„derseits hindern/ daß diß Unglück nicht ge-
„schehe. Die Frantzosen/ als Brüder und
„Freunde der 5. Nationen werden sie nie-
„mahls in ihrer Ruhe stöhren/ wann sie an-
„ders die begehrte Satisfaction leisten und
„inskünfftig den Frieden nicht mehr brechen
„werden. Ich würde mich sehr betrüben/
„wann diese meine Worte den gewünschten
„Zweck nicht erhielten/ massen ich so dann ge-
„zwungen wäre/ mich mit dem Gouverneur
„von Neu-Yorck, welcher mir aus Befehl
„seines Herrn und Königs die 5. Dörffer zu
„zu verbrennen/ und euch auszurotten helffen
„solle/ zu conjungiren.

Dieß war der Innhalt der von Mr. de la Barre gehaltenen Harangue. So bald sein Dolmetsch ausgeredet / fing Grangula, der währender Rede stets seine Pfeiffe angesehen hatte/ an/ stund auf/ und gieng 5. oder 6mahl/ weiß nicht/ ob ers aus wunderlicher Höfligkeit/ oder nur um sich auf eine Antwort

zu besinnen gethan/ in unserm Crayß herum. Nachdem er nun zu seiner vorigen Stelle gekommen/ blieb er auffrecht vor dem General, welcher auff einem guten Feld-Sessel saß/ stehen/ sah ihn an/ und sagte:

„ Onnontio, ich ehre dich/ und alle Kriegs-„verständige so bey mir/ ehren dich gleichfals. „Dein Dolmetsch hat seinen Discours geen-„det / ich wil jetzo den Meinigen anfangen. „Höre mir zu.

„ Onnontio, ich gläube/ daß du bey deiner „Abreise von Quebec gemeynt/ die Hitze der „Sonnen habe die Wälder/ so unser Land un-„zugänglich machen/ verbrennt/ oder die See „sich dergestalt ergossen / daß unsere Hütten „gantz unter Wasser gesetzt seyn/ daß wir nicht „herauß könnten.

„ Ja Onnontio, du must es so geglaubet „haben/ dann deine Curiosité hat dich her „getrieben/ uns verbrandt/ oder überschwem-„met zu sehen; aber siehe dich jetzo in deiner „Meynung betrogen Dann ich und meine „Kriegs-Erfahrne kommen jetzo dich zu ver-„sichern/ daß die Tsonontouans, Goyogou-„ans, Onnontagues, Onnoyutes und Agnies „noch nicht umgekommen. Ich dancke dir „in ihrem Nahmen/ daß du auff ihren Bo-„den das Calumet des Friedens bringest/ „so dein Vorfahrer von ihrer Hand empfan-„gen. Ich preise dich auch glücklich/ daß du

dir

„die Kriegs-Rüstung und Waffen / die schon
„so offt von dem Blut deiner Frantzosen roht
„geworden / nicht mitgebracht. Höre / Onnontio, ich schlaffe nicht / ich habe die Augen
„offen / und die Sonne zeigt mir jetzo einen
„grossen Capitain zu einem Trupp Soldaten /
„welcher jetzo im Schlaffe redet. Er sagt /
„er sey nur hieher kommen / mit den Onnotagues aus dem grossen Calumet zu rauchen /
„aber Grangula siehet wohl / daß er nur her-
„gekommen / uns / wann nicht so viel Frantzo-
„sen kranck worden wären / zu bekriegen. Ich
„sehe / daß Onnontio ein Lager mit Krancken
„hat / denen der grosse Geist (so nennen sie
„GOtt) durch die Unpäßligkeit geholffen / und
„das Leben gefristet hat. Unsere Weiber /
„Kinder und Alte würden euch mit Bogen
„und Pfeilen überfallen haben / wann wir
„Soldaten bey Ankunfft deines Abgesandten
„Akouessan, sie nicht zurück gehalten und ent-
„waffnet hätten. Höre / Onnontio, wir haben
„denen andern Frantzosẽ / welche unsern Fein-
„den den Oumamern und Ilinois Flinten und
„Pulver zugetragen / solche abgenomen / weil
„diese Waffen uns das Leben nehmen können.
„Wir habens gemacht wie die Jesuiten / wel-
„che die Brandtwein-Lägeln / so man uns brin-
„gẽ will / zernichten / damit die / so davon trun-
„cken würden / ihnen nicht den Kopff zerbre-
„chen. Unsere Soldaten haben keine Bi-

„der-Felle / darfür sie alles Gewehr zahlen
„könnten/ und unsere arme Alte fürchten den
„Krieg nicht.

„WIr haben die Engelländer in (NB. sie
„prætendiren/ daß die Seen ihnen ge-
„hören) unsere Seen eingeführt/ mit den Ou-
„taouas und Hurons Handlung zu treiben/
„eben wie die Algonkins die Frantzosen in un-
„sern 5. Dörffern/ Commercien halber/ wel-
„che die Engelländer ihnen zugehören vermei-
„nen/ bekandt gemacht. Wir sind frey ge-
„bohren/ wir leben weder von Onnontio (so
„nennen sie den Gouverneur von Canada)
„noch von dem Corlar, (diß ist der Englisch
„Gouverneur von Neu-Yorck) wir können
„hingehen/ wo wir wollen/ uns aufführen/
„wie es uns gefällt/ kauffen und verkauffen/
„wenn wir wollen. Wann deine Alliirte dei-
„ne Sclaven oder Kinder sind/ so tractire sie
„als Sclaven und Kinder/ und nimm ihnen
„die Freyheit / keine andre Völcker als die
„Deinige/ anzunehmen/

„WIr haben die Oumamis und Ilinois
„umgebracht / weil sie die Friedens-
„Bäume die als Mauren an unsern Gräntzen
„dieneten / umgehauen. Sie sind gekom-
„men und haben grosse Biber-Jagdten auff
„unserm Boden angestellet/ und die Männ-
„lein sammt den Weiblein wider aller Wilden
„Gebrauch gäntzlich weggenommen. Sie

ha-

„haben die Chauonnos auff ihre Seiten und
„in ihr Land gezogen / und ihnen feuer-schies-
„sende Gewehre gegeben / auch böses wider
„uns beschlossen. Wir haben weniger gethan/
„als die Engelländer und Frantzosen / welche
„ohne alles Recht/ sich des Landes angemaßt/
„und die Inwohner / um sich Städte / Ve-
„stung und Dörffer zu bauen/ verjagt haben.
„Dies Colier begreifft meine Rede. Höre
„Onnontio, ich rede im Nahmen der 5. Iro-
„ckischen Nationen. Höre/ was sie dir sagen:
„Die Tsonnontouans, Goyogouans, die
„Onnontagues, Onnoyountes, und Agnies
„da sie mit deinem Vorfahren die Kriegs-
„Aexte zu Cataracony mitten ins Fort ver-
„graben/ (die Aexte vergraben / heißt bey
„ihnen Friede machen/ und solche ausgraben/
„Krieg anfangen) haben sie eben dorthin den
„Baum des Friedens / solchen wohl zu be-
„wahren gesetzt. Daß also an statt eines
„Krieges-Platzes/dahin man die Waffen und
„Munition führte / man anjetzo Kaufmanns-
„Waaren und Castor zum Verhandlen brin-
„gen soll. Gib Achtung Onnontio, daß die
„Soldaten/ die in diesem Fort gemeiniglich
in größrer Menge/ als dein Troup gegenwär-
„tig ist/ gehalten werden/ solchen Baum nic
„zu ersticken. Es solte ja Schade darum sei
„massen er schon Wurtzeln geschlagen / u
„einstens mit seinen Aesten dich und uns be

 bed-

„bedecken können. Ich versichere dich im
„Nahmen der 5. Nationen / daß unsre Sol-
„daten / auff seinen Blättern den Tantz des
„grossen Calumet tantzen / und daß sie ruhig
„auff ihren decken liegen bleiben / (auff den
„Decken liegen bleiben / heist den Frieden
„halten /) und die Aexte nicht auffgraben wer-
„den / damit den Baum des Friedens zu ver-
„stören / wann nicht ihre Brüder Onnontio
„und Corlar mit einander / oder einer von ihnẽ
„ins besondre das Land / das uns von dẽ grossen
„Geist ist gegeben worden / überfallen werden.
„Dies Colier begreifft meine Reden / und das
„andere die Gewalt / den mir die 5. Nationen
„gegeben. Folglich wandte sich La Grangula
„zu Mr. le Moine sagende: Akouessan, wol-
„auf / du hast Verstand / rede und erkläre mei-
„ne Worte / vergiß nichts / sondern sage alles /
„was wir / deine Brüder und Freunde deinem
„General Onnontio durch die Stimme Gran-
„gula, der dich ehrt / verkündigen lassen / und
„nehme an diese Castor die ich dir gebe. Diese
„Castor werden dem Onnontio von den fünff
„Nationen verehret. Hie endigte Grangula
„seine Rede.

Mr. le Moine und die Jesuiten, so der Ceremonie beywohneten / erklärten diese zwar vertrauliche und auffrichtige / aber eben nicht so ungereimte Rede dieses Wilden. Mr. de la Barre, der sich eines sol-
chen

chen Compliments nicht versehen hatte / war sehr unwillig/ zumahlen auff Ersehen/ daß der Orateur manchmahl so feindseelige Minen noch darzu gemacht. Ging deswegen höchst unvergnügt in sein Zelt. Also daß man Mühe hatte/ seinen Zorn zu besänfftigen. Indeß bekümmerte sich Grangula nicht / was er vor eine Antwort darauff bekommen werde/ sondern ging seines Weges. Er tractirte etliche Frantzosen/ und seine Soldaten/ machte vorher einen Tantz auff Irockisch/ so wegen vielen Lachens den Eingeladenen ein gut Mittel zum Hunger war. Zwey Tage hernach reiseten die Wilden in ihre Cabanen / und wir nach Monreal zurücke. Kaum waren wir auff dem See/ so tratten die Soldaten aus den Schrancken der Kriegs Disciplin, machten Desordre u. zerstreueten sich von einander: nur unsere 3. Compagnien blieben in Ordnung beysammen: Massen in unsern Fahrzeugen so viel Officier als gemeine. Bemeldte Schiffe waren mit platten Brettern von Tannen-Holtz belegt/ und mit Fleiß also für die Soldaten zugerichtet. Mir war auff solchen nicht wohl zu muth/ als auf meinem vorigen Kahn: Dann wir musten anjetzo über alle Wirbel und Wasser-Fälle/ über Strudel und Felsen / darüber die beladene Kahne kaum kommen können/ dahero wir bey diesen Orten ohnfehlbahr Schifbruch vermuhteten. Ich hatte destoweniger

Hoffnung

Hoffnung glücklich dadurch zu kommen / weil man dergleichen Schiff-Fahrt noch nie gebraucht / noch gehöret hatte. Nichts desto weniger muste es gewagt seyn / und darff ich wohl bekennen / daß wir insgesammt grossen Schrecken ausgestanden. Alle unsere Vorsorge bestund darin / die Soldatẽ anzuweisen / daß sie die Ruder / je nach dem es nöthig seyn werde / führen solten. Wir liessen auch unterschiedliche Kähne vor uns her über die Fälle fahren / uns den Weg zu zeigen: Sonsten uns vielleicht diese Wasser-Berge gar verschlungen hätten. Man bilde sich diese Wasser-Ströme kühnlich als eine Stück-Kugel wegen der Schnelle ein / und wer den Felsen nicht geschicklich außweicht / kan gar leicht darauff gerahten / wann man nur einmahl das Ruder unrecht führet / massen man gerade dem Strohm / der doch so manche Krümmen hat / nachgehen muß. Die beladene Kähne selbst zerscheitern. Allein obgleich diese Fahrt sehr gefährlich / daß man zwischen Leben und Todt schwebet / wird man doch des Leydes ergötzt / wanns so geschwinde fortgehet: Denn man fährt so schnelle als der Wind. Unerachtet Unterwegens zwischen Galete und hier zwey gantz stille Seen / verrichteten wir die Reise doch in 2. Tagen. Bey unserer Ankunfft vernahmen wir / daß der Ritter de Callieres den Hn. Perrot, Gouverneur dieses Platzes abzulösen angekommen. Man ver-

wun-

wundert sich über diese Veränderung nicht sonderlich/ zumahlen sich der letzte mit den General Gouverneurs zuviel abgeworffen. Es gehen allhier allerhand seltzame Reden von unserer letzten Expedition, die Mr. de la Barre schlechte Ehre bringen. Unter andern heists/ er habe eine kleine Flotte von Bibern/ so von den Wilden erhandeln lassen/ begleiten wollen. So Geist- als Weltliche sind wider ihn/ und haben seinetwegen nach Hofe geschrieben / daß viel seyn wird/ wann ihm nichts geschicht. Doch halte ich ihn in vielen Stücken unschuldig/ weil sich ein jeder nach seinem Talent richten muß.

Achter Brief.

Verbesserter Vestungsbau zu Monreal in Canada. Die spöttisch-verklagte Geistlichkeit. Beschreibung Chambli. Von Herniederkunfft der Wilden/ von den grossen Seen/ zur Handlung / und worinn solch Negotiiren bestehe.

DEr Herr Ritter de Callieres befahl sogleich zum Anfang seines Gouvernements die Fortificationes an Monreal zu repariren Zu dem Ende ertheilte er den hiesigen und umliegenden Inwohnern/ in den Wäldern Pallisaden von 15. Fuß in der Länge zu hauen Ordre/

dre/ welche dann auch angenommen/ und den Winter mit solcher Eilfertigkeit vollzogen worden/ daß bereits alle Pallisaden hier liegen/ und man ehister Tagen anfangen wird/ solche einzusetzen/ und die Stadt / genommener Resolution gemäß/ damit zu umstecken/ so sonder 5. biß 600. Mann nicht wohl angehen dörffte. Mich betreffend/ lebe ich weder meinem jetzigen Alter/ noch Humeur gemäß. Mein gröstes Plaisir diesen Winter über / bestund im Jagen/ mit den Algonkins. Diese Freud ist ein wenig beschwerlich / mir aber dennoch lieb/ weil ich dardurch dieser Wilden ihre Sprache erlernet / so mein eintziges Absehen dabey gewesen. Die übrige verdrießliche Winters-Zeit habe gantz mißvergnügt in der Stadt zugebracht. Man hat in Europa gleichwohl Lustbahrkeiten und Carneval, hier aber immerwährende Fasten. Unser Geistlicher ist gar zu scharff / und ihm zu Folge soll man weder an Spielen noch Frauen-Zimmer und dergleichen honnête Ergötzligkeiten dencken. Alles dieß heist bey diesem wunderlichen Heiligen Aergernis und Tod-Sünde. Er hat gar Dames vom ersten Rang die Communion nur um einer bunten Fontange wegen versagt. Das ärgste ist/ daß er allenthalben seine Spionen hält / und wann er einen erwischt / liest er ihm die schärffste Lectionen. Sich seiner zu entschlagen oder loß zu werden/ ist/

ist unmöglich. Der Gouverneur wird sich nicht unterstehen/ sich darein zu mischen;/ die Priester haben zu grosse Gewalt/ und über das sind die Herren de St. Sulpice auch unsere leibliche Ober-Herren/ dahero sie völlig über uns herrschen. Besagter Priestern Auctorität erstreckt sich nicht nur auffs predigen/ und Kirchen-Verweiß/ sondern auch so gar in die Häuser. Wer eine Masque trägt/ wird nicht allein excommuniciret/ sondern sie ihm auch vom Gesicht gerissen / und aufs hefftigste geahndet. Ihre Argus-Augen sind auf die Aufführung der Frauen und Jungfern immer offen/ und können Eltern und Männer deswegen ruhig schlaffen/ weil ihnen niemand / als diese Schaarwache des Nachts um die Häuser herum geht Will einer wohl bey ihnen angeschrieben seyn/ muß er alle Monath communiciren/ und damit die so es so genau nicht nehmen/ das Gebot / alle Jahr wenigstens einmahl zu beichten/ nicht übertreten/ ein jeder alle Ostern seinen Beicht-Zettel auffweisen. Unter allen Plagen/ so man von ihnen leidet/ war mir die gröste / daß sie so einen Lärm wegen der Bücher machen. Man soll lauter geistliche Bücher haben/ die andere alle sind verbothen und zum Feuer verdammt. Als ich jüngst auff der Jagdt/ gieng mein ehrbarer Herr gantz frey in mein Haus und Zimmer. Da er nun auff dem Tisch den Petronium gefun-

funden/ rieß er ein Blat nach dem andern/ weils ihm ärgerlich/ heraus. Ich war bey meiner Heimkunfft vor Zorn gantz aus mir selber. Dann ich liebte diesen Roman desto mehr/ weil er kein defect hatte/ sondern gantz vollkommen gewesen. Endlich überwältigte mich der Zorn dergestalt/ daß wann man mich nicht auffgehalten / ich zu ihm hingelauffen wäre/ und ihm vor jedes Blat 100. Haar aus dem Bart geropfft hätte.

Weil den 30. Maji (als ümb welche Zeit die Sonne wieder ihre Krafft zu bekommen anfängt) das Eiß auff dem Fluß sich theilete/ und fortging/ nahm ich Gelegenheit/ mit einem kleinen Detachement Soldaten nach Chambli, so nur bey 5. oder 6. Meilen von hier/ zu gehen. Dieser Posten liegt an einem Teich/ von 2. Meilen im Umfang/ wohin sich der See Champlain durch einen Fall stürtzet/ so dann einen Strohm formirt/ und sich zu Sorel in den Fluß St. Laurentz ergeust/ wie in meinem 4ten Brief gedacht. Man hatte allda vor diesem viel grössern Handel mit Biebern/als itzo/massen die Saccokis, Mahingans und Oponangos, (3. Nationen/ so sich wegen Verfolgung der Irocker zu den Engelländern retiriret) allezeit in Menge ihre Peltzwahre gegen andere zu vertauschen hergekommen. Der See Champlain, so oberhalb dieses Falls ligt/ hat 80. Meilen im Bezirck. Oben an findet

man

man den See du St. Sacrement, auf deme leicht nach Neu-Yorck zu schiffen. Wann man zwo Meil darauf fährt/ kömt man zu dem Fluß du Fer, welcher sich in dem von Manatke ergeußt. Als ich zu Chambli war/ sahe ich 2. Frantzösische mit Biebern beladene Kahne passiren. Diese fuhren heimlicher Weise nach Neu-Yorck und verlautete/ daß sie für Mr. de la Barre seyn. Dergleichen heimliche Commercien sind gäntzlich verbothen/ massen man alle solche Felle in der Frantzösischen Compagnie Kauf-Haus zu bringen verbunden/ allwo sie dann zu 160. vor 100. taxirt, damit sie die Engelländer nicht aufkauffen können.

Das kleine Fort liegt unten am Wasser-Fall/ auf dem Ufer des Teichs Chambli. Ist nur mit Pallisaden umgeben/ und kan mithin bloß verhindern/ daß man nicht vorbey reise/ und der Handlung Schaden thue. Die herum wohnende Leute sind wegen dieser schlechten Fortification in Kriegs-Zeiten dem Einfall der Irocker sehr unterworffen. Ich blieb drittehalb Monat da/ nach welchen ich wieder hieher kam. Einige Tage nach mir kam Mr. de la Barre in Begleitung der Herren de Henant, Montortier, und du Rivau, gleichfals an. Fast zu gleicher Zeit sahe ich auch 25. biß 30. von den grossen Seen mit Biebern daher gekommene Kahnen ausladen. Die Ladung eines Kahns war 40.

Packen

Packen / deren jeder 50. Pfund wog / und bey der Pacht-Cammer 50. Thlr. golte. Ihnen folgten wohl 50. Kahne von den Outaouas und Hurons, welche fast alle Jahr in diese Colonien herunter kommen zu handeln / und zwar wohlfeiler als in ihrem eigenen Lande Missilimakinac, so an dem Ufer des Sees der Hurons nahe bey der Einfahrt nach den Ilinois liegt. Vielleicht ists dem Leser nicht zu wieder / wann der Wilden Jahr-Marckt zu Monreal ein wenig beschreibe.

Diese wilde Kaufleute lagern sich bey 5. oder 600. Schritt von der Stadt. Der erste Tag nach ihrer Ankunfft geht hin mit in Ordnung-Legung der Kahnen / Ausladen der Waaren / und Zurechtmachung ihrer Hütten von Bircken-Linden. Des andern Tags begehren Sie beym General-Gouverneur Audientz, so er ihnen auch selbigen Tags auf öffentlichen Platz verwilliget. Eine jede Nation lagert sich besonders / sitzen aber alle in einem Ring auff der Erden / und hat jeder Wilde seine Pfeiffe im Mund. Einer von ihnen / so der Beredsamste / wird von ihnen erwehlet / das Wort zu führen / der dann gegen dem Gouverneur, so auf einem Trag-Sessel sitzt / ohngefehr dieses Inhalts redet: Daß seine Brüder ihn zu besuchen / und die alte Freundschafft zu erneuren gekommen / und die Haupt-Ursache ihrer

Reise

232

Reise/ den Frantzosen Vortheil zu bringen / als unter welchen einige / die weder Gelegenheit / noch auch Leibesstärcke hätten/selbst über die grosse Seen zu ihnen zu kommen/ und zu handlen/ und dahero / falls seine Brüder nicht mit ihnen zu handeln herkämen / übel daran wären. Seine Brüder wüsten wohl/ daß den Innwohnern zu Monreal lieb/ wann sie kommen / weil zu ihrem grossen Gewinn diese Häute in Franckreich sehr theuer / die Waaren aber/ so man ihnen dagegen gebe / von gantz geringen Kosten seyen. Sie seyen willig/ den Frantzosen ihren guten Willen zu zeigen/ und ihnen fast umsonst zu bringen/ was sie sonst mit grossem Fleiß suchen. Sie seyen kommen Flinten / Pulver und Kugeln einzuhandeln/ damit sie mehr Bieber schiessen/und übers Jahr wieder Häute davon bringen können: oder den Irockern Schaden damit zu thun/ fals sie sich unterstehen sollten / die Frantzösischen Colonien anzufallen. Endlich/ der Sache ihr Recht zu thun/werffen sie ein Colier von Porcelain sammt einer grossen Menge Bieber vor dem Kitchi Okima, oder Gouverneur nieder / ihn um Schutz er-

ersuchende/falls man sie wegnehmen oder ihnen in der Stadt übel begegnen würde. So bald dieser Redner zu Ende/ nimmt er seinen vorigen Sitz/ mit der Pfeiffe im Mund/ und fängt an zu rauchen: der Dollmetscher erklärt des Wilden Rede; der Gouverneur antwortet darauf sehr Höflich/ und gibt seines Orts auch ein Present. Vorher aber beschauet er die freywillige Gabe genau/ seine Rede und Freygebigkeit darnach einzurichten. So bald sich der Gouverneur von ihnen beurlaubet/ kehren die Wilden wieder in ihre Zelten/ vollends alles zur Handlung fertig zu machen. Des andern Tags kommen sie mit ihren Sclaven/ die ihnen die Bieber-Häute nachtragen in die Stadt. Sie suchen/so viel möglich/die jenige/ so am besten bezahlen/und auch ihre Waar am wohlfeilsten dagegen geben. Dis Commercium stehet allen Einwohnern frey/ nur mit Wein und Brandt-Wein nicht: Man hat aber gültige Ursachen/ die letztere Handlung zu verbieten. Dann/ wann die Wilden genugsahme Waar eingekaufft hätten/ würden sie vor ihre übrige Bieber lauter Wein und Brandt-Wein verlangen/ woraus manch Unheil entstünde. Dann weil sie dieser starcken Geträncken nicht gewohnt/ würden sie ihnen zu sehr ins Gehirn steigen/ und Lärmen anrichten: dann sie erwürgen in solchem Zustand ihre

ihre Sclaven / zancken / schlagen und beissen einander die Nasen ab / ja würden einander gar umbbringen / wann es ihre Compatrioten, so nicht truncken / nicht verhinderten. Ubrigens kan man den Wilden nicht vorwerffen / daß sie das Gold und Silber zu ihren Götzen machen / wie die meiste Christliche Kaufleute zu thun pflegen. Sondern sie fürchten sich dafür / als vorm Feuer. Sie wollens nicht einmahl anrühren / und kan sich der strengeste Capuciner nicht Scrupulöser davor hüten. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Kleidern. Es ist eine Plaisir zu sehen / wie sie gantz nackt mit dem Bogen und Pfeil in der Hand von einem Laden in den andern lauffen. Unsere schamhafftige / oder die wenigstens dafür angesehen seyn wollende Frantzösinnen halten die Weher / (Fechtel) vor die Augen / damit sie die nackte Kerl nicht sehen. Sie mögen sich aber stellen / wie sie wollen / gibt doch die Erfahrung / daß sie heimlich eben so eckel nicht sind / sondern ihnen / jedoch vielleicht mehr aus Curiosität / weil gar nichts galantes an den Wilden / als aus Appetit viel erlauben. Wann der Marckt vorbey / nehmen die Wilden vom Gouverneur Abschied / und kehren auff dem Fluß Outaouas wieder nach Haus. Dis ist / mein Herr / die kurtze Beschreibung / einer der besten Erndten in Canada, dabey reiche und

arme ihren Nutzen finden / indem währender solcher Zeit ein jeder ein Kauffmann.

Neundter Brief.

Vom Kauff-Handel zu Monreal in Canada. Die Ankunft Mr. le Marquis de Denonville mit den Frantzösischen Trouppen Zurückruffung Mr. de la Barre &c.

Mein Herr!

DEn Kauf-Handel zu Monreal betreffend / verhält sichs damit also. Fast alle Kaufleute / so hier wohnen / sind gleichsam nur Commissarii deren zu Quebec. Deren Barquen, so truckene Waaren / ingleichen Wein und Brandtwein herbringen / sind sehr wenig / kommen aber offt im Jahr. Die Inwohner der Insul Monreal und deren benachbahrte kommen alle Jahr 2. mahl in die Stadt / zu handeln / und kauffen ihre Waaren um 50. p.c. theurer ein als zu Quebec. Die Wilden / so in der Gegend herum wohnen / so wohl Eingesessene als die hin und herziehende / bringen Häute von Biebern / Elend-Thieren / Füchsen und Mardern in die Stadt / Flinten / Pulver / Bley und andere Nothdurfft dagegen einzutauschen. Hier handelt jedermann / und ist die schönste Gelegenheit in kurtzer Zeit reich zu

zu werden. Alle Kaufleute verstehen sich recht mit einander / daß sie alle in gleichem Preiß verkauffen. Doch wissen die Innwohner dem Ding schon Rath. Dann wenn diese Herren den Bogen all zu hoch spannen/ so erhöhet man den Preiß der Lebens-Mitteln auch nach Proportion. Edelleute/ so verehliget/ belangend / müssen sie sich durch gutes Haushalten in Stande erhalten / indem der blosse Aufputz ihrer Töchter sie ruiniren kan / weil sie sich so prächtig kleiden; Massen der Pracht und Verschwendung in Neu - Franckreich eben so starck/ als in dem alten/ regieret. Meines Bedünckens wäre nöthig/ daß der König denen Kaufleuten die Waaren in raisonablem Preiß anschlagen / und ihnen keine Brocards Fransen oder Band mit Gold und Silber/ oder gar zu theure Spitzen zu verkauffen/ verbieten ließ. Der Marquis de Denonville ist in Qualitæt eines General-Gouverneurs ankommen. Mr. de la Barre, den man zur Verantwortung über die beschehene Klagen zurücke rufft/ abzulösen. Mein Herr wird/ weil er nahe bey Hof/ schon wissen/ daß da besagter Mr. de Denonville diesen Hohen Ehren-Stand erhalten/ er der Königin Dragoner-Regiment/ darüber er Obrister war/ denen Mrs. Murcey verkaufft/ und seine Frau Gemahlin die Beschwerden/ mit anhero zu kommen/ nicht geachtet. Er hat neben seiner

Familie annoch einige Marinier Compagnien mitgebracht. Nach seiner Ankunfft zu Quebec schickte er die Messrs. de Hainaut, Montortier und Durivau, so Capitains auf den Schiffen / und bey Compagnien sind / sammt vielen Officiers zurück. Einige Wochen hernach kam er mit 5. oder 600. Mann regulirter Trouppen, nach Monreal. Er verschaffte uns insgesammt Winter-Quartier in dieser Gegend. Das Meine heißt Boucherville, nur drey Meilen von Monreal. Allem Ansehen nach werde hier besser stehen / als in der Stadt / weil wenigstens nur einen Pfaffen / habe / mit dem mich schon vertragen will. Eben heißts / der General habe Ordre gegeben die Fortification zu Monreal zu vollziehen / und werde er gleichfals dahin gehen / weil doch die General Gouverneurs daselbst gemeiniglich überwintern. Die jenige Wilden / davon in meinem vorigen Meldung gethan / sind auf dem grossen Fluß Ontaouas den Irockern begegnet / welche ihnen Nachricht gegeben / daß die Engelländer / in ihre Dörffer in Missilimackinac, bessere Waaren bringen / und sie ihnen wohlfeiler als die Frantzosen die Ihrige geben würden. Diese Zeitung ist so wohl denen Edel- als Schiff- und Kauf-Leuten sehr unangenehm / weil sie in solchem Fall grossen Verlust zu befahren. Massen gantz Canada von diesem Peltz-Handel

seinen Unterhalt hat/ indem wohl drey Viertel von denen um die Grosse See herum wohnenden Leuten darbey interessirt. Insonderheit würde der Ruin der so genannten Freyheits-Briefen darauf stehen.

Diese Freyheits-Briefe sind gewisse Erlaubnissen/ die die General Gouverneurs im Nahmen des Königes an arme Edel-Leute / und alte Officiers / so viele Kinder haben/ ertheilen/ daß sie Waaren nach den grossen Seen senden dörffen. Ihre Anzahl ist auf 25. des Jahrs gesetzt / allein man verwilligt deren auf allerhand Weise mehr. Sonsten ist bey Lebens-Straffe jedermann/ er sey wes Standes er wolle / verbothen / ohne diese Freyheits-Briefe dahin zu handeln. Jeder erstreckt sich auf zwey Ladungen mit Waaren/ so viel deren ein Kahn führen kan. Der nun einen gantzen oder halben Brief bekömpt/ kan sich dessen selbst bedienen/ oder den Meistbietenden verkauffen. Und thun solche die Kauffleute gerne um 600. Thaler ein. Diejenige nun/ so solche haben / finden leichtlich Wild-Schützen / die aus Hofnung ansehnlichen Gewinnst diese lange Reise/ welche gemeiniglich ein Jahr/ auch drüber wehret/ vornehmen. Die Kaufleute setzen sechs Mann in die 2. Kähne sammt dienlichen Waaren um 1000. Rthlr. Diese Waaren taxirt und setzt man den Schiffern um 15. pro Cento

theuer an / als sie hier baar kosten. Die Summa nun von 1000. Rthlr. bringt gemeiniglich bey der Růckkunfft 700. auf 100. Gewinn / öffter mehr auch weniger / nachdem man die Wilden in gutem Zeichen antrifft. Für diese 1000. Thaler Waaren bekömmt man gewöhnlich so viel Bieber / daß man vier Kahnen damit beladen kan / so 160. Packen austrägt / nemlich 40. in einen Kahn / und gilt jeder Packen fünffzig Thaler. Daher man bey der Zurückkunfft 8000. Thaler ziehet. Die Repartition macht man so: Erstlich nimmt der Kauffmann davon 600. Rthaler für das ausgelegte Geld des Freybriefes / und 1000. Thaler für seine Waaren. Folgends nimmt er von denen restirenden 6400. Thaler 40. vom 100. vor das Risico oder Gefahr / daß ers damit wagen müssen / welches auch 2560. Thaler macht. Nach diesem theilt er den Rest unter die Schiffer aus / die gewiß die ungefähr 600. Thaler / so jeder bekommt / nicht gestohlen haben / weil die Mühe unbeschreiblich ist. Endlich ist zu wissen / daß der Kauffmann über dis alles annoch 25. proCento auf die Häute gewinnt / wann er sie in das Kauff-Haus der General-Pachter bringt / allwo der Preiß auf 4. Sorten gesetzet Dann wann er die Peltzwaar einem andern Kauffmann verhandeln wolte / würde er nur mit hiesigem Gelde bezahlet werden / welches weniger

niger gilt als des Directors Wechsel-Brief / für den man zu Rochelle oder Paris 20. Stüber vors Pfund bekommt / dahingegen die hiesige allda nur 15. gelten. Versteht sich aber nur / daß man auf die Bieber 25. pro Cento gewinnt. Dann wann ich in Canada 400. Francken zahlete / gäbe man mir in Franckreich nur 300. dafür / welches eben der Werth von dem ersten ist. So bald werde ich schwerlich mehr schreiben können / weil der Herbst ziemlich frostig eingetreten / und die Schiffe von Quebec, wie gebräuchlich / in der Mitte des Novembers abreisen werden.

Zehender Brief.

Mr. de Champigni kommt mit Volck aus Franckreich nach Canada / den Herrn de Meules abzulösen / weil er zurück gefordert. Curieuse Eys-Schuhe etc. etc.

Mein Herr!

Ob wohl lange keine Nachricht von demselben bekommen / will dennoch meinerseits nicht ermangeln / von einem und andern behörigen Bericht abzustatten. Das Fürnehmste / so itzo melden kan / ist die Ankunft des

des Mr. de Champigni zu Quebec. Er bringt aus Franckreich einige Marinier-Compagnien mit/ und soll Mr. de Meules in der Intendanten Stelle von Canada ablösen. Die Ursache jenes Zurückberuffung ist / daß man ihn bey Hof verklagt; wie wohl aus blosser Boßheit und Unrecht. Man hat ihn beschuldiget / daß er allzu viel auf sein eigen Interesse sehe/ und solches dem gemeinen Besten vorziehe. Ist aber gantz falsch/ und wird Mr. de Meules sich mit leichter Mühe rechtfertigen können. Dieß gläube ich wohl/ daß er sich selbst dabey nicht vergessen/ und scheinet fast / er habe eine heimliche Kauffmannschafft gehabt. Jedoch hat er würcklich niemand zu nahe gethan: vielmehr viele arme Leute unterhalten/ deren eine grosse Anzahl Hungers gestorben wären/ wann ihnen Mr. de Meules kein Brod verschafft hätte. Was Mr. de Champigni betrifft/ wird er seinem Nahmen nach dem Herrn zweifels ohne wohl bekandt seyn. Sein Geschlecht ist eines der fürnehmsten am Hof. Allem Ansehen nach ist er ein wackrer Herr/ und wie insgemein verlautet/ hat er eine sehr verständige Gemahlin. Es ist ein rechtes Glück/ daß so wackere Leute zu uns armen Wilden kommen. Man erwartet diesen unsern neuen Intendanten zu Monreal alle Tage. Er soll/ mit dem Gouverneur deßwegen dahin/ eine neue Lista dieser

und

und andrer ümliegenden Einwohnern zu machen. Doch weiß man die Ursache solcher Musterung nicht. Meines Erachtens geschichts wegen der Irocker / weil vielleicht ein Dessein wider sie auf dem Tapet, sich des letzten Schadens wegen wieder zu erhohlen. Vom verwichenen Winter weiß nichts neues zu schreiben / als was etwa mit der Elend-Jagd passiret ist.

Ich habe den gantzen Winter mit solchen Jagden zugebracht / und einen rechten Wilden abgegeben / wiewohl nicht aus blosser Lust / sondern zugleich die Sprache recht zu lernen. Man verricht diese Jagd auf dem Schnee/mit Eys-Schuhen. Sie sind zwey und einen halben Fuß lang/und 14. Daumen breit. Das Runde an denselben ist von starckem harten Holtz eines Daumen dick / welches das Gestrick hält/fast auf die Art wie die Raqueten zum Ballschlagen/nur daß diese von Darm-Seiten / jene aber von Riemen aus Hirsch- oder Elends-Häuten verfertiget. Zwerch herüber gehen zwey Höltzer / das Gestrick fest haltend zu machen. Darauff ist das Loch / wo man den fordersten Theil des Fusses hineinsetzet / und den Fuß über dem Fersen wohl umbindet / damit / wann man gehet und d[illegible] Schleiff-Schuh sich in den Schnee drü[illegible] man vornen mit dem Fuß Raum in dem L[illegible] habe / wann man den Fersen in die Hö[illegible]

ziehet. Es ist um diese Art Schuhe eine sehr gute Invention, auf dem Schnee zu gehen. Man läufft so schnell darauff/ als mit rechten Schuhen auff ebnem Wege. Sie sind auch überaus nöthig; massen der Schnee sehr häuffig und gemeiniglich wenigst vier Schuh hoch fällt. Also dienen diese Schuh nicht nur das Wild zu jagen/ sondern auch in die Kirche/ wann sie von den Wohnungen entlegen/ gehen zu können. Mit diesem artigen Geschühe/ habe wohl 40. Meilen in Wäldern zurück gelegt/ nur den Elend-Thieren nachzusetzen/ dabey die Mühe gewiß grösser als die Lust ist. Es ist aber dis Orignal eine Art von Elend-Thiere/ schier wie mans in Moscau fängt. Die Grösse ist ohngefehr als ein kleiner Maul-Esel/ und die Gestalt gleichfals/ ausser dem Maul und Schwantz. Am Gewichte gibts/ die bey dreyhundert/ ja/ der Wilden Sage nach/ wohl öffters 400. Pf. wägen. Dis Thier sucht gemeiniglich unbewohnte/ öde Länder. Sein Haar ist lang und braun/ die Haut hart und starck/ nicht aber gar dick/ das Fleisch daran gut/ jedoch das vom Weiblein noch delicater. Der lincke Fuß von diesem Thier soll für die fallende Kranckheit gut seyn. Ich sage wie ichs gehöret/ und stelle zu Belieben/ ob mans glaube oder nicht. Es läufft/ noch springt nicht/ sondern trabet fast wie die Hirsche. Nach

der Wilden Aussage kan es 3. Tage und drey Nächte nach einander/ohne auszuruhen/fortraben. Wanns wie mit denen Pferden wäre / taugten sie treflich zum Post-Reiten. Ihre Versammlung geschicht im Herbst / im Frühling aber ist ihre Anzahl grösser. Und dis währet so lang/ als ihre Weiblein in der Brunst lauffen / dann nach dieser zerstreuen sie sich wieder.

SO viel muste vorhin berichten / ehe von der Jagd selbst Anregung gethan. Nun folgt sie aber auch. Wir suchten die Thier 40. Meilen weit in den Wäldern gegen Norden des Flusses St. Laurens. Wir funden einen See von 2. Meil im Umfang; hernach einen andern von 4. Meilen. Hier resolvirte sich unsere Gesellschafft das Werck anzugreiffen. Ein jeder that das Seine / daher wir den Platz bald vom Schnee gesäubert/ und unsere Hütten/ dazu die Baum-Rinden an statt anderer Materialien dieneten/ in kurtzem da stunden. Währendem unserm Marsch von 40. Meilen hat sich nichts zugetragen / als daß wir gleichsahm zum Vorspiel viele Haasen und Fasan-Hühner zu unsrer Speise geschossen. So bald unser kleines Lager fertig/ begaben sich gleich einige Wilden theils gegen Mittag/theils gegen Norden/die grosse Gaise der Elende aufzusuchen. Sie sind dazu so g als Jagd-Hunde. Wann sie schon nicht ri

chen können / so wissen sie doch die Fährten oder Tritte vollkommen zu treffen. So bald sie deren frische gefunden haben / laufft einer zurück zu den Hütten / den gantzen Hauffen zum Lust-Gefecht einzuladen. Um diesen Marsch ists was verdrießliches / weil man 2. Meilen läufft ohne etwas zu finden. Endlich wenn man den Fährten genau nachgehet / pflegt es noch wohl zu gelingen. Wir funden ihrer 5. 10. 15. bey einander / so gantz stoltz mit ihren hohen Hörnern oder Gewichtern herumspatziren. Wann sie sehen / daß man sie gefunden / lauffen sie davon / und warten nicht lange biß man sie anschreyt. Sie lauffen entweder in völliger Compagnie, oder jedes besonders eyligst hinweg. Es ist eine Lust / sie auf der Flucht in den Schnee sincken zu sehen. Doch dienet ihnen der Schnee auch wohl zum Durchgehen / je nach dem er weich oder hart. Ist er gefrohren / und schlüpfericht / so kan man die Thiere offt in einer Viertelstunde einhohlen / wann er aber neu gefallen / muß man zuweilen 3. oder 4. Meil lauffen / und würde manchmahl nichts bekommen / wann die Hunde sie nicht in diejenige Oerter trieben / so mit Schnee am tieffesten bedeckt. So bald sichs thun lässt / gibt man Feuer / muß aber wohl geziehlet werden / oder ist hernach gute Fürsichtigkeit von nöthen. Dann wann das Thier den Schuß / aber nicht tödtlich bekommt / ergrimmet es / und laufft

auff seinen Jäger zu. Die Wilden klättern gemeiniglich auf einen Baum/ wann aber das Thier einen erwischt/ so richtet es ihn mit den Füssen dermassen übel zu/ daß man sich 100. Meilen davon wünschet. Ist aber der Schuß recht gelungen/so gehts lustig her. Man richtet nemlich gleich auf selbigen Platz Hütten auff/ macht ein Feuer/die Sclaven ziehen den Thieren die Haut ab/ und spannen sie in der Lufft auf. Da wir nun in voller Arbeit/ fing der Nord-Wind sehr starck an zu blasen. Darauf sagte ein bey uns befindlicher Soldat/ nun wäre nöthig/ daß das Blut in uns/ Brandtewein/ der Leib Ertz/ und die Augen gläsern wären/ diese übermässige Kälte zu ertragen. Und hieran hatte er nicht unrecht/ dann wir frohren gantz ein/ und konnten ohne beständig grosses Feur die Nacht nicht ruhen. Doch liessen wir den Muth nicht gar sincken/ zumahlen uns das Fleisch von den Thieren wenigst inwendig zur Wärme/ und ihre Häute wider die Hefftigkeit der Kälte dieneten. So lang dis Proviant währet/gedenckt man nicht weiter/ wanns aber ausgeht/ muß man das Lager aufheben/ und nicht eher ruhen/ biß wieder was erleget worden. Dis Jagen währet also so lange/ biß das Eys und der Schnee schmeltzet/ so dann legen sich die Wilden auff das Haasen- und Feld-Hühner-schiessen/ deren es in disen Wäldern sehr viel gibt. So bald die Was-

ser wieder offen / rüstet man sich zur Schiffart. Wo sind aber die Schiffe? Es scheint ja schwerlich glaublich / daß man solche auf der Jagd fange. Doch das Geheimniß ist dis: Man nehet die Häute von den Elend-Thieren zusammen / und überstreicht die Nähte an statt des Theers mit leimichter Erden. Also war unsre Flotte in 4. Tag fertig und wir kamen auf solchen Schiffen mit all unserer Bagage in unsere Wohnungen zurück. Solchergestalt habe die 3. strengeste Winter-Monate nemlich mit Jagung der wilden Thiere / und Führung eines wilden Lebens zugebracht. Übrigens belieff sich die Zahl der von uns erlegten Stücke auff 66. Es hätten wohl mehr seyn dörffen / allein wir jagdten nur zur Lust / und wolten den Feind nicht gar zu hefftig verfolgen / sonst hätten wir zwey oder dreymahl mehr schiessen können / wann wir nicht auff starcke Häute gesehen. Doch ist aus dieser Erzehlung nicht zu schliessen / daß diese Thiere des Sommers vor den Wilden Friede haben. Dann diese Zeit über stellt man ihnen auf andre Art mit Stricken nach / und wann die arme Thiere ohne Hinderniß den Weg fortzugehen vermeynen / verwickeln sie sich augenblicklich in ein Sail / so von einem Baum zum andern auf Raasen / die man mit Fleiß mit vielen Reisicht überlegt / gespannt wird. Wann sie aus einem entwischen / fallen sie in ein anders / und der Jäger / welcher

gegen

gegen dem Wind gleich einer Schlange durch das Gebüsch durchschleiffet/ schiesset das Thier/ daß es nicht weiß / wo der Schuß hergekommen. Doch gehts mit diesen beyden letzten Arten nicht allemahl wohl an. Die Hirsche und Caribou ist eine Art Thiere/ mit einem grossen Schnautz oder Rüssel/ langen Ohren/ dahero mans wohl einen Wald-Esel nennen könte. Weil seine Füsse unten breit / kan es auf dem Schnee/ wann er ein wenig gefrohren / leicht fortkommen / dahingegen das Elend-Thier einmahl übers andre hineinfällt.

Eilfter Brief.

Curieuse Jagden verschiedener Thiere.

WEil mir meine bekandte Wilden öffters versprochen hatten/ mich auf die Jagd auf einigen Flüssen/ Morasten oder Seen/ die sich in den See Champlain ergiessen / zu nehmen/ erinnerte ich sie mehr als einmahl ihres Versprechens. Endlich begaben wir uns im September in unsere Kahne. Meiner Gefährten waren ohngefehr 40. alle in diesem Handwerck wohl erfahrne Leute/ die die Oerter/ wo man die wilden Vögel und Thiere am bequemsten bekommen kan/ sehr wohl wusten. Unser Anfang war bey einem Morast/ 4. oder

Mei-

Meil im Umfang. Man richtete daselbst die Cabanen zu/ und machte auffs Wasser etliche Hütten. Diese Hütten werden von Laubwerck gemacht/ und können sich 2. oder 3. Jäger darinn verbergen. Sie stehen in gewisser Weite von ein ander. Folgends fängt man die Beitze an. Diese bestehet aus Häuten von Gänsen und wilden Endten/ so mit Heu aus-gefüllet/ und auf zwey Füssen/ so zwey Nägel von dünnem Holtz / ruhen. Diese läßt man um die Hütten herumschwimmen. Wann dann alles solchergestalt fertig / machen die Wilden ihre Kahne fest/kriechen in ihre Häus-lein/ und erwarten mit Gedult/biß die Gänse/ wilde Endten/ Trapp-Gänse und kleine graue Endten / auch andere Wasser-Vögel hergeflo-gen kommen. Diese sehen das gestopfte Ge-flügel auff dem Wasser für lebendig an/ und kommen in Menge ihnen Compagnie zu lei-sten. Allein ihr conversables Wesen wird ih-nen übel belohnet. Dann wann sie sich mit ihren vermeynten Cammeraden lustig machen wollen/schiessen die Wilde theils unterm Was-ser / theils im Flug nach ihnen/ steigen in ih-re Kahne und hohlen sie ein. Sie fangen deren auch am Ufer der Flüsse / durch gelegte Stricklein oder Schnüre. Wir brachten auf diese Weise 15. Tage zu/ und hätten nach Be-lieben es länger treiben können/allein die Was-ser-Vögel erlaydeten uns bald ; resolvirten

uns

uns demnach den Turtel-Tauben nachzustellen/ dann deren gibts in Canada am allermeisten. Es wimmelt recht davon / und ist die Prophecenung jenes Schäfers hier dem Buchstaben nach/wahr: Die Turtel-Tauben werden ihre Klagstimmen auf den Ulmen-Bäumen immer hören lassen/ Nec gemere aëria cessabit turtur ab ulmo. So viel sind ihrer/ daß man sie verbannen muß / als wanns eine Legion böser Geister wären; und ist eben so lange nicht/daß unser Hr. Bischoff/ um das Land von ihnen frey zu machen /ein Hauffen Weihwasser gegen sie sprützen müssen. Also gingen wir unserm schlimmen Vorhaben wider die Turtel-Tauben zu folge von neuen in unsere Kähne/ und kamen nach einer kurtzen Fahrt bey unserm Kampf-Platz an. Dis ist ein platter mit Bäumen umgebener Ort/aber so voll unsrer kleinen Feinden/ daß mit Wahrheit sagen kan/ ihrer seyen so viel als Blätter auf den Bäumen gesessen. Doch wir traffens just/ daß sich diese Vögel von Norden gegen der Mittags-Seite begaben. Es schien als hätten sie sich verbunden/ auf diesen Bäumen stille und Raht wegen des Abzugs zu halten/und die Oerter zum Ausflug unter sich auszutheilen ; hieselbst liessen wir uns nieder / und hatten unsere Küche/18. biß 20. Tage. Ich glaube aber/ daß sich 1000. Mann/ die wohl essen mögen/ hier hätten sättigen können. Vielleicht denckt mein

Herr/

Herr/ warum ich so lang bey einer Speise bleiben mögen ? diene aber darauf zur Antwort/ daß schon Mittel gefunden / meinem Appetit Genügen zu thun. Ich ging mit 2. jungen Wilden an einem Bach/so um unsern Platz lieff/mit der Flinten spatziren/ und konte noch eine Nebenjagd halten. Wasser-Schnepfen u. Tauch-Enten fanden sich häuffig/nebst noch einem gewissen Vogel / den sie/weiß nicht warum/ Bateur de faux, nennen. Er ist an Grösse als eine Wachtel / und kan nichts delicaters gefunden werden. Wir fingen auch Bisem-Katzen/ diese sind an Gestalt den Ratten gleich/in der Grösse aber wie die Caninichen. Man hält ihre Haut fast so hoch als der Bieber. Das fürnehmste aber an ihnen sind die Hoden / massen sie einen nngemeinen herrlichen Geruch haben/daß auch keine Ziebet-Katze so starck reucht. Bemeldte Bisem-Katzen spatziren Morgens und Abends den Bach auf und nieder/ und erkennet man sie an dem Schwimmen/indem sie die Nase in den Wind halten. Gleiche Beschaffenheit hats mit den Fouteraux, einer Art kleiner Mardern/ die sich bald im Wasser / bald auf dem Lande aufhalten. Nun aber kommt ein Wild/ so betrachtens würdig. An Grösse gibts einem Haasen nichts nach/ist aber etwas kürtzer. Das Wildprät daran taugt nichts/ hingegen ist ihre Haut desto theurer. Die Canadienser nennens Pfeiffer/weil sie bey schönem

Wet-

Wetter vorn in ihrer Höhle pfeiffen. Als meine Wilde einen erblickt / thaten sie ihm nichts / damit sie sich nebst mir an seinem Pfeiffen ergötzeten / nachdem ers aber eine Stunde lang getrieben / und öffters wiederholet / legte man ihm endlich das Handwerck mit einer Kugel.

Ich hatte groß Vergnügen / so viel und mancherley Thiere zu sehen / und als meine Wilden es an mich gemercket / wurde ihr Verlangen mir noch mehr Lust zu machen / noch grösser. Demnach versprachen sie mir Carcajoux zu zeigen. Also verliessen sie mich / liessen bey 3. Meilen weit von unserm Morast / suchten dieser Thiere Hölen / und als sie etliche gefunden / kamen sie eilends zurück / gaben mir davon Nachricht / und führeten mich gleichfals dahin. Man sieht hieraus wohl / wie die Wilden / einem Freund zu gefallen / keine Mühe spahren. Steht dahin / ob man bey civilisirten Völckern so viel Gefälligkeit zu vermuthen. Nach unsrer Ankunfft bey der Carcajoux unter-irrdischen Wohnungen / ging die Umfrage / wie mans ertappen könte. Der Handel wurde so angestellt. Bey dem allerersten Herfürblicken des Tags postirten wir uns als Schildwachten bey ihren Löchern: und zwar lagen wir recht auf dem Bauch / diesen Einsiedlern an ihrer Thüre aufzupassen. Unsre Hunde waren einen Büchsen-Schuß weit hinter uns / bey den Sclaven. Beym ersten Sonnen-Strahl

kreucht

kreucht das Thier herfür/zeigt seine Nase/ und verläst seine Höle. Alsofort springt ein Wilder aufs Loch / verstopfets/ und rufft den Hunden. Alles in einem Augenblick. Es war recht artig/ daß ihrer zwey auf einmahl hervor krochen. Diese waren die rechten. Unsre Hunde hatten mit ihren starcken Zähnen sich gnug zu wehren. Der Kampf daurete über eine halbe Stunde. Endlich wolte der liederlichste von unsern Hunden mit seinem blutigen Ohr und zerrissenen Hintern nicht mehr anbeissen. Also erwürgte man diese zwey tapfere Feinde mit einem Strick/wiewohl sie eines ehrlichen Todes würdig gewesen. Zu der verstorbenen Ruhm ist zu wissen/daß ein Carcajoux sich so gut als ein Wildes Schwein nicht wehren kan / sondern recht leibhaftig als ein Dachs aussieht. Unsere Hunde hatten sich recht schlecht gehalten. Weil wir die Augen im̃er unterm Gehen auf alles richteten/erblickten wir ein Stachel-Schwein/ so zwischen den Aesten eines Bäumleins ruhete. Es war um drey oder vier Streiche mit der Axt zu thun/ so lag der Herr sammt dem Sessel auf dem Boden. Das Thier sahe mit seinen Stacheln recht greßlich aus. Der Fall hatte es hitzig gemacht: also schoß es sein Gewehr/gleichsam zu Rächung des Schimpfs biß 3 oder 4 Schritt weit/und ließ/ als wolte es uns mit seinen spitzigen Nadeln durchstechen. Unsre Hunde

hatten

243

hatten das Hertz nicht zu nähern. An hefftigen Bellen fehlete es nicht / aber zum Angreiffen hatte keiner keinen Magen. Ihrem Beyspiel zu Folge erkühneten auch so gar wir nicht/ ihm zu nahe am Leib zu kommen. Unsre gantze Hertzhafftigkeit bestund darinn / daß wir uns gleich jenem Bürgerlichen Edelmann wehreten ohne unsre Gefahr und nur von ferne. Kurtz/ wir machten dem Thier den Garaus von weiten. So bald wir seines Todes völlig versichert/gingen wir darzu hin/verbrannten dem überwundenen seine Börste/schabten die Haut ab / weydeten es aus / steckten es so dann an den Spieß / und machten eine gute Mahlzeit davon. Doch muß bekennen / daß mir dis Essen so gut nicht gedünckt/ als mir unsre Jäger vorher Hoffnung gemacht.

Nach der Turteltauben Strich machten mir meine Wilden ein Compliment, das mit meiner Meynung treflich überein kam. Sie sagten nemlich/weil mir die Elends-Jagd vorigen Jahres / wegen ausgestandener überaus grossen Frost so beschwerlich gefallen/ wolten sie mich vorm Winter in einen Kahn in die Wohnungen bringen. Weil ich aber doch noch einen Monat bey ihnen zu bleiben hätte/ wolten sie mir schon die Zeit mit neuen Jagden / darüber ich der vorigen vergessen solte/ vertreiben. Es ist leicht zu errathen/daß mir dieser Vortrag treflich angestanden/ ich wolt

mit

mich aber nicht so blindlings führen lassen; fragte demnach/ wohin sie wolten? Ihre Antwort war: zum Fisch-Otter-Fang. Er sey 15. oder 16. Meilen von hier / und nicht allein sehr plaisirlich / sondern auch sehr nützlich. Dann wanns uns glücke/ können wir viel Häute bekommen. Dis war mir gantz recht; wir verliessen die Turtel-Tauben/ stiegen mit unsrer Bagage in die Kahne / und schifften den Strohm hinauff / biß zu einem See 2. Meilen im Umfang / auf welchen ein grösserer stosset / so von jenem nur durch eine Erd-Enge 150. Schritt breit abgeschieden. Hier stiegen wir aus / und schlugen unsere Hüttlein auf. Einige Wilden fingen gleich an / Forellen zu fangen / die meiste aber legten Schlingen und Fallen / an dem Ufer des Wassers Fisch-Otter zu bekommen. Diese Falle ist gemacht in Form eines viereckichten Zauns von Stangen / hat in der Mitten eine hangende Thüre/ welche durch ein Sail/ so durch eine Gabel gehet / und daran eine Forelle fest gebunden / gehalten wird. Wann nun der Otter ans Land kommt/ und diesen guten Bissen erblickt / gehet er übern halben Leib in diese fatale Falle/ kan aber kaum die Stangen / an welcher das Aas gebunden ist/ anrühren/ so fället ihm die Thüre/ so mit Holtz beschweret ist / auf den Leib / und zerquetschet ihn. Wann die Falle auf solche Weise zugericht/

richt / sorgen die Wilden weiter nicht mehr darum / sondern überlassen sie der Aufsicht ihrer Sclaven / welche alle Morgen darnach sehen / und sie wieder frisch richten. Man kan nicht glauben / was für eine Menge darmit gefangen werde. Man hielte sich nur wenig Tage daselbst auf / und wir fingen doch drittehalb hundert Ottern. Ihre Haut ist viel schöner als deren / so man in Moscau und Schweden fängt. Doch kan mans hier um zwey Rthlr. haben / da sie hingegen / wie bekannt / in Franckreich / 4. 6. biß 10. Rthlr. kosten / je nachdem sie schwartz / und mit dichten Haaren versehen. Nach jetzt besagtem Otterfang / geriethen wir aufs Hirsch-Jagen. Da mich nun die Wilden auf die vorbesagte Erd-Enge oder Halb-Insul geführt hatten / sahe ich mit Verwunderung einen grossen Zaun / welcher aus auf einander gefälleten Bäumen mit unterflochtenen Aesten gemacht war. Der Eingang war viereckt / mit Pallisaden / und zwar zimlich eng. Ich fragte / wozu dis Werck diene? und erfuhre / man fing Hirsche damit / wie sie mir bald zeigen wolten. Demnach reparirten sies ein wenig / gingen mit mir bey drey Meilen von dar immer zwischen Teichen und Morasten fort / biß sich diese Jäger zertheileten / und der eine da / der andere dort hinaus ging. Jeder führete einen Hund bey sich. Ich hatte nur einen eintzigen Wilden bey mir /

bekam aber unterm langsamen Fortgehen bald eine grosse Menge Hirsche ins Gesicht. Sie erschracken hefftig / lieffen gegen ein ander / und suchten durch schnelles Lauffen davon zu kommen. Es begegneten uns wenigstens jedesmahl 10. in einem Troupp / lieffen aber allemahl zurück / um nicht in den Morast zu gerathen / als woraus sie sich nicht mehr hätten helffen können. Mein Begleiter war froh / daß er mich bey sich hatte; dann er sagte / wir würden nicht so viel Mühe auszustehen haben / als die andere / weil er den kürtzesten Weg erwählet hätte. Nachdem wir nun zimlich starck gewandert / kamen wir zu unserm Thier-Garten / um welchen viele Wilden mit dem Bauch auf der Erden lagen / den Gatter zuzumachen / wenn die Hirsche hineingelauffen seyn würden. Wir bekamen daselbst 35. hätten aber wohl mehr als 60. gefangen / wann der Zaun besser verwahret gewesen / indem die leichteste darüber hinaus sprangen. Man schoß die arme Gefangene nieder / ausser die Weiblein / wlechen man das Leben schenckte. Ich verlangte die Zungen und Marck von diesen Todten / so mir auch die Uberwinder gern gewähreten. Ubrigens ist dieser Hirsch sehr fett / das Fleisch davon aber nicht gar gut / ausser an den Rippen.

Es blieb aber bey diesem Hirsch-Schiessen nicht / sondern 2. Tag hernach hatten

wir

wir die Bären-Jagd / darinn die Wilden ungemeine Geschicklichkeit haben / indem sie darinne wohl exerciret, und meist drey Viertheil von ihrem Leben mit Jagen zubringen. Sie kennen gantz genau / in welchen Storren oder Stämmen von Bäumen die Bären ihr Lager haben. Ich muste mich über ihre Wissenschafft verwundern / dann da wir je hundert Schritt von ein ander im Wald marchirten / hörte ich einen Wilden: Hier ist ein Bär / schreyen. Ich fragte / woher er wisse / daß ein Bär unter diesem Baum / darein er einige Hieb thate / und bekam von allen die Antwort: man könne dis so leichte als der Elend-Thieren Fährte erkennen. Sie haben auch auf unsern 5. biß 6. Jagden fast nie gefehlet / so offt sie es gesagt hatten. Dann wann sie etliche Streiche an den Baum gethan / lieff der Bär aus seinem Loch heraus / und bekam mit einer Flinte seinen Rest. Die Bären in Canada sind Pechschwartz / und nicht sonderlich gefährlich; dann sie fallen niemand an / wann man sie anderst nicht verwundet. Sie sind sehr fett / besonders im Herbst / also / daß sie kaum gehen können. Die jenige / so wir bekamen / waren sehr feist / dient aber zu nichts als in die Lampen / da hingegen das Fleisch und fürnehmlich die Füsse von herrlichem Geschmack. Die Wilden behaupten / es sey kein besser Fleisch / als dis / und gebe ich meines Orts ihnen Beyfall.

fall. Währender dieser Bären-Jagd hatten wir die Plaisir die Marter und wi de Katzen/so auf den Bäumen sassen/ zu schiessen. Man zielet ihnen nach dem Kopf/um die Haut gantz zu behalten. Am liebsten war mir zu sehen/ wie die Aurhahnen so dumm auf den Aesten sitzen blieben / daß/ wann man auch schon ihre Cameraden nach einander herunter schießt/sie dennoch nicht weichen. Die Wilden schiessen sie gemeiniglich mit Pfeilen/ sagende/ sie seyn keinen Schuß Pulver wehrt. Zur Winters-Zeit pflag ich um unsere Wohnungen herum in den Wäldern mich mit diesen Vögeln zu erlustigen. Ich bediente mich aber einer Art Hunde dazu/ die unter den Bäumen/ wo sie sitzen/ bellen/ biß ich zum Schuß komme. Nachdem das Eys gebrochen war/begab ich mich mit einigen Canadiensern auf den See 2 oder 3 Meilen weit/ nur die Aurhahnen-Faltz anzusehen. Es ist versichert ein recht groß Plaisir. Man hört um sich herum ein Gerausch fast wie wenn ein Streich auf eine Drommel geschicht/ doch bloß eine Minute lang. Hernach vernimmt man bey einer halben Viertel Stund nichts. Man nähert immittelst dem Ort/wo das Geschrey hergekommen / und da gehts wieder an. Nachdem begiebt man sich immer weiter/ steht aber je und je stille/biß an den Ort/wo man diese Aurhahnen-Weiblein auf einem alten mit Moß bewachsenen Baum antrifft/ welche ih-

rem

rem Männlein mit so hefftigen Zusamenschlagen der Flügeln rufft/daß mans wohl eine halbe Viertel-Meile weit hören kan. Dis währet nur im April, Maji, September und October. Dabey zu wissen/ daß solche Hüner allzeit auf einem Baum bleiben/ und nicht weichen. Sie fangen des Morgens früh gleich an / biß neun Uhr / und hernach Abends eine Stunde vor der Sonnen Untergang / biß in die Nacht / ohne Aufhören. Ich sahe dem Schlagen mit den Flügeln offt lange zu / biß ich loßgedruckt. Ubrigens habe mich nicht allein mit Jagen/ sondern auch mitten in den Wäldern mit den alten/ längst Verstorbenen/ divertiret/ indem der wackre Homerus, der artige Anacreon, und mein geliebter Lucianus, mich niemahl verlassen. Nur Aristoteles konnte nicht mit/ dann mein Kahn war allzu klein/ seine so grosse Syllogismos zu fassen/ dahero er bey den Jesuiten/ die ohne dem so viel auff ihn halten/ bleiben muste. Ich hatte grosse Uhrsache mich dieses grossen Philosophi zu entschlagen / weil seine harte Mund-Art und seltzame Wörter meine Wilden nur erschreckt hätten.

Zwölfter Brief.

Ankunft des Ritters de Vaudreville mit seinen Soldaten in Canada. Auf St. Helena gegen Monreal über / wird eine Armee gegen die Irocker aufgebracht.

Mein Herr!

Ich habe soviel Neues / daß fast nicht weiß / wo ich anheben soll. Man schreibt mir aus des Herrn de Segnelai Cantzley / daß unser Gouverneur Ordre habe mir eine Reise nach Franckreich zu vergönnen. Meine Angehörige haben diese Gnade gleichsam erpresset / weil sie sie mit grosser Mühe erhalten. Gedachte meine Verwandte schreiben / daß ich aufs bäldiste kommen solle / weils meine Angelegenheiten erfordern. Hingegen kündigte mir Mr. de Denonville einen gantz andern Befehl an / und daß ich meine Heimreise eher nicht / als nach dem Feldzug antretten könne. Allen Umständen nach wirds eine hitzige Campagne abgeben. Es geht auf die Irocker loß. Mr. de Denonville hat ihm vorgenommen / sie zu vertilgen; allein sie sind Leute / so uns ihre Haut theuer verkauffen dürfften. Ist also / mein Herr / leicht zu urtheilen / daß ich nicht versichert / ihn wieder zu sehen / weil an statt des

Ab-

Abschieds/so ich von dem Gouverneur erwarte/ mir ein Irocker gar leicht einen Paß in die andere Welt geben kan. Dem sey/ wie ihm wolle/so macht man hier grosse Zurüstung. Mr. de Denoville hat sich schon vor einem Jahr darzu resolviret. Der Sage nach/ hat er zu unsern Alliirten Wilden/ so langs und um die Seen wohnen/ Abgeordnete geschickt/ sie zu Vertilgung der Irocker gleichfals aufzubringen/ weiß aber nicht/was es fruchten werde/ und glaube fast/daß/wann sie auch zu uns stossen/ sie es doch mehr aus tödtlichem Haß gegen die Irocker/ als dem mit uns habenden Bündniß zu Folge thun. Ferner hat unser Gouverneur den Winter hindurch die Magazinen mit Lebens-Mitteln/ davon er auch nach Frontenac gesandt/ anfüllen lassen. An Schiffen ist gleichfalls eine Anzahl ausgerüstet worden/ wie dessen/in meinem vierdten Brief/ meines Behaltens/ Meldung gethan. Unsere Trouppen sind fertig / und campiren schon auf der Insul Monreal, als wohin sie erst vor vier Tagen geführet worden. Sie bestehen in zwantzig Compagnien Mariniers, Soldaten und Christlichen Wilden/und beläufft sich alles auf 2000. Mann. Ist dis nicht eine zahlreiche Armee/ so noch dazu aus dreyerley Leuten be[...] het? Allein versichere/daß wir uns nicht schl[...] ter als die grosse Armeen in Europa halt[...] weil uns die Courage aus den Augen bli[...]

und uns der tausendste für des grossen Alexanders Guarde ansehen solte. In unsrer Abwesenheit werden 12. zu Quebec neu- angekommene Marinier- Compagnien die Colonien bewahren. Sie sind auf 6. Schiffen vom 2ten Rang/ so von Mr. D. Amblimont commandirt worden/ angelangt. Er hatte sie zu Rochelle eingeschifft/ und ist in acht und zwantzig Tagen herüber kommen. So gewiß eine kurtze Zeit von der alten in die neue Welt. Der Ritter de Vaudrevil war auch bey dieser glücklichen Uberfahrt/ und wird unsre Trouppen commandiren. Er will sich als ein tapferer Herr die Fatiquen, so er erst auf dem Meer ausgestanden/gantz nicht hindern lassen. Der Gouverneur zu Monreal wird auch mit gehen/ und Mr. Champigni ist schon voraus/ unser zu Frontenac zu erwarten. Kurtz: unsre grosse und formidable Armee soll übermorgen unter Anführung des Mr. de Denonville ihren March antreten. Er führt einen fürnehmen Irocker mit sich/dieser ist der Herold von den fünff Dörffern/ wenn ich aber ein und andre Umstände von ihm erzehlen solte/ würde mich hier zu lang aufhalten; die/ so klug von unserm Zug raisonniren wollen/halten ihn vor eine vergebliche Sache. Ich will mich selbsten zu keinem Propheten machen/ glaube aber wohl/ daß es damit eben als mit Mr. de la Barre ablauffen werde. Meine gäntzliche

liche Meynung ist / daß wir die Irocker nicht ausrotten werden. Doch was soll man diese Leute verheeren/ so ja uns mit frieden lassen. Damit machen sich eben einige unruhige Köpfe eine Freude / als die ihren Vortheil in der Unruhe suchen / so doch dem Interesse des Königs zu wider/und die gemeine Ruhe stöhret.

Dreyzehender Brief.

Schlechter Ausgang der Campagne wider die Irocker in Canada. Der zu vieler Untergang bestellte Hinterhalt. Ordre an Mr. la Hontan, mit Soldaten gegen die grosse Seen zu marchiren.

Mein Herr!

Hat sich jemahls jemand über das widrige Glück beschwehrt / so bin ichs itzund. Es sind nun schon 2. Monathe/ daß ich mir immer die süsse Hoffnung gemacht nach Franckreich zurück zu kehren; daher m Ungedult die Stunde der Abreise erwart Kein äusserst Verliebter kan die Tag und Stunden öffters zehlen! dann ich schmeichelte mir mit der Hoffnung / nunmehro meine wichti-

ge Geschäffte in Franckreich zu enden / mein Glück allda zu suchen / und meine Famille und Freunde / auch darunter besonders Ihn / von dem so grosse Estim mache / zu sehen. Allein diese Hoffnung ist nun gantz verschwunden. Ich muß mich über mein seltzsames Schicksal verwundern / da ich an statt nach Rochelle zu schiffen / an das Ende der Welt gehen muß. Doch ehe davon Bericht gebe / will meinem Versprechen zu Folge / von unserer glorieusen Campagne Nachricht erstatten. Monſ. de Champigni machte den Anfang durch eine sehr heroische That. Er ist / wie in meinem vorigen gemeldet / noch vor der Armee auffgebrochen / und unter guter Convoy 10. Tage vor uns bey dem Fort Frontenac ankommen. Um nun keine Zeit zu verlieren / kundigte er den Irockern durch eine Barbarische Feindthätlichkeit den Krieg an. Er sandte nemlich 200. Canadienser aus / 2. Irockische Dörffer zu überrumpeln. Diese liegen nur 7. oder 8. Meil von dem Fort / dahero hatte die ausgeschickte Parthey keine andere Mühe / als daß sie des Abends die Inwohner überfielen / und sie / als die sich nichts böses besorgten / bunden / und auff solche Art nach dem Fort Frontenac schleppten. Der Intendant Mr. de Champigni empfing diese Wilden gar unfreundlich / und befahl sie mit dem Hals / Händen und Füssen an Pieken zu

binden.

binden. Immittels stiessen wir den 10. Junii von der Insul St. Helena ab / und kamen den 1. Julii nach Frontenac, da war nun ein grosses überstanden / und wir sehr froh / daß wir die beschwerliche Schifffarth auff dem Strom / wegen der hiebevor gemeldten Wasser-Fällen und schnellen Reissen des Flusses zurück gelegt hatten. Dann dismahl wars noch viel beschwerlicher / weils nicht nur Kahne / sondern schwehre Schiffe waren / welche hinauff zu ziehen / Mühe kostete. Bey unsrer Ankunfft vernahmen wir die schöne Expedition des Mr. de Champigni. Ich konnte dieses Verfahren nicht recht glauben / gieng daher selber in das Fort, allda ich die angebundene Irocker auff schon beschriebene Weise gefunden. Bey Anschauung derselben brach mir das Hertz / muste mich aber verwundern / daß diese arme Gefangene beständig sangen. Ich meinte anfangs sie wären von Sinnen / vernahm aber / daß es ein in Canada eingeführte Gewohnheit / in Gefangenschafft zu singen / und damit ihr Leydwesen auszudrücken. Diese Melodie währt so Tags als Nachts / die Singweisen aber sin in promptu, und wie sie ihnen von Nat oder vielmehr durch den Schmertzen einfalle

Jhre der gefangenen Irocker Music wa sehr deutlich und verständlich / und würde dem Herrn Intendanten darauff gründlich

zu antworten schwer fallen. Mein Herr urtheile hievon selbst. Er wisse aber vorhero/ daß die ausgeschickte Parthey in den 2. Dörffern alle Alte erwürgt hatten. Die Worte / so sie offt wiederholten / waren diese: O Undanck! o Lasterhafftigkeit! o Grausamkeit! wir haben währenden Frieden jedesmahl dieses Fort mit Fischen und Gewild versehen: Die Frantzosen sind durch unsere Biber und Peltz-Waaren reich worden/ und zum Danck kommt man nun in unsere Dörffer/ erwürget unsere Väter und Alten/ und macht uns zu Sclaven/ bindet uns auf so harte Weise/ daß wir uns nicht einmahl der Fliegen erwehren / weniger schlaffen können. Man hat uns das Hertz im Leib getödtet/ da man vor unsern Augen unsere Väter ermordete/ und wann man uns nun lebendig läßt/ ists uns ärger als der Todt selbsten. Soll dies die Nation seyn/ von deren Gerechtigkeit und Treue die Jesuiten so viel Wesens machen! aber unsre Lands-Leute aus den 5. Dörffern werdens nicht ungerochen lassen. Dieses ist der Innhalt ihrer Klagen/ weil leicht zu dencken/ daß ich solche von Wort zu Wort

nicht

250

nicht gleich auffgeschrieben. Indem ich nun diese arme Gefangene durchsahe / fand ich einen darunter / den ich kannte. Dies war ein Mann von 55. Jahren / der mich in seiner Cabane, da ich währendem Feldzug des Mr. de la Barre 6. Wochen zu Frontenac Dienste gethan / offt beschenckt. Dieser Irocker konnte Algonkisch reden. Ich gieng näher zu ihm hin / bezeugte in gedachter Sprache / daß mir sein übler Zustand sehr zu Hertzen gehe / offerirte mich auch ihm den nöthigen Unterhalt zu Frontenac zu verschaffen / und ihn mit Recommendation zu versehen / wann man die Gefangene nach Monreal senden würde. Mein Mitleyden gieng ihm nahe / daß er sagte: Er sehe wohl / daß der wenigste Theil von uns dis Verfahren billige / wegen meiner Erbietungen aber bedancke er sich / weil ers in diesem Zustande nicht besser als seine Cameraden haben wolte. Nur verlangte er von mir / daß ich mir von ihm erzehlen lassen solle / auf was Arth man sie auffgehoben. Er redete von Grund des Hertzens / und brachte die gantze Geschicht mit grosser Bewegung vor; Als er aber von dem / wie man die alten Männer hingerichtet / sagen wolte / konte er kaum fort / sehr giengs ihm zu Hertzen / und stieg e[in] Seufzer nach dem andern auff. Er erzehl[te] auch die viele Dienste / so er den Frantzosen ge-

than/ und meinte/ es könnte nicht müglich seyn/ daß unter den Menschen solche Unerkäntlichkeit herrschen solte. Endlich vermochte er vor Weinen nicht mehr zu reden. Quæque potest, narrat, restabant ultima, flevit. Ich war über die Unbilligkeit/ die man diesen Unschuldigen angethan/ hefftig erzürnet/ und wäre bald zum Märtyrer darüber worden. Denn da ich also meine betrübte Gedancken hatte/ sahe ich/ wie einige unserer jungen Wilden/ durch glüend gemachte Tobacks-Pfeiffen den Gefangenen die Finger verbrandten. Hierüber gestehe ich/ ward ich höchst unwillig. Ich schlug mit meinem Stock auff diese Grausame rechtschaffen zu/ und wann man mich nicht gehalten/ wurde ich sie gar umgebracht haben. Es kam gleich vor meine Obern. Man ließ mich fürkommen/ und gab mir einen derben Verweiß/ schickte mich auch in mein Zelt in Arrest. Inzwischen waren die Wilden in voller Bewegung/ und droheten/ wann man mich nicht umbrächte/ wolten sie zurück kehren. Dies war nun eine spitzige Sache/ und konte man ohn ihre Hülffe nicht fortkommen. Das ärgste hiebey war/ daß sie Richter/ Verkläger und Hencker selbst seyn/ und mich vor die lange Weile todt schiessen wollen. Doch wurden diese Herren endlich besänfftiget/ als man ihnen beygebracht/ ich sey truncken gewesen

wesen / und mir keine starcke Geträncke mehr zu geben verboten. Dabey siehts man / wie ein Rausch vor gantz unschuldig bey ihnen gilt / und sies für eine halbe Unsinnigkeit ansehen / daher sie uns auslachen / daß wirs als ein groß Laster straffen. Man beredete noch über das die Wilden / mich nach der Campagne gefangen zu setzen / so sie gerne glaubten. Also ward ich nach 5. Tagen meines Arrestes loß. Die Gefangene sind nach Quebec gebracht / und heist / sie sollen nach Franckreich gesandt werden / auff den Galeeren zu dienen.

NUn fahre in meiner Erzehlung fort. Mr. de la Forrest, ein Officier des Herrn de la Salle, ist in einem grossen Kahn / unter Convoy biß 10. anderer in dem Fort ankommen. Er brachte Mr. de Denonville die Zeitung / daß ein Theil der Ilinois und Oumamis so die Hurons und Outaouas bey dem See St. Clara erwartet / sich mit ihnen conjungirt / und gegen dem Fluß der Tsonnontouans marchirten / allwo der Haupt-Sammel-Platz angewiesen. Er berichtete auch / daß Mr. de la Durantois, mit Hülffe der Wilden eine kleine Flotte Englischer Kahnen / welche von den Irockern convoyrt worden / um ihre Waaren an die Nationen der grossen Seen zu verhandeln / überfallen / und wohl 50000. Thl. Beute gemacht. Ferner sagt der Herr

de la Forrest, daß Mr. Duthut, durch Hülffe der Wild-Schützen und Wilden/ einen andern Troupp Engelländer und Irocker mit Waaren nach Missilimakinac angetroffen/ sie ihnen ab und die Irocker mit ihrem Führer Nahmens Major Gregori, gefangen genommen. Kurtz besagter Mr. de la Forest trieb starck darauff/ daß wir marchiren solten/ und sagte zum General Gouverneur, wir hätten keine Zeit übrig/ wenn wir auff dem angesetzten Sammel-Platz bey den Seen/ uns mit selbigem Succurs conjungiren wolten. Folgenden Morgen wurden alle unsere Trouppen eingeschifft. Monsr. de la Forest setzte sich gleichfals in seinen Kahn/ und schiffte gegen Norden des Sees gegen Niagara, allda den formidablen Succurs abzuwarten. Wir hingegen schifften gegen über/ und zwar in guter Stille/ als welche um diese Zeit immer anhält. Besser hätte sich es nicht wohl fügen können/ massen wir ungefehr in einer Stunde sammt unsern Alliirten zugleich bey dem Fluß der Tsonnontouans angekommen. Die Wilden wolten aus dieser gleichen Zusammenkunfft viel Gutes propheceyen/ dann sie sind so aberglaubisch/ daß sie aus jeder Kleinigkeit eine Vorbedeutung machen wollen. Prognosticirten also der Irocker gäntzlichen Untergang. Allein wir werden hernach sehen/ wie sie eingetroffen. Des Abends

singe

finge man gleich an / unter Bedeckung einer guten Wache / die Fahr-Zeuge aus dem Wasser zu ziehen. Folglich war man bedacht eine Schantze auffzuwerffen. Diese bestund zwar nur aus Pallisaden / zur Sicherheit der Schiffe und Bagage / doch war es besser als nichts. Hernach detachirte man 400. Mann unter Commando des Herrn Dorvillers, besagte Fortresse zu verwahren. Folgenden Tages hatte man eine Execution mit einem jungen Canadienser / welcher desertirens halber arquebusirt worden / und la Fontaine Marion geheissen. Es verhielt sich damit so. Der Kerl wuste wegen vieler Reisen auff diesem festen Land die Gegenden / Länder und Beschaffenheit von Canada vollkömlich / verlangte also / nachdem er dem König manch getreue Dienste gethan / von einigen General-Gouverneurs die Freyheit / zu Treibung seiner mäßigen Handelschafft von Zeit zu Zeit dahin abgehen zu dörffen / hatte aber nie nichts erhalten können. Endlich resolvirt er sich nach Neu-Engelland über zu gehen / weil damahl zwischen beeden Nationen keine Fehde. Hier wurde er sehr wohl auffgenommen / als ein Mensch von guter Courage und Verstand / der fast aller Wilden Sprachen wuste / und bekam Ordre die 2. Trouppen Englischer Völcker / welche gefangen worden / in die See führen. Dieß nahm er auff sich / kam aber

in die unglückliche Gefangenschafft und muste sich nun so liederlich erschiessen lassen / zu meinem grossen Leidwesen / zumahlen wir mit Engelland / welches sonst die Ober-Herrschafft über die Canadische Seen prætendiret / in keinem Unfrieden leben.

Folgenden Tags machten wir uns auff den Marsch nach dem grossen Dorff der Tsonontouans, ausser 10 breite Zweyback statt des Proviants / die aber ein jeder selbst tragen muste. Der gantze Weg war durch grosse Wälder mit hoch-aufgeschossenen Bäumen auff sehr ebenen Erdreich. Die Wild-Schützen hatten mit einem Theil Wilden die Avant-Garde / der andre zog hinten nach / die Trouppen und übrige Militz aber waren in der Mitte. Den ersten Tag wolte sich von unsern Parthey-Gängern nichts antreffen lassen. Der Marsch war heute 4. Meilen. Den andern nahmen gedachte Partisanen wieder den vordern Zug / und drungen gar biß auff die Felder des Dorffs / ohn etwas zu mercken / da sie doch nur ein Pistohl-Schuß bey 500. auff dem Bauch liegenden / und ihnen mit Fleiß den Weg nicht abschneidenden Tsonontouans vorbey müssen. Wir marschirten ihrem Bericht zu Folge eben so schnell und unordentlich als sie / in Meinung / die Irocker wären etwa durchgegangen / und hätten uns also wenigstens ihr Frauen-Zimmer / Kinder

Kinder/ und Alte zur Beute hinterlassen. Als wir aber unten an einem Hügel / auff dem sie sich versteckt / eine viertel Meile vom Dorff / fiengen sie mit ihrem gewöhnlichen Geschrey an / und thaten etliche Musqueten-Schüsse. Wer unsre Militz und Trouppen hier solte in Unordnung zwischen dem dicken Gehöltz gesehen haben / würde sammt mir haben gestehen müssen / daß unsre Handvoll Leute gegen diesen Barbaren nichts auszurichten vermögend. Unsere Battaillonen wurden zu kleinen Häufflein / da das eine da und das andre dorthinaus lief / unwissend wohin? Wir schossen selbst auff einander / da wir doch nach Irokern ziehlen sollen. Endlich kams so elende / daß die Feinde mit der Keule in Händen auff uns eintrangen. Doch versammleten sich unsre Wilden wieder / schlugen sie zurück / und verfolgten sie so hitzig / biß in ihre Dörffer / daß die verwundte / welche entwischt / ungezehlet / ihrer über 80. todt blieben. Wir vermißten 10. Wilde und 100. Frantzosen. Zwantzig biß zwey und zwanzig waren bleßirt / unter denen der ehrliche Pater Angeleran, ein Jesuite an dem jenigen Ort des Leibes Schaden bekommen / daran sich der berühmte Kirchen-Vater Origenes selbst gestümmelt / nur damit er das Frauen-Zimmer mit desto wenigerm Aergerniß und Anstoß im Christenthum unterrichten möchte.

Als

Als die Irocker der erschlagenen Köpfe zurück gebracht/ fragten sie Mons. de Denonville, warum er an statt weiter zu marschiren/ stille sässe? Bekamen aber zur Antwort/ er könne von den Verwundten nicht/ sondern hielt für rathsam/ ein Lager zu schlagen/ damit die Feld-Scheerer die Bleßirte desto besser verbinden könnten. Sie erbothen sich hierauff/ Trag-Baaren zu machen/ und sie in das unweit entlegene Dorff zu bringen. Wie aber der General nicht daran/ sondern ihnen weitläuffte Vorstellungen thun wolte/ lieffen sie zusammen/ hielten unter sich Rath/ und beschlossen unerachtet ihrer aus mehr als zehnerley Nationen/ einmüthig/ die Flüchtige zu verfolgen/ und ihnen wenigstens Frauen/ Kinder/ und Alte wegzunehmen. Der Marsch solte eben angehen/ so ließ ihnen Mr. de Denonville ansagen/ nicht weg/ oder zu weit vom Lager zu gehen/ sondern heute Rast-Tag zu halten/ weil er Morgen die feindliche Dörffer einäschern/ und ihre Ernde verderben und sie also Hungers zu sterben nöthigen wolle. Dies Compliment verdroß die meiste unter ihnen dermassen/ daß sie mit dem grösten Unwillen nach ihrer Heimat kehreten/ sagende: **Die Frantzosen wolten lieber spatzieren gehen/ als kriegen/ weil sie ja die schönste Gelegenheit aus Händen liessen: Ihre Hitze daure nicht länger als ein**

ange-

angezündter Strohalm: Worzu man nöthig gehabt / so viele streitbare Männer überall herkommen zu lassen / die von Baum Rinden gemachte Hütten zu verbrennen / welche man wieder in 4. Tagen auffrichten könnte? Die Tsonontouans würdens wenig achten / ob man ihnen ihr Indianisches Korn verheere / weil doch die übrige Irockische Nationen ihnen damit wieder beyspringen könnten: Ja da sie schon zum zweytenmahl beredet worden / zu den Gouverneurs in Canada zu stossen / und nie nichts ausgericht worden / wolten sie sich künfftig auff keine Worte noch Zureden mehr einstellen. Einige waren der Meinung / Mr. de Denonville hätte sollen weiter gehen: Andere behaupten hingegen / daß ein mehrers nicht möglich. Ich will lieber schweigen; Genug / daß die am Ruder setzen / allemahl am übelsten daran. Ich erzehle bloß die Sache an ihr selber. Ihm sey wie ihm wolle: Wir marschirten des andern Tags nach dem grossen Dorff / und schlepten unsere Verwundete auff Trag-Baaren nach / funden aber nichts mehr als die Asche / massen die Irocker so gescheut gewesen / ihre Wohnungen selbst abzubrennen. Darauf

auff giengen 5. biß 6. Tage hin/ daß wir auff den Feldern mit unsern Degen das Indianische Korn abmäheten. Von dar kamen wir zu 2. andern Dörfflein der Thegaronhiés und Danoncaritoui, so 3. Meilen vom vorigen entlegen/verrichteten allda unser voriges Handwerck/ und begaben uns hernach wieder ans Ufer des Sees.

WIr fanden in allen Dörffern Pferde/ Ochschen/ Geflügel und ein Hauffen Schweine. Die gantze Landschafft/ so viel wir sie sahen/ war ungemein schön/ eben/ und lustig: In den Wäldern/ wo wir durchkamen/ stunds voll Eichen/ Nuß- und wilde Castanien-Bäume. Zwey Tage hernach gingen wir zu Schiff nach Niagara, und gelangeten/ weil es nur 30. Meilen davon/ den 4ten unsrer Schif-fahrt/ dahin. So bald die Armee ausgestiegen/ fieng man an zu arbeiten an einer Schantz mit Pallisaden/ und war man in 3 Tagen damit fertig. Sie liegt der Enge des Sees Herrié gegen Süden/ auf einem Hügel/ wo er sich in den Frontenackischen See ergeußt. Gestern nahmen unsre Alliirte Wilde von dem Hr. de Denonville Abschied/ nachdem sie/ ihrer Gewohnheit nach/ eine Rede an ihn gehalten/ und unter andern vorgestellt/ sie sähen ein so wohl angelegtes Fort sehr gerne/ weil sie/ bey Wagung etwa eines Einfalls gegen die Irocker/ einen sichern Rücken daran hätten: Sie verliessen

sich

sich auf sein Wort/ eh den Krig nicht zu endigen/ als biß die 5. Nationen vertilget/ oder wenigstens aus dem Lande zu gehen genöthiget würden: Er möchte doch Sommer und Winter-Partheyen auf das Land hinausschicken: Sie wolten ihrer Seits ein Gleiches thun: und weil sie nur deßwegen mit den Frantzosen in Bündniß getretten/ daß kein Friedens-Vorschlag vor gäntzlicher Zerstörung ihrer Feinde anzuhören/ so versähen sie sich völliger dessen Haltung/ massen sich sonst die Frantzosen an ihrer Ehre selbst zu nahe thun/ und ihre Alliirte ans Messer liefern würden. Dargegen Mr. de Denonville geantwortet: Er wolle äusserst daran seyn/ daß der Krieg/ unerachtet aller Gegenwehr von den Irockern/ tapfer fortgesetzt werde/ und die Feinde entweder gantz schachtmatt machen/ oder wenigstens übers Meer hinüber jagen. Eben den Tag beschickte mich der General/ und sagte/ weil ich der Wilden Sprachen verstünde/ möchte ich mir gefallen lassen mit einem verlangten Detachement hinzu marschiren/ und ihre Länder zu decken: Mit Versicherung/ dem Hof die Ursachen/ warum er mich in Canada zurück behielte/ nachdrücklich vorzustellen. Wie ungerne ich daran gekommen/ steht leicht zu erachten/ weil meine Affairen mich nach Hause rieffen. Jedoch wer will höherer Macht widerstehen? Demnach nahm ich Abschied/ und bekam

kam von meinen guten Bekandten/ Kleider/ Toback/ Bücher und ein Hauffen andre Sachen/ deren sie leicht entbehren konten/ weil sie wieder nach der Colonie, wo alles vollauf/ kehreten. Ich nahm bey meiner Abreise von Monreal mein Astrolabium mit Fleiß mit/ die Höhe der Seen damit zu erkündigen. Allem Ansehen nach/ wirds eine zweyjährige Reise seyn. Die Soldaten/so ich mit bekame/ sind ansehnlich und hertzhafft/ und die Kahne groß und neu. Mr. Dulhut ein Lioner von Adel/und Mr. Toti gehen auch mit. Hinter uns folgt ein Tropp Wilde: und Mr. de Denonville wird in drey oder vier Tagen gleichfals aufbrechen/ rc.

Vierzehender Brief.

Abreise des Hn. Baron de la Hontan von Niagara in Canada. Rencontre mit den Irockern an dem Ort/ da man die Kahne über Land auf Achseln tragen muß. Kurtze Beschreibung der unterwegens angetroffenen Landschafften rc.

Mein Herr!

Ich weiß nicht/ ob ich aus Unempfindlichkeit/ oder aber Großmuth den Verlust

aller

aller meiner Haabe so leicht verschmertzen kan. Sein Brief vergewissert mich dessen völlig; gibt mir aber dabey auch den klugen Rath/ mich bey Hofe deßwegen zu beschweren / dem ich auch gantz gerne folgen will. Indeß wolte meiner Seits nicht ermangeln / den versprochenen Bericht wegen meiner Reise einzusenden. Ich begab mich den 3. Augusti in einen Kahn mit 8. Soldaten von meinem Detachement/und fuhr noch selbigen Tages gegen dem Strom der Enge drey Meilen. Hier traff ich Herrn Grisolon de la Tourete, des Herrn Dulhut Bruder/an/welcher es gewaget/ von Missilimakinac herunter biß zur Armee mit einem eintzigen Kahn zu kommen. Den 4ten fingen wir an / unsre Kahne gegen Süden/ auf den Achseln / drittehalb Meilen unterhalb dem grossen Niagarischen Wasser-Fall/biß eine halbe Meile drüber hinauf zutragen. Wir musten über 3. mühsame Berge hinüber/ biß wir an einen ebnen und gebahnten Weg gelangten/ auf welchem uns 100. Irocker mit Steinen zu tod werffen können. Wir kamen würcklich währendem solchen Kahn-Tragen etliche mahl in Noth/ daß wir überaus scharffe Wache halten/ und mit unsrer Bagage treflich forteilen musten. Dem ungeacht musten wir auf halbem Weg die Helfte derselben im Stich lassen/ nachdem wir vernommen / daß 1000. Irocker/ gerad auf uns zukämen. Man erachte

von

von selbsten / ob uns nicht müsse bang worden seyn / weil doch jeder / so lang möglich / sein Leben gerne behält. Nichts destoweniger stunden wir recht in Furchten / es einzubüssen. Eine halbe Viertel Stunde / nachdem wir wieder auf dem Wasser / oberhalb dem Fall / erblickten wir sie am Ufer der Enge. Ich war eben nebst drey oder vier Wilden eine Viertel Stunde abwärts zu Besichtigung des förchtigen Falles gegangen: Also hatte ich bey eingelauffenem Bericht von unsern Spionen, bloß so viel Zeit / noch zur Abfahrt der Kahnen hinzukommen. Es wäre mir ein unangenehmes Confect gewesen / wann von diesen Barbaren / gefangen worden. Il morir è niente, mà il viver brugiando è troppo. (Sterben geht noch an / aber lebendig verbrandt werden / wie die Irockische Hunde zuweilen mit ihren Gefangenen thun / das ist gar zu herbe:) Ubrigens ist dieser Stürtz-Ort oder Wasser-Fall 7. biß 800. Schuh hoch / und eine halbe Meile breit. In der Mitte liegt eine Insul / welche sehr gegen dem Fall zuhängt / daß man augenblicks vermuthet / sie werde hinunter stürtzen. Alle Thiere / so eine halbe Viertel Meile oberhalb dieser unglückseeligen Insul durchwaten wollen / werden von dem hefftigen Strohm fortgerissen. Was nun vom Vieh oder Fischen im Hinabstossen todt bleibt / dient 50. Irockern / welche 2. Meilen drunten wohnen /

und

und mit ihren Kahn die Aeser heraus ziehen/ zur Speise. Das Artigste dabey ist/ daß zwischen dem gräßlichen Fall oder Wasser-Bogen/ und dem Fuß des Felsen / über den es herüber schiesset / ein Weg vor 3. Persohnen/ daß sie / ohne sonderlich naß zu werden / von einer Seite zur andern darunter hinkönnen. Wieder auf unsre 1000. Irocker zukommen / ruderten wir tapfer durch die Enge/ und als wirs uns/ die gantze Nacht über / zimlich sauer werden lassen / gelangeten wir endlich des andern Tages frühe/ an den Auslauff des Flusses/ so uns nicht wenig schnell däuchte. Sobald wir den See erreichet/ waren wir ausser Gefahre/ weil der Irocker gewöhnliche Fahr-Zeuge / so liederlich und so groß/ daß sie an Geschwindigkeit denen aus Bircken-Rinden gemachten Kahnen bey weitem nicht beykommen. Sie machens aus Hainbüchen Rinden/ so von Natur schwehr/ und dabey höchst-unförmlich. Dann sie sind so lang und breit / daß 30. Mann/ je 15. Paar aufrecht oder sitzend rudern können: aber mit so niedrigem Boord/ daß sies mit dem geringsten Wind auf dem See nicht wagen dürffen. Wir fuhren längst dem Nordlichen Ufer des Sees Errie hin/ und hatten immer die schönste Stille / weils um diese Zeit / besonders in den Südländern gar wenig stürmet. Unterwegens erblickten wir öfters auf dem Gestade gantze Flüge von 50.

biß 60. Indianischen Hünern / so auf dem Sand mit unglaublicher Geschwindigkeit lieffen. Die bey uns seyende Wilden schossen ihrer alle Tage genug / darfür ihnen unsre Fischer/ Fische vertauschten. Den 25. fuhren wir an die lange Spitz / so 14. biß 15. Meilen in diesen See hinein geht. Hier wolten wir lieber unsre Sachen ein Paar hundert Schrit weit auf den Achseln tragen/ als in der grossen Hitze 35. Meilen am Ufer hin treiben. Den 6. Sept. gelangten wir in die Enge oder Strasse des Sees Huron, fuhren gegen einem schwachen Strohm eine halbe Meile breit hinauf biß an den See de St. Clara, so 12. Meilen im Umfang. Den 8ten gedachten Monaths ruderten wir am Gestade hin biß an das andre Ende/daß wir nur noch 6. Meilen biß zum Einlauff in den See Huron hatten/ und den 14den daselbst an Land stiegen.

MAn kan sich fast nicht einbilden/ wie lustig und angenehm diese See-Enge und der kleine See St. Clara wegen der an den Ufern stehenden überaus vielen fruchtbaren Bäumen. Der Mangel des Baues verderbet zwar einiger massen den Geschmack/ hingegen stehts unglaublich voll. Am Gestade traffen wir nichts als Trouppen Hirsche und Rehen an / wir machten auff den kleinen Eilanden ein Geräusch / daß sie auffs feste Land hinüber fliehen solten / die im Creis herum

hal-

haltende Kahnen-Führer aber/ schlugen ihnen unterm Schwimmen das Gehirn entzwey. Nach Ankunfft in dem Fort / wolte Mr. Dulhut und de Tonti, sammt denen uns begleiteten Wilden nicht weiter fort / biß sie vor ein paar Tage ausgeruhet. Dies Fort / so von des ersten / von diesen beeden Cavallieren Gelde erbauet worden / war auff seine Unkosten vom Wild-Schützen bewacht: Welche etliche Scheffel Indianisch Korn daselbst gesäet/ so mir treflich zu statten kam. Diese waren über aus froh / daß wir sie ablösen wolten / machten also ihren Handel mit unsern Wilden richtig / und darauf dürffte jeder seines Gefallens / wo er hin wolte. Dennoch schickte ich ein Paar Kahnen mit Soldaten hin / einen grossen Ballen Bresilianschen Toback von 200. Pfunden zu erhandeln: So Mr. Dulhut mir doch aus Höflichkeit umsonst zu kommen ließ/ sagende/ meine Soldaten wurdens im Austauschen gegen Toback allezeit besser mit Korn als andern mitgegebenen Sachen/ treffen. Verhoffentlich wird ihme von dem Königlichen Caßier / besser als 1000. andre ihm darauff gegangene Unkosten bezahlt worden seyn. Zu Ende des Novembers kamen die Soldaten wieder zurück/ und brachten den Jesuiten / P. Avenau mit / der sich nicht sonderlich bemühen dürffte / uns mit vielen Worten etwas vor Ostern / vom Fasten vorzupre-

digen. Sie berichteten mir auch/ daß weil eine Parthey Hurons aus ihren Dörffern auf die im Biber-Fang begriffene Irocker ausgehen wolte/ sie in meinem Fort nicht lange Rast-Tage halten dürffte. Inzwischen wartete ich mit Schmertzen/ auff einen so genandten Turcot, mit noch 4 andern Wild-Schützen/ welche zu Anfang des Decembers kommen solten: Bißher aber mit einigen Jägern vom Herrn de Denonville, ausgeblieben. Würde ich also mit guten Zähnen übel zu beissen gehabt haben/ wann nicht ein Paar junge Canadienser/ so gute Jäger/ den Winter über/ bey mir gewesen. Endlich erschien diese Parthey Hurons den 2. December. Ihr Führer war Saentsouan, ein ansehnlicher Kriegs-Mann. Dieser hinterließ mir die Kahne und seine Sachen biß zu seiner Widerkunfft/ in Verwahrung/ weil er des sich über dem Wasser nach und nach anziehenden Eises wegen unmöglich weiter schiffen konte. Also wolten diese Wilde lieber zu Lande nach dem Fort Niagara/ in Hoffnung vorher was aus zu kundschafften/ ehe sie den Irockern noch ins Land fielen. Ihr Marsch währete 10. Tage 50. Meilen weit/ sonder einen Menschen anzutreffen. Endlich entdeckten die vorangeschickte die Fußstapfen einiger Jäger/ und folgten ihnen die gantze Nacht/ in dem Schuh-tieffen Schnee/ nach. Gegen anbrechenden Tag kamen sie

wieder

wieder zurück/ ihren Cameraden Nachricht zu bringen/ daß sie 6. Hütten/ jede mit 10. Persohnen/ angetroffen. Auff diese Zeitung blieben sie stille liegen/ bestrichen ihre Gesichter/ machten das Gewehr fertig/ und nahmen unter sich die völlige Abrede. Der Schluß fiel/ es sollten je an beede Thüren jeder Hütte gantz leise ein Paar Mann/ mit der Keule in der Hand hinkriechen/ und wer heraus wolte/ niederschlagen/ mitler Weile aber die andere wacker Feuer geben. Der Handel gieng trefflich an: Dann die überfallene Irocker erschracken dermassen/ also in ihre Rindene Gefängnisse eingeschlossen zu seyn/ daß ihnen aller Muht entfiel/ mithin von der gantzen Parthey à 64. Mann nicht mehr als 2. entkommen/ welche doch als nackt/ sonder Gewehr/ und Feuer-Zeug unfehlbar durch Frost und Kummer in den Wäldern vergehen musten. Drey Hurons blieben auff dem Platz/ hingegen bekamen sie 14. Mann/ und 4. Frauen gefangen. Nach diesem glücklichen Strich eileten sie möglichst wieder nach meinem Fort zu. Unter diesen Sclaven fanden sich drey/ so im verwichenen Jahr unter den 1000 Mann gewesen/ welche uns über dem Kahschleppen bey Niagara überrumpeln wolle. Von diesen erfuhren wir/ daß das daselbst gelegene Fort von 800. Irockern belägert/ welche sonder Verweilen auf meinen Post loß gehen solten, Diese betrübte Zeitung machte mir fürm

Hunger grauen / deswegen ich mir vornahm / mit dem noch wenig übrigen Korn so sparsam / als möglich / umzugehen. Vor einem Anfall fürchte ich mir nicht: Dann ich wuste wohl / daß die Wilden gegen nichts öffentlich angiengen / noch sich unterstunden gegen einen umzäumten Ort an zu arbeiten / sondern mir lag meistens im Kopf / daß sie unsre Jäger an weitem Auslauffen verhindern / folgends uns aushungern möchten. Ubrigens nahm ich wohl in Acht / die 14. Tage / da die Harons bey mir ausruheten / sie mit meinen Jägern immer nach Wildprät auszuschicken; so bald sie aber wieder nach ihrer Heimat / hörte das Jagen auf / und die Thore an meinem Fort wurden geschlossen.

Endlich als mein Proviant fast gantz aufgezehret / wurde ich schlüßig / mich / zu Einkauffung einigen Korns bey den Hurons und Outouans, nach Missilimakinac zu erheben. Ich ließ einige Soldaten zu Bewahrung des Forts indessen zurück: Mit den übrigen aber begab ich mich den 1. April mit einem schwachen Süd-Osten-Wind auff die Reise / und kam unvermerckt über die Saguinansche Bay. Dieser klein: Meer-Busem ist 6. Meilen breit. Mitten inne liegen 2. kleine Insuln / welche manchmahl bey entstehendem Sturm oder hefftigem Wind / treffliche Dienste thun. Die gantze Cüste / so weit ich sie

sehen

sehen konte / ist voll Klippen ꝛc. ꝛc. Von dieser Uberfahrt biß an den Ort / Anse de Tonnerre genannt / rechnet man 30. Meilen. Das Gestad ist gantz gut / und das Land niedrig / insonderheit am Sand-Strohm / als der Helffte biß dahin. Nun fehleten noch 30. Meilen / aber auch diese / ob wohl ein Ost-Süd-Osten-Wind die Wellen ziemlich hoch geworffen / waren bald ohne Gefahr abgeleget. Bey der Einfahrt in den See der Iliner traffen wir die obengemeldte Parthey Hurons an / nebst 4. biß 500. Outaouas, welche nach ihren Dörffern zurück giengen / nachdem sie an dem Fluß Saguinan, den Winter über / Biebern gefangen. Wir musten sammt ihnen wegen des Eises etliche Tage hier still liegen / als aber der See wieder offen / fuhren wir zugleich hinunter. Nach geschehener Ankunfft hielten die Hurons Rath über die Austheilung ihrer Sclaven. Mr. Juchereau, so allhier commandiret / bekam einen / der aber gleich erschossen wurde / die Outaouas gleichfals / schenckten ihm aber das Leben / und zwar aus einer klugen Politique / die man an solchen Leuten / welche insgemein für halbe Bestien gehalten wenden / nicht vermuthen sollte.

Der 18. April war der Erste meiner Ankunfft / aber auch meines Unvergnügens. Dann das Indianische Korn war wegen schlechter Erndte verwichenen August Monats /

so rar / daß ich mir nicht einmahl die Helffte meiner Nothdurfft zu bekommen getrauete. Vielleicht lassen mir aber die 2. Dörffer das Verlangte zu kommen. Mr. Cavelier arrivirte allhier den 1. Maji mit seinem Vetter / mit dem P. Anastasio einem Recollecten Mönch / einem Schiffer / einem Wilden und etlichen Frantzosen / daß / wie leicht zu erachten / das Schifflein worinn sie gefahren / ein seltzame Arche Noah gewesen. Diese Frantzosen sind von denen / welche Monsr. de la Salle zur Auskundschafftung gegen Missisipi gebraucht. Sie sagten / er habe sie nach Canada geschickt / um nach Franckreich mit Briefen an den König zu gehen: Weil er aber nicht selber mit gekommen / schätzen wir ihn für todt. Es ist fast unglaublich / was diese gute Leute vor einen weiten Weg zu Lande gehabt / massen ich ihn ihrem eignen Bericht zu folge / nicht weniger als 800. Meilen schätze. Wieder auff den Ort / an dem mich nun befinde / zu kommen / gebe hiermit dessen Beschreibung: MISSILIMAKINAC liegt unterm 45. Gr. 30. Min. Norder-Breite. Die Longitudinem lasse ich der im andern Brief angemerckten Schwürigkeit gerne unerörtert. Es ist aber dieser Posten nur eine halbe Meile von dem Auslauff des Flusses der Iliner / dessen und andrer an seinem Ort hernach gedencken werde. Die Hurons und Outaouas

haben

haben hier jedwedes ein Dorff / zwischen denen ein einfacher Zaun von schlechten Pallisaden; die letztere aber fangen an auf einem Fels / welche über 1000. biß 1200. Schritt von hier nicht ist / zu bauen. Zu dieser Fürsichtigkeit bewegt sie die Ermordung eines Huron, Nahmens Sandavvires, welche durch 4. junge Outaouas zu Saguinan Meuchel-Mördrischer Weise hingerichtet worden. Die Jesuiten haben eine kleine Wohnung an einem Gebäu / so eine Kirche seyn soll / in einem Umfang mit Pallisaden / wordurch sie von dem Dorff der Hurons abgesondert. (NB. dies Haus ist gleichsam ihr Haupt-Collegium in hiesigem Land / gestalten alle unter die Wilde Nationen sich vertheilende Missionarii, hieran gebunden) Zu bedauren ist / daß die gute Herren Patres ihre Theologie und Gedult bey so unwissenden Ungläubigen umsonst anlegen: Doch tauffen sie je und je sterbende Kinder und alte Leute / welche in letzten Zügen etwa noch der Tauffe begehren. Die Wild-Schützen haben nichts sonderliches hier / doch liegt viel daran / weil alle Waaren / so sie von den Wilden von Osten und Westen erhandeln / hier erstlich niedergesetzt und von daraus erst nach den Jlinern / Oumamis, der Stinck-Bay / und dem Fluß Missispi vertheilet werden. Die Peltz-Waaren dürffen auch nicht weiter / sie werden dann erst hier

besichtiget. Das Lager ist vortheilhafft/ weil die Irocker mit ihren liederlichen Kahnen über den 2. Meilen breit Iliner-See nicht dörffen / der Hurons-See aber dergleichen elenden Fahr-Zeugen / bereits gemeldter Massen auch nicht dienlich. So können sie auch wegen der vielen Morasten/Teichen und kleinen Flüssen / über die sie doch müssen/nicht anderst fortkommen / wofern sie sich nicht grosser Gefahr unterziehen / und doch dabey annoch über diese Enge hinüber wollen.

Es ist nicht wohl zu begreiffen / wie eine grosse Menge Weiß-Fische / in dem halben Canal des festen Landes an der Insul Missilimakinac gefangen werden. Jedoch könnten ohne diese Bequemlichkeit die Outaouas und Hurons ohnmöglich hier subsistiren/weil sie über 20. Meilen in die Wälder zur Elend- und Hirsch-Jagd haben / mithin allzu vieler Mühe unterworffen wären. Dies ist / meinem Bedüncken nach / der eintzige Fisch/ von allen Seen / welcher noch so hingehet. Kein Fluß-Fisch kan ihm gleich kommen. Das Seltzamste ist / daß er in keiner noch so guten Brühe wohl schmäckt / sondern nur schlecht weg abgekocht oder gebraten seyn will. Man beobachtet in diesem Canal so starcke Ströhme/ daß sie manchmahlen die Netze 2. biß 3. Meilen hinweg reissen. Zu gewisser Zeit lauffen diese Ströhme 3. Tage nach Osten/

2. nach

2. nach Westen / 1. nach Süden / 4. gegen Norden / zuweilen mehr und weniger / ohne dessen Ursache ergründen zu können: Dann man sieht sie bey stillem Wetter in einem Tag nach allen Seiten hinlauffen / eine Stunde da / die andere dorthin / ohne daß sie ihre gewisse Zeiten hielten. Welcher Veränderung näheres Untersuchen ich denen Herren Copernicanern überlasse. Man fänget mit spitzigen Pfriemen / so man an einen eisern Drat / und dieser an eine Schnur fest macht / und also an den Grund sencket / Forellen so dick als ein Manns-Schenckel. Dieser Fang dauret Sommer und Winter / sammt demjenigen mit Garnen und allerhand Angeln / indem hier und dar Löcher ins Eys gemacht / und die Netze mit Stangen durchgestecket werden. Die Outaouas und Hurons haben lustige Felder auff denen sie Indianisch-Korn / Erbsen / Bohnen / Cucumbern und Melonen / so doch gantz anders als die Unsrige / pflantzen: Verkauffen aber ihr Korn / insonderheit wenn der Biber-Fang nicht wohl abgegangen / so theur / daß wir auff unsern Waaren nicht zu viel gewinnen können.

Sobald ich 60. Säcke Korn / jeden zu einem halben Centner / werde gefüllet haben / ist meine Abreise mit meinem Detachement alleine nach dem Fort St. Maria angesetzet. Bekomme ich dann zu den Sauteurs und Ou-

taouas einige Helffer / so gehets auff die Irocker loß. Noch eine Parthey von etwa 100. Hurons versammlet sich unter dem Haupt-Parthey-Gänger Adani, dem die Frantzosen / weiß nicht warum / die Ratze nennen / nehmen aber einen gantz andern Weg als wir. Wie der Anschlag gelingen werde / melde künfftig / wann ich kan. Bekomme ich von demselben vermittelst der Herren Jesuiten Briefe nach dem Fort St. Joseph werde höchst vergnügt darüber seyn. Adieu!

Funffzehender Brief.

Beschreibung des Wasser-Falls St. Maria in Canada / daselbst der Baron de la Hontan gewisse junge Bursche / Springer genañt / zu den Outaouas wider die Irocker commandiret. Imgleichen was sich seit der Abreise von Missilimakinac, und unterwegens biß zur Wiederkunfft zugetragen.

Mein Herr!

Nunmehr bin aus der Irocker Land zurück: und ich habe das Fort St. Joseph wider Willen verlassen. Anjetzo geht der Weg nach dem Wasser-Fall St. Maria, wo ich 40. junge Soldaten bestellet / zu den Outaouas zu stossen. Gedachter Wasser-Fall ist zwey

Mei-

Meilen lang / dahin sich das Wasser aus dem Obern-See ausleeret / und an dessen Ende die Outchipoues; Springer genannt/unweit dem Haus der Jesuiten ein Dorff haben. Dies ist eine trefliche Passage für die Wild-Schützen/ so mit den Nordischen Völckern / welche sich des Sommers an das Gestade dieses Sees herab begeben/ handeln. Indianisch Korn wächst hier nicht / weil die stete Stürme auf dem Obern-See/ die biß hier herunter toben/ den Boden unfruchtbar macht. Den 13. Junii brach ich mit diesen 40. jungen Springern in 5. Kahnen/ worinn neben mir je 8. Mann/ auff. Den 16. kamen wir an die Insul du Detour, wo meine Soldaten nebst der Parthey Outaouas schon zwey Tage meiner warteten. Der erste Tag gieng mit allerhand Kriegs Lustbarkeiten hin/ die sich beyde Nationen mit ihrem Dantzen und Singen machten. Des andern Tages stiegen wir in die Kahnen / fuhren von einer Insul zur andern/ und erreichten in vier Tagen das Eyland Manitoualin. Es ist fünff und zwantzig Meilen lang / und sieben biß acht Meilen breit. Die Outaouas du Talon , sonst Otontagans genannt/ bewohntens ehemahlen/ haben sich aber wegen der glücklichen Waffen der Irocker / welche so viel Nationen verheeret / hinweg begeben müssen. Wir fuhren einen gantzen Tag an dieser Insul hin/

kamen so dann bey noch immer stillen Wetter von einer zur andern/ biß an das Oster-Ufers des Sees. Unter andern fuhren wir auff einmahl sechs Meilen / wehrend welcher Zeit unsre an dergleichen lange Arbeit mit so schwachen Fahrzeugen nicht gewohnte Ruderer / ziemlich müde Arme bekamen. Die Wilden getraueten sich nicht / sondern wolten lieber funffzig Meilen um- als so nahe an dem Lande fahren: doch als ich ihnen zugeredet / ich hätte ja mein Leben auch lieb/ und würde es nicht thun / falls ich Wind und Wetter nicht zu begegnen wuste/ wageten sies endlich auch. Indem nun der Wind noch immer stille/kunten wir den Fluß Theonantate erreichen/ und lieffen also den fünff und zwantzigsten zu gutem Glücke hinein: Massen des andern Tages sich ein Wind aus West-Süd-Westen erhub / und uns vier biß fünff Tage auffhielte / daß wir zu unserm Schaden nicht auff die Jagd konnten. Hier ist das alte Land der Hurons, wie solches an den Nahmen ihrer Nationen, in ihrer Sprache Theonontateronons, das ist/ Inwohnern zu Theonontate genandt/ abzunehmen; Nachdem aber die Irocker ihrer zu verschiedenen mahlen viele umgebracht und gefangen weg geführet / haben sie / gleichem Unglück fürzukommen/ihr Vaterland verlassen. Den 29. Jun. gingen wir auffs Wasser und kamen

men den 1. Julii an das Fort St. Joseph, wo die zurück- gelassene Soldaten meiner mit Schmertzen warteten. Den 3. geschahe der Aufbruch nach beschehener Abladung etlicher Säcke mit Korn. Folgends setzten wir unsere Schif-fahrt eyfrig fort / umb in kurtzem an der Irocker Land zu kommen. Der Strich ging durch die Enge auch längst der Südlichen Cüste des Sees Erric mit so herrlichem Wetter / daß wir den 17. schon am Fluß Coudé, dessen Beschreibung unten folgen solte. Gleich nach unserm Aussteigen fingen die Wilden an / Bäume zu fällen / zu einer Redoute mit Pallisaden zur Sicherheit ihrer Kahnen und Bagage, und guter Retirade, wann sie etwa vom Feind verfolget wurden. Den 20. begaben sie sich auff den March, jeder mit einer leichten Decke / Bogen / Pfeilen oder Flinte / sammt einem Säcklein Indianischem Mehl von zehen Pfund; ihre Meynung ging dahin / es sey am besten längst dem Gestade dieses Flusses hinzustreichen / weil die Goyogoans gemeiniglich allhier Stöhre / von sechs Schuhe lang fangen / welche in der Hitze aus den Seen heraus und die Ströhme wieder hinauff gehen. Funden sie dann die Strasse sicher / wolten sie gar biß an die Dörffer der Goyogoans hinauff / ihnen einen Possen zu spielen. Doch sie hatten deßwegen keine Sorge nöthig / massen sie

sie kaum zwey Tage marschiret / so entdeckten die 2. Kundschafter drey hundert Irocker / welche sie gleichfalls erblicket / daß sie grosse Mühe hatten / durch und zu ihrer grossen Parthey / welche eben wohl das Reißaus nahm / zu kommen. Ich erschrack hefftig / als ich die Schild-Wache auff meiner Redoute schreyen hörte: **Ins Gewehr! unsre Parthey ist geschlagen / und wird verfolgt.** Noch mehr aber / als ich die Flüchtigen aus allen Kräfften lauffen sahe / hinter denen doch niemand folgete. Sie redeten eine halbe Stunde ihrer Gewohnheit nach nichts / biß endlich der Anführer den Mund auffthat / und mir den gantzen Handel erzehelete. Ich meynte Anfangs / die Kundschaffter würden in der Feinde Anzahl geirret haben / weil mir wohl bewust / daß die Outaouas ohne dem im Ruff / daß sie keine Courage haben. Als aber des andern Tages sich die Irocker gar vor meiner Redoute sehen liessen / muste ichs wol glauben. So bekräftigte es auch ein gewisser Sclav Chavvanon Nahmens / welcher ihnen entwischt und in die Redoute geflohen / daß ihrer nicht viel weniger als vier hundert seyn werden. Er sagte ferner / sie erwarteten noch sechsig aus dem Lande der Oumamis, wohin sie vor etlichen Monaten einen Streiff

gethan

gethan. So erfuhren wir auch von ihm/ daß da der Marquis de Denonville mit den fünff Nationen Frieden zu machen suche/ ein gewisser Engelsmann / Nahmens Aria, nebst etlich andern sie auff des Gouverneurs von Neu-Yorck Ordre davon abzubringen bemühet sey. Inzwischen baten mich unsere Wilden / Kriegs-Raht zu halten / da dann ihre Meynung dahin ging / mit gutem Wind fort zu segeln. Sie sagten ihr Absehn sey gantz biß unten an den See zu fahren/und die sechsig Irocker zu überfallen / als welche sie daselbst unfehlbahr vermutheten: Bey stillem Wetter aber möchten sie nicht hinweg/ weil leicht hernach ein widriger Wind entstehen könte/ und wir also / von der Redoute abgerissen/ an Land eilen/ mithin auff der Flucht ohnfehlbahr umkommen müsten. Ich antwortete ihnen / die Jahrs-Zeit sey viel zu schön als daß eben viel Sturm zu besorgen ; warteten wir länger/ so gäben wir der entdeckten Parthey Zeit / kamen zu bauen und uns nachzusetzen: da wir nun anbey ungewiß wann der Wind nach Wunsch kommen möchte/ wäre rathsahm/ mit ehistem in die Kahnen zu steigen / bey Nacht tapfer zu rudern / bey Tag aber uns hinter die Klippen zu legen / daß sie also nicht würden daraus kommen können/ ob wir an der Süder-oder Norden-Cüste des Sees hingefahren. Ihre

Ant-

Antwort war. Es sey an deme / daß dies Verweilen viel Nachtheil bringen dürffte / doch wäre meine Meynung auch gefährlich. Indessen wollten sie ihre Kahne verpichen. Darauff wir in der Nacht zwischen den vier- und fünff- und zwantzigsten in See giengen. Wir fuhren biß an den Tag sehr schnell / und weil das Wetter heiter und stille / giengs so fort biß auff die Nacht / bey deren Eintritt wir uns auff etwa vier Stunden in unsern Kahnen schlaffen legten. Gegen Mitternacht leichteten wir unsere kleine höltzerne Ancker / und liessen die eine Helffte rudern / die andre aber ruhen. Und so hielten wirs immer / daß man bey Nacht fuhr / des Tags aber stille lag.

DEn 28. Julii als wir hinter einem kleinen Eyland fast gantz im Schlaff begraben / wecketen die drey auff der Wache seyende Soldaten wegen der auff uns zukommenden Kahnen etliche Wilden / welche auff das Eyland besser Ruhe halber gestiegen / auff. Indem wurden alle unsre Leute munter / wir machten uns fertig den Kahnen entgegen zu gehen / die wir doch / unerachtet sie nur eine halbe Meile von uns / nicht zu Gesichte bringen konten / weil die Sonne Wage recht auff dem See stund / daß man ihn für einen Spiegel-Glas ansehen mögen. Nun sahen wir sie / da nur zwey Kahnen zum Vorschein kamen / für Irocker

an /

an/und gedachten gleich/es würde jeder Kahn wenigstens 20. streitbare Kerl inne haben. Der fürnehmste Springer aber sagte/ er wolte mit seinen Leuten an Land/ vorn am Wald ihren Kahnen leise nachgehen/ und sich doch nicht sehen lassen/biß wir jene zum Aussteigen genöthiget. Unserseits möchten die Outaouas und meine Soldaten warten/biß sie einen Büchsen Schuß weit vom Eyland abseyn/ ehe sie uns entdecken/ weil sie/ wo wirs näher kommen liessen/ an statt auszusteigen / nur schlagen würden/ und zwar so verzweifelt/ daß sie sich ehe tödten und ersäuffen/ als fangen liessen. Dies traff vollkommen ein. Dann diese unbekandten hatten uns kaum im Gesicht/ so eileten sie mit aller ersinnlichen Geschwindigkeit an Land/ und stelleten sich in Positur, ihren Gefangnen die Köpfe entzwey zu schlagen. Doch die Springer umbzingelten sie so artig/ daß es umsonst gewesen/ sie alle lebendig zu bekommen: Massen sie mit äussersten Kräfften fochten/ und entweder siegen oder sterben wolten. Da hieß es:

Una salus victis nullam sperare salutem.

Dies Scharmützel begab sich während unser Aussteigen. Indessen kamen die Spring mit Reputation davon/ mit Verlust ih viere/ und 22. Irockern: deren nemlich dre

todt

todt geschossen / fünff an den Füssen verwundet / und die andre / ohne daß ein eintziger entwischet / gefangen bekommen worden. Die Schelmen hatten 18. Oumamsche blessirte Sclaven / nebst sieben schwangern Frauen bey sich / von denen wir verstunden / daß die übrige von der Parthey zu Lande an das Gestad des Sees mit noch vier und dreissig Gefangenen so Frauen als Männern kämen / und nicht weit mehr seyn könten. Auf diese Zeitung rieten die Outaouas, man möchte mit dem was bereits geschehen / zu frieden seyn / mit Anführung / daß die bereits gemeldete vier hundert Irocker ihnen gewiß entgegen gehen würden. Hingegen sagten die Springer / es sey besser zu sterben / als sich der Gefangenen Befreyung nicht anzunehmen / oder den Rest vollends aufzureiben: Und wenn man ihnen nicht helffen wolte / gedächten sie es allein zu wagen. Durch solche der Springer Hertzhafftigkeit wurde ich bewogen / denen Outaouas einen Muth einzusprechen. Ich stellete ihnen nemlich vor / da die Springer sich ja im vorigen Gefecht am besten gehalten / hätten sie weit mehr Ursache / sich / wenn mans ihnen zumuthen solte / zu entschuldigen / und dörffte es uns / im Fall wir zurück blieben / für eine schimpfliche Feigheit ausgeleget werden. Brauche also keines vielen Besinnens / sondern wir müsten geschwinde eine Spitze vom

Lande

Lande einzunehmen trachten/ selbige mit Pallisaden umzäumen / und die Kahnen / Güter und Gefangene hineinthun; sie kamen ungerne daran: doch bewilligten sies endlich/ nach gehaltenem Kriegs-Raht/ mehr aus Schaam als Courage. Darauff wurde die kleine Schantze in 7. oder 8. Stunden fertig / die Kundschaffter hie- und dahin verschicket/ und das Groß auf ehiste Nachricht aufbrechen zu lassen resolviret. Den 4. Augusti kamen ihrer zwey um 10. Uhren aus allen Kräfften zurück/ mit Bericht / sie hätten die Irocker 3. Meilen von uns gesehen / und sie gingen gerade auf uns zu; Dabey gedachten sie / sie hätten unter Wegens einen kleinen Bach abgesehen / hinter dem man gar füglich einen Hinterhalt verstecken könnte: das war schon genug für unsere Wilden gesagt / denn sie liessen augenblicklich hin / den vortheilhafften Posten einzunehmen / wusten sich aber seiner nicht zu bedienen. Sie gaben zu bald Feuer auf die Outaouas: Damit könten die Feinde alle weg / biß auff 10. oder 12. deren Köpfe die Wilden nach meinem Fort brachten. Doch wurden alle Sclaven wieder bekommen / und also von der Barbarischen Tyranney erlediget/ daß wir endlich damit zu frieden seyn könten. Nach dieser Expedition halffen wir diesen armen Leuten in unsre Kahne / und eileten möglichst nach der Enge des Sees Huron, daselbst wir

wir den 13. Augusti ankamen. Die Durchfahrt war sehr angenehm / dann wir kamen an die bereits gedachte Insuln / so voll Rehe. Wir bedienten uns also der Gelegenheit / und blieben gerne die 8 Tage da / weil wir uns erfrischeten. Die verwundte und wieder bekommene Oumamis konten sich auch indessen wieder erhohlen / und manch gute Suppen von allerhand Fleisch geniessen: wie wir denn auch Wildprät unsre Kahne gantz anpropften: Von den Indianischen Hünern nichts zu sagen / welche wir in grosser Menge hatten / aber / damit sie nicht verdürben / gleich aufessen müsten.

Während diesem wurde unsre arme Blessirte mit gewissen / den Americanern bekanten Heyl-Kräutern / wovon seines Orts Meldung geschehen solle / fleissig verbunden / und mit guten Brühen immerzu gelabet. Wir gingen darauff den 24. wieder in See / und kamen noch selbigen Abend beym Fort Joseph an. Hier fand ich eine Parthey Oumamis unterm Commando des Michitonka, welcher neulich von Niagara zurück gekommen / und meiner mit Verlangen erwartete. Bestürtzte ich anfangs / das Fort voll Wilden zu sehen / so verwunderten sie sich nicht weniger / uns mit ihren Cammeraden / deren Zustand sie nicht wusten / zu erblicken. Alles erscholl vom Freuden-Geschrey und Jauchzen / und der allerberedeste Meister hätte kaum grösse-

re

re Schmeicheleyen und Lob-Sprüche über mich ausfinden können. Hiernächst erzehlete mir Michitonka: Er sey nach dem Fort Niagara gezogen/ in Meynung / biß in der Tsonontouaner Läger durchzutringen / und was besonders auszurichten/habe aber einen so starcken Schaarbock darinn angetroffen/daß der Commendant sammt allen Soldaten daran gestorben/ ausser zwölffen/ welche nebst Monſ. de Bergeres sich noch frisch gehalten. Als nun gedachter de Bergeres mit seinen gesundgebliebenen nach dem Fort Frontenac fahren wollen/ habe er ihn gebeten/ ihm einige junge Oumamis mitzugeben. Dies habe er ihm gerne zugestanden/und als der de Bergeres mit seiner Barque vom Lande gestossen/ sey er nach den Onnontagues zu-marschiret/ und habe allda die dem Bergeres zugegebene Escorte wieder für sich gefunden / aber von ihnen zugleich vernommen / daß die von Niagara aufgebrochene 12. Soldaten nachhero im Fort Frontenac das Leben zugesetzt / und Monsr. de Denonville mit den Irockern an einem Frieden arbeitete. Nun hätte ihn der Commendant zu Frontenac abgemahnet / nichts zu wagen/sondern mit seiner Parthey vielmehr in sein Land wieder zurück zu gehen. Dem zu Folge habe er sich auff den Weg gemacht/unterwegens aber das Unglück gehabt/ unter drey hundert Onnontagues zu fallen/

wel-

welche/ weil sie zu starck/ ihm in der Retirade 4. Mann erschossen. Auff diesem umbständlichen Bericht hielte ich mit den drey unterschiedenen damahls in meinem Fort verhandenen Nationen Kriegs-Rath/ was bey der Sache zu thun? da dann nach langem Uberlegen der Schluß fiel/ weil doch Monsr. de Denonville Friede machen wolte/ und das Fort Niagara gantz ausgestorben und verlassen/ seye das Meine weiter nicht nöthig: Ich würde/ weil nur auff 2. Monat Proviant vorhanden/ nach Verfliessung solcher Zeit wieder hermüssen: allein so dann sey die Schiffarth sehr unbequem und gefährlich: Zwey Monate eher oder später thäten nichts/ weil ich doch unumbgänglich wieder fort muste/ und also in Ermangelung Ordre und Succurses mit ihm marschiren solte. Weiter war nicht nöthig mich zu bereden/ ihrem Rath zu folgen. Hierüber erfreuten sich meine Soldaten zum höchsten/ weil ihnen immer bange gewesen/ sie möchten noch einmahl die einem Soldaten so verdrießliche Fasten halten müssen. Also steckten wir den 27. das Fort mit Feuer an/ stiegen in die Kahne/ fuhren längst der Süder-Cüste des im vorigem Brief gemeldeten Sees hin/ und kamen endlich den 10. September zu Missilimakinac, wo ich dieses schreibe/ an. Die Oumamis kehreten über Lande nach Hause/ und namen die Verwundete/ welche gehen könten/

ten/ mit. Bey meiner Ankunfft fand ich Mr. de la Durantay, den Mr. de Denoville zum Ober-Aufseher der Wild-Schützen/ welche auf den mittäglichen Seen und Ländern in Canada ihr Gewerbe treiben/ bestellet. Bemeldter Herr de Denoville schickte mir hierauff Ordre, wenns Zeit und Gelegenheit zuließ/ nach der Colonie zu kehren / oder biß auff den Frühling zu warten/ wann die Sache gar zu schwer scheinen solte; Indessen bekam ich Waaren zum Sold für meine Soldaten den Winter über. Wie gerne hätte ich nun der Ordre gefolget? aber so Wilden als meine Lands-Leute widerriethens äusserst. Wir hätten über so viele Wirbel- und Wasser-Strudel / Fälle und gefährliche Oerter mit den elenden Kahnen gemüßt/ daß ich mir ein Gewissen gemacht/ die gute Soldaten so liederlich zu verschleudern. Warte also biß auffs nächste Jahr / da ich in Gesellschafft der Frantzosen und Wilden/ die sich erboten meine Soldaten in ihre Kahne zu nehmen / fort kan. Doch mag ich den Winter hindurch nicht auf die Bären-Haut liegen / sondern will einen Streiff in die mittägige Länder thun/ weil so offt davon gehöret. Ich nehme 4. oder 5. gute Jäger von den Outaouas, mit. Die Parthey der Hurons, deren ich im Anfang des Briefes gedacht/ ist schon seit 2. Monaten hier/ und hat einen Irocker als Sclaven mit-

gebracht/ den Mr. de Juchereau, gewesener Commandeur über die Wild-Schützen/ dem sie ihn verehret/ gleich erschiessen lassen. Dieser Vogel vertraute mir einen wichtigen Streich/ den ich/ weil besorge der Brief möchte auffgefangen werden/ der Feder nicht vertrauen darff. Wo aber noch daran was zu thun/ würde ichs dem Herrn de Denoville nicht verschweigen. Mein Herr schreibet/ daß der König den Abt von S. Valiers, seinen Allmoseniger zum Bisthumb Quebec erhoben/ und er in der Kirche S. Sulpitii zu Paris/ dazu eingeweihet worden. Diese Zeitung erfreuete mich sehr/ wann er gütiger/ als Mr. de Laval, an dessen Stelle er kommen soll. Doch was für Hoffnung besonders kan man hierinne wol zu ihm haben/ wann es wahr/ daß er andre gute Bisthümer ausgeschlagen/ und sich also in Verdacht gesetzet/ er sey eben so scrupuleux als der Mönch Dracuntius, dem Athanasius vorgeworffen/ er habe Unrecht gethan/ daß er das ihm angetragene nicht angenommen. Sollte er nun ein solcher seyn/ wird man sich um seine Strenge wenig bekümmern/ weil man seines Vorfahren unzeitigen Bannistrens allbereit müde.

Sechs-

Sechszehender Brief.

Aufbruch des Herrn Baron de la Hontan von Missilimakinac, nach der Stinck-Bay in Canada: nebst deren kurtzen Beschreibung.

Nunmehr bin von der Reise nach dem langen Fluß / welcher sich in den Strohm Missisipi ausleeret / wieder zurück. Ich wäre gerne biß zu dessen Ursprung hinauff gewesen / wenn sich nicht so viele Hindernisse eingefunden. Ich brach den 24. Sept. vorigen Jahres mit meinem Detachement und den 5. oben berührten Outaouas als guten Jägern auff. Alle meine Soldaten waren mit neuen Kahnen / so voll Proviant / Kriegs-Munition und Wahren / für die Wilden / versehen. Der Norden-Wind trieb mich binnen 3. Tagen biß an die Bay der Pouteoautamis. Sie liegt ungefehr 40. Meilen von Missilimakinac. Ihre Oeffnung ist schier mit Eilanden verschlossen. Hat in der Breite 10. und in die Länge hinein 25. Meilen. Den 29. kahmen wir in ein ziemlich tieffes Flüßlein / so sich da

 ergeust /

ergeust/wo das Wasser vom See alle 12 Stunden lang hoch auf- und eben so lange wieder ablåufft. Wie ich solches in denen 3. oder 4. Tagen / die ich da blieb / angemercket. Die Sakis, Pouteouatamis und einige Malominis haben ihre Dörffer an dessen Gestade liegen. Die Jesuiten haben auch ein Hauß allda. Man treibt hier groß Gewerbe mit Peltz-Werck und Indianisch Korn / so die Wilde an die hin und her streiffende Wild-Schützen verhandeln: Dann dies ist der nechste und bequemste Weg/ nach dem Fluß Misisipi. Das Erdreich ist da herum so fruchtbahr/ daß unsre Europäische Früchten/ Erbsen / Bohnen und viele andre bey uns unbekandte fast von sich selbst wachsen. So bald ich den Fuß an Land gesetzet / kamen die Streitbare von den 3. Nationen rund um meine Hütte / mir mit einem Calumet- und Capitain-Tantz auffzuwarten: Jenen zwar zur Bezeigung des Friedens und guter Freundschafft: den andern aber ihre Estim und Hochachtung meiner an Tag zu legen. Dargegen verehrete ich ihnen etliche Rollen Toback sammt einigen Schnüren von Venedig / zu Einfassung ihrer Röcke. Des andern Tages wurde ich auf eine Lustbarkeit einer dieser Nationen eingeladen: also stellte ich mich nachdem dieser gewonheit nach etwas von Haußraht hingeschafft worden/ gegen Mittag ein. Anfangs hiessen sie mich auffs höfflichste

will-

willkommen/ und als ich mich dagegen bedanckt/ fieng einer nach dem andern an auff besondere Weise / die an seinem Ort beschreiben werde/ zu singen und zu tantzen. Beedes daurete bey 2. Stunden/ dabey machten sie ihr Freuden-Geschrey und allerhand Possen. Endlich trugen die Sclaven auff. Der gantze Hauff saß mit geschrenckten Beinen / auff Morgenländisch / und hatte jeder / wie bey uns die Mönche in Clöstern sein Essen besonders Erstlich setzte man 4. Schüsseln vor mir hin. In der ersten lagen 2. schlechte in Wasser gekochte Weiß-Fische: in der andern auch gekochte Rippen und Zunge von einem Rehe-Bock: in der 3. ein paar wilde Indianische Hüner/eine Pfoote von einem Bären/und ein Bieber-Schwantz/ alles gebraten: In der 4. eine Suppe von allerhand Fleisch. Der Tranck war von Ahorn-Safft mit Wasser abgetrieben / aber sehr angenehm. rc.

Die Mahlzeit wehrete zwey Stunden / nachdem baht ich einen der Häupter der Nation / statt meiner zu singen / weil dies der Brauch / wenn einem was zuthun vorfällt / er jemand anders für sich zu allen bey den Wilden fürgehenden Ceremonien zu bestellen. Und damit ers bi des Abends versähe / schenckte ich ihn einig Stücke Toback. Folgenden und dritten Tag muste ich gleichfals zu den beeden andern Na-

tionen zu Gaste gehen/ da es dann eben so gesben so gehalten wurde. Ich fand in diesen Dörffern nichts Sehens-würdiges als 10. oder 12. Bieber/ welche so zahm als Hunde. Sie lieffen aus den Hütten an die Flüsse/ und von diesen nach Hause/ ohne sich zu verirren. Deßwegen fragte ich den Wilden/ ob diese Thiere dann ausser Wasser leben könten? und bekam zur Antwort/ daß es so leicht als mit Hunden angehe/ und hätten sie einige wohl Jahr und Tage gehabt/ ohne daß sie irgendwo hin/ als im Dorff herum gelauffen/ daher ich schlosse/ daß die Herren Casuisten und Naturkündiger gleich unrecht thäten/ die Endten/ Gänse/und Täucherlein nicht unter die beyde lebendige Thiere zu setzen. Ich hatte dergleichen vorlängst schon von verschiedenen Americanern gehöret/ weil ich mir aber einbildete/ es möge vielleicht zweyerley Bieber geben/ wolte ich genauer Bericht davon einziehen. Nun sieht man freylich ein besondere Arth/ Land-Bieber genandt; allein haben diese mit den andern die beydes in und ausserm Wasser leben/ nichts gemein. Denn sie machen ihre Bäue oder Löcher in die Erde/ wie die Caninchen und Füchse/ und kommen nie ans Wasser/ als wann sie trincken wollen. Sie heissens die Faullentzer/ so aus einigen Hütten/ worin sie/ wie seines Ortes gedacht werden soll/ bey 80. starck gewesen/verjaget worden.

den. Denn weil diese Müßiggänger nicht arbeiten wollen / treibens die andre aus / wie die Bienen den Wespen thun / und setzen ihnen so hefftig zu / daß sie die von der guten Art an den Seen gebauete Hütten verlassen müssen. Dergleichen Bieber sehen von Gestalt wie die andre / ausser daß sie von dem ein- und aus-schlupfen des Baues am Bauch und aufm Rücken halb-abgestossenes Haar haben. Die Naturkündiger begehen einen grossen Fehler / daß sie meinen / dies Thier beisse sich selber / wenn ihm von Jägern nachgesetzet wird / die Hoden ab. Ist aber lauter Thorheit / massen daß so genandte Castoreum oder Bieber-Gail nicht da sitzt / sondern in ein Säcklein eingeschlossen / daß die Natur ausdrücklich darzu erschaffen zu haben scheinet. Sie brauchens zu Glättung ihrer Zähne / wenn sie in ein hartzigtes Gesträuch gebissen. Gesetzt aber / daß Bieber-Gail sey in den Hoden / so wäre ja unmöglich / daß sies abbeissen könten / sonder Zerreissung der Sehn-Adern am Gemächte / woselbst sie vorn an verborgen. Man kan hieraus gar leicht mercken / daß Ælianus und manch andre Physici die Bieber-Jagd gar schlecht verstanden. Dann wenn dies wäre / hätten sie sich nicht vergangen zu schreiben / man verfolge diese Thiere; da sie ja von dem See / woran ihre Hütte oder Bau gemacht / niemahls sich entfernen / son-

dern wenn sie immer bleiben können / oder auch nur das geringste Geräusch hören / so fort ins Wasser fallen / und davon schwimmen / und nicht eher wieder kommen/als biß keine Gefahr mehr vorhanden. Wüsten die Bieber die Ursache des Krieges gegen sie / so solten sie sich lebendig schinden / weils bloß auff ihre Haut angesehen / indem das Castoreum gegen dem / was jene werth ist / in keine Vergleichung kömmt. Ein grosser Bieber ist 26. Zoll lang vom Hals biß an den Schwantz: um den Leib 3. Schuh / 8. Zoll: der Kopf ist 7. Zoll lang / und 6. breit. Der Schwantz macht in der Länge leichtlich 14. Zoll/und 6. in der Breite aus / und ist in der Mitte so dick als ein Zoll und 2. Linien/an Gestalt Eysenförmig oder länglich rund : die harte Haut oder Schuppe darüber ist ein irregulaires Sechs-Eck/ mit einem Häutlein/ darein die grosse eingeschlossen. Dieses seines Schwantzes bedienet er sich zu Schleppung Koths / Erde und andrer Materien, woraus ihre / durch Antrieb der Natur recht artig gebauete Hütten und Brustwehre zusammen gemacht. Die Ohren sind kurtz/rund und tieff : die Schenckel 5. Zoll / die Pfooten 3. und ein halb. Vom Fersen biß vorn an die grossen Zähe/ die Füsse 6. Zoll / 8. Linien lang. Die Pfooten sehen fast wie Menschen Hände /und er brauchet sie zum Essen wie ein Affe / übrigens

gens sind die 5. Klauen mit Häutlein wie an den Enten an einander gefüget. Gegen dem Leib zu rechnen sind die Augen etwas zu klein/ und gleichen der Katzen ihren. Vorn an der Schnautze hat er Hauer oder Zähne/ oben 2. und eben so viel unten/ wie die Caninchen/ nebst 16. andern/8. oben und 8. unten. Die Hauer sind über 1. Zoll lang/ und ein Viertel eines Zolles breit/ und dabey so starck und schneidend als eine Damascener Klinge/ massen er mit seinen Cameraden einen recht dicken Baum damit umzuhauen vermag/wie ich mit eignen Augen dergleichen über 20 Klötze liegen gesehen. Hat gedoppelt Haar. Das eine ist lang/ schwärtzlicht/ gläntzend und dick als wie andre Thiere am Halse haben; das andre zart/ linde/ und des Winters 15. Linien lang. Mit einem Wort/der weicheste Flaue von der Welt. Eines solchen Biebers Haut wiegt 2. Pfund/ der Preis aber ist unterschieden. Sein Fleisch ist im Sommer und Herbst überaus gut/ muß aber wohl gebrathen werden. So viel habe diesmahl von den Biebern berichten wollen.

DEmnach muste ich beym Aufbruch aus dieser Stinck-Bay die Fahrt auf den Seen nur angeben. Ich gieng also mit allen meinen Leuten den 30. Sept. zu Schiffe/ und kam den 2. Octobr. unten am Wasser-Fall Kakalin an/ nachdem wir über etliche

schwache Ströhme in dem Stinck-Fluß hinüber. Des andern Tages trugen wir unsere Nachen drüber hinauf/ gelangten in das Dorff der Kikapus, und liessen uns da/ um das Land auszukundschafften/ nieder. Besagtes Dorff liegt an einem kleinen See/ worin die Wilden viel Hechte und Gründlinge fangen. Ich fand hier mehr nicht als 30. biß 40. Krieger zur Bewahrung/ weil die andern vor etlichen Tagen auf die Bieber-Jagd ausgelauffen. Den 7. wieder zu Schiffe/ und nach wackerm Rudern gegen Abend in dem kleinen See Malomiais, wo wir genug wilde Gänse und Enten zur Nacht-Mahlzeit schossen. Wir schlugen unsere Hütten auf einer Erd-Spitze auf. Mit anbrechendem Tage stiegen wir in die Kahne/ nach ihrem Dorffe zu/ blieben aber nur 1. Stunde lang/ mit etlichen Wilden zu reden. Ich verehrte ihnen 2. Klaffter Toback/ und sie verehrten uns zur Danckbarkeit ein Paar Säcke mit Mehl von tauben Habern. Dieser See stehet voll des jenigen Korns/ so Büschelweise mit einem hohen Stengel wächst. Die Wilden wissen sich dessen trefflich zu bedienen. Den 9. gelangte ich unten an das Fort der Outagamis: fand aber nur wenig Leute. Sie begegneten mir sehr freundlich; dann da sie den Friedens-Tantz vor meiner Hütten-Thüre abgeleget/ brachten sie Rehen und Fische/

führen

fuhren auch des andern Tages mit mir biß oben an den Fluß / wo ihre Leute auf dem Bieber-Fang. Den 11ten giengen wir alle zusammen zu Schiffe/ und setzten den 13. den Fuß an einem kleinen See an Land/ woselbst wir die Hütte des Haupts der Nation fanden. Sobald wir die unsrige aufgeschlagen/ besuchte mich dieser Capitain/ und fragte mich gantz höflich/ wo ich hingedächte. Ich antwortete/ mein Marsch gieng so weit von seinen Feinden / den Nadouessious, ab/ daß ich ihnen bey 100. Frantzösische Meilen nicht nahe kommen werde/ und damit ers desto fester gläubte/ bath ich ihn um ein halb Dutzt seiner Krieger / mich zu dem langen Fluß zu begleiten/ weil ich biß zu dessen Ursprung hinauf wollte. Drauf bezeugte er/ wie ihm lieb/ daß ich den Nadouessions weder Waffen noch Kleider zuführe/ er sähe wohl/ daß ich mich nicht wie die Wild-Schützen oder Biber-Jäger ausgerüstet / sondern auf einige Entdeckung auszulauffen gesinnet. Doch rathe er mir nicht/ gar zu weit mich hinauf zu wagen / weil ich allzuviel Völcker antreffen würde/ welche jedoch zu einem rechten Gefecht nicht taugten. Er wollte nemlich damit so viel sagen/ es könnte mich wohl eine starcke Parthey des Nachts überfallen. Inzwischen gab er mir an statt der 6. verlangten / 10. Kriegs-Leute / welche der Sprache und des

Landes der Eokoros, mit denen seine Nation schon über XX. Jahr Frieden hatte/ kündig. Ich blieb bey ihm 2. Tage / und empfieng alle ersinnliche Höflichkeit/ dann er gieng mit mir unter andern spatzieren / und wiese mir zum Zeit-Vertreib / die besondere Laage der Jagd-Hütten in denen Ländern/ wo die Bieber geschossen werden. Solche Hütten werde ein andermahl beschreiben. Ich verehrte ihm eine Flinte/ 2. Pfund Pulver/ 4. Pfund Kugeln/ 12. Flinten-Steine/ und eine kleine Axt. Seinen beyden Söhnen aber schenckte ich jedem eine Mütze / und 1. Klaffter lang Bresilschen Toback. Unter diesen mir mitgegebenen Kriegern oder Soldaten waren zwey/ so der Outaouas, das ist/ die Algonkinsche Sprache vollkommen redeten. Nun könnte ich zwar die Ihrige zur Noth wohl verstehen/ weil der Unterscheid nicht eben zu groß; doch war mirs wegen gewisser Wörter / die mir einige Mühe dürfften gemacht haben / sonderlich lieb. Als meine 4. Outaouas diesen kleinen Succurs sahen/ erfreueten sie sich höchstens darüber / und wurden so voll Muths/ daß sie zum öfftern gegen mir gedachten/ wir könnten damit/ sonder einige Furcht/ biß zur Sonnen-Hütte streiffen. Demnach embarquirte ich mich mit diesem geringen Geleite den 16. um Mittag/ und gelangten des Nachts an den Ort des Flusses/ Wisconsinc genannt/

dahin

dahin wir 2. Tage lang an unsern Kahnen zu tragen hatten: Wir verliessen nemlich den Stinck-Fluß/ und schlepten all unsere Sachen sammt den Kahnen biß an den Fluß Wisconsinc, so nur drey viertel Meilen aufs weiteste davon. Von diesem von uns quittirten Strohm melde weiter nichts/ als daß er wüst/ trüb/ und beyderseits mit steilen Hügeln/ Morästen und fürchtigen Felsen.

DEn 19. Octobr. giengen wir auf dem Fluß Wisconsinc zu Schiffe/ und kamen/ vermittelst eines sanfften Strohms/ in 4. Tagen zu seinem Auslauff in den Fluß MISSISIPI, so hier ungefehr eine halbe Meile breit seyn mag. Gedachter Fluß ist weder breiter noch schneller/ als die Loire in Franckreich. Läufft von Nord-Osten gegen Süd-Westen/ auf beyden Seiten mit Wiesen und Höltzern von hoch aufgeschossenen Bäumen und Tannen. Ich habe nur 2. Eilande darauf gesehen/ doch mögen ihrer mehr seyn/ dann weil ich des Nachts ausgestiegen/ reichte mein Gesicht nicht weit. Den 23. schlugen wir unsere Hütten im Fluß Missisipi gegen dem vorigen Fluß über. Wir vermeynten Reh-Böcke darauf anzutreffen; allein es war zum Unglück keiner zu finden. Folgenden Tages fuhren wir auf die andere Seite des Flusses mit dem Senck-Bley immer wie des vorigen Tages/ in der Hand/ da ich dann am feuch-

testen Ort 9. Fuß Wasser hatte. Den 2. Novembr. kamen wir vorn in den langen Fluß oder Riviere longe, nachdem wir über etliche sehr gefährliche Stellen desselben/ unerachtet das Wasser damahls am niedrigsten/ hinüber gemust. Währender dieser kleinen Fahrt schossen wir doch zwey wilde Ochsen/ und fischeten etliche ziemlich grosse Platteissen. Den 3ten geschahe die Einfahrt in der Mündung des langen Flusses/ so einen See voll Binsen vorbildet. Ich fragte/ nachdem wir die Nacht über in unseren Kahnen geschlaffen/ des Morgens meine 10. Outagamis, ob dies mühsame Ding durch den Schilff noch lang wäre? Sie antworteten/ sie wären noch nie mit Kahnen da gewesen/ versicherten mich aber/ daß 20. Meilen besser hinauf nichts als Wälder und Wiesen an ihm stünden. Doch wir kamen nicht einmahl so weit hinauf/ massen wir gleich des andern Tages des Morgens um 10. Uhr den Fluß enge genug/ und sein Gestade mit hohen Bäumen besetzt fanden/ und auf der fernern Fahrt fielen uns je und je auch einige Wiesen ins Gesichte. Selbigen Abend lagerten wir uns auf einer Erd-Spitze/ in Ermangelung frischer Speisen unser geräuchert Fleisch zu kochen. Des andern Tags hielten wir bey der ersten vorgekommenen Insul stille/ fanden aber weder Menschen noch Vieh / und weil es bereits

spät/

spät/ wollte ich nicht weiter/ sondern ließ nur einige stinckende Fische fangen. Den 6. rückten wir mit einem guten Vor-Wind/ 12. Meilen weiter hinauf in eine andere Insul. Es gieng sehr geschwind / uneracht es gar stille/ und mir kein langsamerer Strohm zu Gesichte gekommen. Ich muste mich über diese Schnelligkeit verwundern; Noch mehr aber/ daß sich hier weit nicht so viel Hirsche/ Rehen und Indianische Hüner / als anderer Orten meiner Entdeckung/ sehen liessen. Den 7. brachte uns der vorige Wind noch auf ein Eyland/ 10. biß 11. Meilen von dem vorigen. Hier schossen meine Wilden/ und mir zum grossen Gefallen/ 30. biß 40. Fasahnen. Den 8. als wir uns des Windes wenig mehr bedienen konnten/ weil uns einige Hügel mit Tannen-Bäumen denselben geschwächet/ griffen wir wieder zum Ruder/ und entdeckten des Nachmittags um 2. Uhren grosse Wiesen zur Lincken/ sammt etlichen Hütten/ eine viertel Meile von dem Fluß. So gleich sprungen unsre Wilden sammt 10. von meinen Soldaten an Land/ darnach hinzugehen. Sie fanden 50. biß 60. Jäger/ die ihrer mit Pfeil und Bogen erwartet/ auf vernommenes Geschrey der Outagamis aber die Waffen niederlegten. Von diesen Jägern bekamen unsere Leute einige des Orths getödtete Hirsche/ und sie halffen ihnen dies Wildprät biß zu

meinen

meinen Kahnen tragen. Dies waren Eokoros, so aus ihrem Dorff auf die Jagd gezogen/ und sich über unsere Ankunfft höchlich erfreuet/ dann ich verehrte ihnen mehr aus politischer Absicht als Erkänntlichkeit Toback/ Messer/ und Nadeln/ worüber sie sich nicht genug verwundern konnten. Sie lieffen eilig nach den Dörffern/ ihren Cameraden anzusagen/ was für gute Leute sie angetroffen/ also daß wir des andern Tages gegen Abend über 2000. Wilden am Gestade sahen/ welche bey Gewahrwerdung unser anfingen zu tantzen. Unsere Outagamis stiegen an Land/ und nachdem ein und andere Rede mit ihnen gewechselt worden/ begaben sich einige ihrer Vornehmsten in unsere Kahne biß ans erste Dorff/ wo wir erst um Mitternacht ankamen. Ich schlug meine Hütte auf einer Erd-Spitze/ ein viertel Meile davon/ an einem mäßigen Fluß/ auf. Ob nun wohl diese Wilden mir sehr anlagen/ in einem ihrer Dörffer meine Einkehr zu nehmen/ giengen doch nur die Outagamis und 4. Outaouas dahin/ und warneten sie/ des Nachts nicht an mein kleines Lager zu kommen. Des folgenden Tages ließ ich meine Soldaten ausruhen/ besuchte die Vornehmsten der Nation, und verehrte ihnen Messer/ Scheeren/ Nadeln und Toback. Sie liessen mir sagen/ es sey ihnen überaus angenehm/ daß wir in ihr Land gekommen/

kommen/ weil sie von andern wilden Natio-
nen viel gutes von den Frantzosen reden hö-
ren. Den 12. brach ich von dar unter ei-
nem Gefolg von 5. biß 600. Wilden auf/
welche zu Lande neben unsern Kahnen her-
marschirten/ und als wir ein Dorff rechter
Hands des Flusses gelassen/ hieß ich meine
Leute in einem dritten Dorff/ 5. Meilen von
dem ersten/ halten/ aber ohne auszusteigen;
massen ich keine andere Absicht hatte/ als den
Vornehmsten darin etwas zu verehren/ dafür
sie mir Indianisch Korn und geräuchert Fleisch/
mehr als mir nöthig/ gegeben.

ENdlich/ nachdem ich von einem Dorff
ins andere/ ohne mich/ ausser des Nachts
in der aufgeschlagenen Hütte/ oder ihnen ei-
nige geringe Sachen zu schencken/ aufzuhal-
ten/ wollte ich biß zum letzten/ um Kundschafft
einzuziehen. Als ich nun unten an demsel-
ben angelangt/ schickte der Herr desselben/
ein ehrwürdiger Greiß/ Jäger aufs Feld her-
aus/ uns allen gütlichen Willen zu thun. Von
diesem vernahm ich/ daß ich 60. Meilen wei-
ter die Nation der *Essapanés*, mit denen sie
in Krieg verwickelt/ anderst er mir Leute biß
in ihr Land mitgegeben/ antreffen würde;
doch wollte er mir 6. Sclaven dieser Nation
zukommen lassen/ mich in ihre Heymat zu
bringen/ und ihrer Dienste zu gebrauchen:
Sonsten hätte ich/ ausser des Nachts/ wegen
Uber-

Uberfalls / auf der übrigen Fahrt den Fluß hinauf / nichts zu befürchten. Letztens / als er mir noch mehr nützliche Nachrichten ertheilet / machte ich mich zum ungesäumten Aufbruch fertig. Diese Häupter der Nation sagten zu mir / es seyn in den 12. Dörffern 20000. streitbare Männer / und ihrer vor dem Krieg / da sie auf einmahl die Nadouessis, Panimoha und Essanapés aufm Hals gehabt / noch mehr gewesen. Sie sind ziemlich höflich / und haben nichts wildes an sich / sondern scheinen vielmehr gantz leutselig. Ihre Hütten sind lang / und oben rund / fast wie unserer Wilden / aber von Biesen und Schilff-Röhren mit feister Erden beschlagen. Sie beten die Sonne / Mond und Sternen an. Ubrigens gehen die Männer und Weiber / ausser den Zeugungs-Gliedern / nackt. Die Weiber sind heßlicher als die an den Canadischen Seen. Sie haben eine Art einer Obrigkeitlichen Ordnung. Ihre Dörffer sind mit Baum-Aesten und Reisicht-Büscheln / so mit klebrichter Erde beworffen / befestiget. In diesem letzten Dorff embarquirten wir uns beym Anbruch des Tages / und setzten noch selbigen Abend in einer Insul / so voller Stein und Kieß / den Fuß an Land / nachdem wir bey noch einer vorbey / wo ich mich aber / um nicht die Gelegenheit des guten Windes zu verliehren / nicht aufhalten möchte. Weil

nun

nun eben dieser Wind auch des andern Tages so blieb/ giengen wir zu Seegel/ und fuhren nicht nur des Tags / sondern auch bey Nacht: auf Versicherung der 6. Essanapés. daß der Fluß gantz rein / und weder Klippen noch Sand-Bäncke zu besorgen. Den 23. frühe stiegen wir zur Rechten an Land / um einen unserer Kahnen/ so leck worden/ wieder zu verpichen. Mittlerweile liessen wir das Wildprät von denen uns vom Haupt des letzten Eokorer-Dorffes verehrten Reh-Böcken kochen / und weil das Erdreich/ wo wir ausgestiegen / waldicht / begaben sich unsere Wilden/ Jagens halber/ hinein/ fanden aber lauter kleine Vögel / die sie keines Schusses werth achteten. Als wir wieder auf dem Wasser/und der Wind mit eins aufgehöret/ musten wir unsere Zuflucht zu den Rudern nehmen; weil aber meine meiste Leute die Nacht über sehr wenig geschlaffen/ giengs sehr langsam fort / daher ich an einer grossen Insul/ 2. Meilen weiter oben / anlegen muste / zumahlen mir die 6. Essanapische Sclaven Hoffnung gemacht / wir würden eine Menge Hasen da antreffen: wie sichs dann in der That so befand. Diese Thiere waren klug genug/ ihren Auffenthalt hier zu nehmen / weil das Gehöltze so dick / daß wir/ um sie heraus zu jagen / hier und dar Feuer anlegen musten. Als diese Jagd vorbey/ liessen sich meine Sol-

daten

daten über diesem Waidwerck so wohl seyn/ daß mir sehr sauer geschah/ sie auf einen falschen Lärm von einem Troupp Wölfe/ welche auf dem festen Lande im Gebüsch sich mit greßlichem Heulen hören liessen/ aus dem tieffen Schlaff/ worinnen sie gefallen/ zu erwecken. Des andern Tages den 24. giengen wir um 10. Uhr zu Schiffe/ und kamen in 2. Tagen nur 12. Meilen/ weil unsre Wilden am Strand lauffen/ und wilde Gänse und Endten schiessen wollten/ so ihnen auch wohl gelungen. Wir schlugen unsere Hütten am Mund eines Flüßleins zur Rechten auf/ wo mir die Essanapés zu verstehen gaben/ daß biß zum ersten Dorff nur 16. biß 18. Meilen/ daher ich auf meiner Wilden Einrathen 2. davon zu Ankündigung unsrer Ankunfft abfertigte. Den 26sten ruderten wir wieder aus allen Kräfften/ um noch selbigen Tags anzulanden; doch das in Menge herab flössende Holtz ließ uns an ein und andern Orthen nicht fort: daß wir also in unsern Kahnen übernachten musten. Endlich kamen wir den 27. zwischen 10. und 11. Uhr beym Dorff an/ und hielten stille/ nachdem wir vorher den grossen Friedens-Stock vorn auf unsre Kahne gestecket.

SObald wir uns sehen lassen/ liessen 3. biß 400. Essanapés herzu/ uns zu empfangen/ dantzten gerad gegen uns über/ rief-

sen

fen und luden uns an Land ein. Bey unserm Aussteigen wollten sie in unsre Kahne fallen/ ich ließ ihnen aber durch die 4. bey mir seynde Essanapés andeuten / sie sollten sich zurücke ziehen; so sie auch alsobald gethan. Endlich trat ich mit unsern wilden Outagamis und Outaouas an Land/ unterm Gefolg 20. Soldaten / mit Ordre an meinen Sergeanten/ auch auszusteigen / und Wachen auszusetzen. Indem wir am Strand / fiel dieser Hauffe Leute 3. biß 4. mahl vor uns mit den Händen vor der Stirne nieder/ und wir wurden Augenblicks im Geprånge/ nemlich mit Freuden-Geschrey / daß einer gantz tumm davon werden mögen / aufgehoben und ins Dorff getragen. Vorm Thor hielten unsre Tråger stille/ biß der Herr des Orts/ ein Mann von 50. Jahren / mit 5. biß 600. Mann mit Pfeil und Bogen herausgekommen. So fort sagten die Outagamis, diese Leute seyn verwegen / Freunde mit Waffen zu empfangen / schryen ihnen deswegen in Eokorischer Sprache von ferne zu / sie sollten ihre Pfeile und Bogen wegwerffen. Die zwey vorigen Tages abgeordnete Essanaper aber berichteten mir / daß dies bey ihnen Manier / Gewehr zu tragen/ und håtte ich mich von ihnen nichts zu befürchten. Inzwischen beredeten mich die immer auf ihrem Sinn bleibende Outagamis, wieder nach unsern Kahnen hinzuei-

len/ als der Anführer sammt seinen Leuten die Pfeile und Bogen beyseits warff. Demnach gieng ich wieder zurücke ins Dorff/ da die Leute unsere Flinten nicht satt betrachten konnten/ massen sie von dergleichen mördlichen Gewehr keine Kundschafft/ als von Hörsagen gehabt. Der Chef führte uns in eine Hütte/ wo/ allem Ansehen nach/ nie jemand gewohnet. Als ich mit meinen 20. Soldaten drinne/ wollte man die Outagamis nicht hinein lassen/ unterm Vorwand/ sie gehöreten nicht in die Friedens-Hütte/ weil sie Krieg erregen/ und zwischen uns und den Essanapern Uneinigkeit und Mißverständniß stifften wollen. Indeß befahl ich meinen Soldaten/ die Thüre aufzuthun/ und rieff den Outagamis zu/ sie sollten sich an niemand vergreiffen. Doch sie drangen mich vielmehr/ an statt hineinzugehen/ aufs eiligste uns wieder in die Kahne zu machen. Wie ich denn auch thate/ die 4. Essanapische Sclaven mitnehmend/ um sie biß ins erste Dorff/ so sie finden sollten/ zu bringen. Kaum waren wir auf dem Wasser/ so berichteten mir ihre 2. Cameraden/ welche mit 50. Mann in einem Fahrzeuge sassen/ der Herr des Dorffes sperre seinen Strohm zu; darauf die Outagamis aber nur antworteten: So müste er einen gantzen Berg hinführen. Doch/ wir machten uns/ sonder weiteres Disputiren/

immer

immer nach dem andern fort / uneracht es bereits spät. Es mag aufs höchste 3. Meilen dahin seyn. Unterwegens erlernte ich von meinen 6. Sclaven mit Fleiß / was es mit ihrem Land / und vornehmlich dessen Haupt-Stadt vor eine Bewandniß habe. Da sie mir dann sagten / es sey ein offener Platz auf dem Felde / an einem See. u. s. w. Weil ich nun nicht in allen Dörffern einsprechen möchte / resolvirte ich in das Haupt-Dorff zu gehen / und mich bey dem Ober-Herrn zu beklagen. Wir kamen würcklich den 3. Novembr. daselbst an / und genossen alle verlangte Höflichkeit. Unsere Outagamis beschwerten sich über den ihnen geschehenen Schimpf: Dieser Herr aber / der um die Sache schon gewust / gab zur Antwort / sie hätten den andern Chef mit sich herbringen sollen. Ubrigens hatten wir die 50. Meilen vom ersten Dorff biß zu diesem ein Gefolg von Leuten / die uns viel leutseliger / als der Chef, so uns den Possen gespielet / schienen. Nachdem unsere Leute einen Canonen-Schuß vom Dorff / begaben wir uns sämmtlich mit den Outagamis und Outaouas zu dem Cacique oder Regenten der Nation, und 10. Soldaten brachten die 4. Essanapische Sclaven hin. Ich war eben bey diesem halben König / als sie eine halbe Stunde darauf vorbey kamen / und sich etliche mahle vor ihm auf die Erde

warf-

warffen. Ich verehrte ihm Toback/ Messer/ Nadeln/ Scheeren/ 2. Feuer-Zeuge mit Flinten-Steinen/ Fisch-Angeln/ und einem schönen Säbel/ welche geringe Sachen/ weil er sie nie gesehen/ lieber/ als wenn mir/ weiß nicht wie groß Glück begegnet. Er hingegen erwieß uns seine Erkänntlichkeit durch etwas/ das ihn eben wohl nicht allzuviel kostete/ aber von besserm Nachdruck und Krafft war/ nemlich Erbsen/ Bohnen/ Hirschen/ Rehen/ Gänsen und Endten/ welche er recht in Uberfluß/ zu unserm grossen Vergnügen in unser Lager gesandt.

Als gemeldter Cacique vernahm/ daß ich nach den GNACSITARES gedächte/ bath er mir ein Paar hundert Mann zum Geleite an; Mit Versicherung/ dies seyn wackere Leute/ und stünden mit ihnen in gemeinsamen Bündniß gegen die MOZEEMLECK, eine sehr unruhige und kriegerische Nation, welche in starcken Hauffen/ und nie unter zwantzig tausend Mann marschierte/ wie sich dann eben diese gefährliche Feinde/ seine und der Gnacsitaren Nation bereits vor etliche zwanzig Jahren verbunden und daher die Alliirte auff Eilanden/ als dem eintzigen sichern Ort wohnen könnten. Ich nahm seine Höflichkeit gern an/ und bezeugte mich darüber sehr verbunden/ sprach ihn aber zugleich um 4. Pirogen an/ so er mir

gantz

gantz willig zukommen/und unter 50. auslesen ließ. Nachdem die Anstalt so gut gemacht/ verlohr ich keine Zeit / sondern ließ meine Zimmer-Leute die Pirogen behauen/ und um die Helffte leichter machen. Weil sie nun der Aexte ungewohnt/ schrien sie bey jedem Hieb als über ein Wunderwerck / daß sie sich auch auff unsre Pistohlen-Schüsse nicht erhohlen konnten / so ihnen doch ebenfals eine gantz neue Sache war. Als meine Pirogen fertig/ überließ ich dem Cacique meine Kahnen / mit Bitte / niemand darein zu lassen / so er auch redlich gehalten. Ich muß hier ungemeldet nicht lassen / daß je weiter ich den Fluß hinauff gekommen/ je gescheider mir die Wilden vorgekommen. So solle ich auch des letzten Dorffes etwas weitläuffiger gedencken. Es ist grösser als alle andre/ und des Cacique Residentz. Seine Cabane steht gegen dem Strand des Sees zu an einem besondern Orth / um sie her aber noch funffzig / worinn alle seine Verwandte wohnen. Wenn er sich ausbegiebt / werden ihm Blätter von Bäumen in Weg gestreuet. Er wird gewöhnlich von 6. Sclaven getragen. Sein Königlicher Habit ist nicht prächtiger als des Haupts der Okoros. Er geht gantz nackt ausser dem Unter-Leib, so vorn und hinten mit einer grossen zarten Binde von Bast bedeckt. Der Grösse nach

könnte dies Dorff wohl eine Stadt heissen. Die Häuser sind schier wie Back-Oefen/ aber groß und hoch/meistentheils von Schilff / so mit feister Erde beworffen. Tags vor meiner Abreise sahe ich unterm hin und her-gehen / 30. biß 40. Frauen aus aller Macht im Dorff lauffen. Ich verwunderte mich darüber/und hieß deswegen meine Outagamis der Sache nachfragen/die dañ vermittelst meiner 4. Sclaven/so uns an statt der Dollmetscher/ erfuhren / daß es neu-verlobte wären/so eines sterbenden Greisen Seele auffangen wollten. Ich schloß daraus / sie müsten des Pythagoræ Meynung seyn / fragte sie also warum sie dann Vögel und Thiere äßen / darein ihre Seelen könnten geflogen seyn/ bekahm aber zur Antwort/ die Seel-Wandelung schreite nicht aus ihres gleichen / daher keines Thieres Seele in einen Menschen / noch dieses in jene fahre. Ubrigens sind diese Wilde / so Männ-als Weiblichen Geschlechts weder besser gewachsen noch hurtiger als die Okoros. Ich brach den 4. December von diesem Dorf auff mit 10. Soldaten in meiner Piroge/ die 10. Oumamis, 4. Outaouas und eben so viel Essanapische Sclaven ungezehlet. Hier ist der Friedens-Stab von keinem Gebrauch noch Gültigkeit mehr. Dann die Gnacsitares geben nichts darum. Den 1. Tag kahmen wir mit vieler Mühe wegen der im See befind-

lichen

lichen Binsen 6. biß 7. Meilen: Die 2. folgende aber zwantzig. Den 4. überfiel uns ein so starcker Wind aus West-Nord-Westen / daß wir an Land eilen musten. Wir blieben zwey Tage auf einem sandigten Grund / wo das Elend wegen Holtz-Mangel zum kochen und wärmen noch grösser / daß wir vor Hunger und Kälte zu sterben vermeineten / weil das Land gantz herum / so weit man sehen kan / lauter Wiesen und Schilf-Röhren. Als wir wieder eingestiegen / fuhren wir biß zu einem kleinen Eiland / und schlugen da unser Lager auff. Es war recht lustig / und zugleich vortheilhafft / massen wir ein Hauffen kleine Forellen daselbst fiengen. Endlich kahmen wir nach noch 6. Tägiger Fahrt an die Spitze einer Insul. Es war eben der 19. December und wir hatten die gröste Kälte noch nicht gehabt. Nachdem ich Fuß an Land gesetzet / und meine Cabanen auffgeschlagen / schickte ich meine Essanapische Sclaven nach dem ersten von den 3. Dörffern / so auff unserm Weg befindlich / weil ich mich in denen auff dem Eiland nicht verweilen wolte. Sie kahmen mit Schrecken und Angst zurück / weil ihnen die Gnacsitares eine schlechte Antwort ertheilet / sondern uns für Spanier angesehen / und sie daher / weil sie uns ins Land gebracht / übel tractiren wollen. Um nun allem Lärm vorzukom-

men stieg ich geschwind wieder ein / und po- stirte mich auff ein klein Eiland zwischen dem grossen / und dem vesten Land / die Essanaper aber durfften nicht ins Lager. Inzwischen schickten die Gnacsitares fertige Läuffer biß 80. Meilen nach den Völckern gegen Süden / daß sie uns examiniren möchten / weil sie in der Achtung stehen / die Spanier von neu - Mexico wohl zu kennen. Die Weite der Reise konnte sie nicht abschre- cken. Sie machten sich eben so freudig auf den Weg / als ob der gantzen Nation Wohl- fahrt daran läge / und nachdem sie unsere Kleider / Degen / Flinten / Gesichter / Farbe / rc. wohl betrachtet / und uns reden gehöret / mu- sten sie bekennen / wir seyn keine rechte Spa- nier. Als ich ihnen noch darzu die Ursache unserer Reise / wie wir selbst mit den Spa- niern Krieg führeten / und in einem Östli- chen Lande wohneten / geoffenbahret / liessen sie ihre Sorge vollends schwinden / bathen mich hiernächst auf ihrer Insul zu campiren / und brachten eine Art einheimischen Korns / fast wie unsere Linsen / so bey ihnen häuffig wächst. Ich danckte ihnen dagegen / sagend / ich wollte mich nicht gerne für ihnen fürch- ten / noch ihnen dazu Gelegenheit für mir geben. Doch fuhr ich mit meinen Wilden und 6. wohlbewehreten Soldaten hinüber / ließ das Eis hier und dar / weil es 10. biß

12. Tage an einander hart gefrohren / aufhauen / stieg ein Paar Meilen oberhalb diesen Dörffern aus / und gieng zu Fuß in eines hinein. Die Empfangungs-Ceremonien waren lächerlich / wie bereits öffters gedacht: Meine Geschencke aber machte sie mir zu rechten Sclaven. Sonst waren sie noch von den feinesten / die ich in diesem Lande gesehen. Ihr Lands-Herr sieht noch unter allen einem König am gleichsten. Er hat eine uneinschrenckte Gewalt über alle dasige Dörffer. Es hatte auf dieser Insul / wie auch auf denen andern / grosse Thier-Gärten voll Büffel-Ochsen / zu der Nation Unterhalt. Ich blieb 2. Stunden bey diesem Cacique, der mir immer was von den Spaniern in Neu-Mexico vorsagte / als das er nur 80. Tazous, deren jede 3. Frantzösische Meilen macht / von seinem Lande entfernet zu seyn fürgab. Meine Curiositæt gab der seinigen nichts nach / dann ich trug zum wenigsten eben so viel Verlangen / von den Spaniern etwas zu hören / als er von mir / daher das Gespräch hierüber zwischen uns unterschiedlich war. Er bath mich / ein groß Haus / so er für mich aufputzen lassen / anzunehmen / und seine erste Höflichkeit war ein Hauffen Jungfern / so er herkommen ließ / und mich und meine Leute nach Belieben einige davon wählen hieß. Zu einer andern Zeit dürffte die Versuchung stär-

cker gewesen seyn/ jetzo aber wars kein Essen für abgemattete und ausgehungerte Reisende: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Nach dieser Höflichkeit stelleten ihm meine Wilden auf mein Anlangen für/ die Soldaten von meinem Detachement warteten zu einer gewissen Stunde auf mich/ und würden/ wo ich nur ein wenig über die Zeit weg bliebe/ grosse Sorge tragen. Also schieden wir beyderseits vergnügt von einander.

ZWey Tage hernach besuchte mich der Cacique im Gefolge 400. der Seinigen und 4. wilden MOZEEMLEK, so ich für Spanier ansahe/ weil ein gar zu grosser Unterscheid unter diesen zweyen Americanischen Nationen. Diese 4. Mozeemlek waren gekleidet/ hatten einen Spitz-Bart/ und das Haar biß unter die Ohren. Die Farbe war gelblicht: Kurtz/ ihr höflich und demüthiges Einhergehen/ freundlich Gesicht und wohlgesittete Bezeugung hielten mich ab/ sie für Wilde zu achten. Ich betrog mich aber doch/ denn sie warens dem Nahmen und der That nach/ massen folgende Nachricht durch die Sclaven ihrentwegen bekommen: Ihre Dörffer liegen nemlich an einem Fluß/ so seine Quelle in einer Reihe Gebürge hat/ wo der lange Fluß sich gleichfalls durch zusammenfliessende starcke Bäche formiret. Wann die Gnacsitares auf die wilde Büffel-Jagd gehen/

hen/ bedienen sie sich gewöhnlich statt der Wagen der Pirogen biß an das Creutz/ so 2. kleine Flüsse machen. Uber solchen Jagden/ so den gantzen Sommer über strenge währen/ entspringen offt blutige Kriege; denn die Mozeemlek haben da ihre Gräntzen auch/ und wenn nur eine Nation der andern im geringsten zu weit auf dem Boden kömmt/ gehts an ein grausam Metzeln. Gemeldte Berge sind 6. Meilen breit/ und so hoch/ dann man grosse Umwege nehmen muß/ biß man hinüber kommt/ und von lauter Bären und andern wilden Thieren bewohnet.

Die Nation der Mozeemlek ist groß und mächtig. Indeß vernahm ich von diesen 4. Wilden/ so ich für Spanier angesehen hatte/ einige Besonderheiten von ihrem Lande/ und daß 150. Meilen weit der Haupt-Strohm in einen grossen See von saltzigtem Wasser falle/ und 300. Meilen im Umkrays/ dessen Mündung nicht breiter/ als aufs höchste zwey Meilen: Unten am Fluß lägen 6. schöne Städte. Der Umfang davon sey von Stein mit fetter Erde beworffen: Die Häuser seyn oben offen/ sonder Dach/ daß man drauf herum gehen könne. Sie setzten hinzu/ es gäbe ihrer annoch über 100. so groß als kleine um dies kleine Meer/ so sie auf Nachen/ die auf beyden Seiten wie eine Säge eingeschnitten/ und hinten und fornen spi-

zig/ beführen. Die Leute machten Zeuge/ kupferne Beile/ und mehr andere Sachen/ so mir meine Outagamis sammt den andern Dollmetschern nicht deutlich sagen konnten: Die Unterthanen wären Sclaven/ unter einem Ober-Haupt/ für dem alle andere zitterten. Sie sagten ferner/ ihre Leute/ nemlich die Mozeemlek, brächten in die Tahuglaukische Dörffer gantze Heerden kleiner Kälber/ so sie in obangezeigten Gebürgen fiengen/und deren sich die letztere wohl zu bedienen wusten. Dann das Fleisch ässen sie/ gerbeten die Haut/ und machten Kleider und Stiefeln daraus. Uberdies berichteten sie/ sie wären unglücklich gewesen/ von den Gnacsitaren in einem zehen jährigen Krieg gefangen zu werden/ hofften aber/ daß bald Friede/ und die Gefangene gewöhnlicher massen werden ausgewechselt werden. Ihrer Sage nach/ waren sie weit besser und manierlicher/ als die Gnacsitaren, als welche nur die äusserliche Gestallt von Menschen hätten/ und bey ihnen für Bestien gälten. Und meinem Düncken nach fehlen sie hierin nicht sonderlich/ dann ich merckte würcklich an diesen 4. Mozeemlek ein so ehrbares und feines Wesen/ daß ich meynte/ ich gieng mit Europæern um/ da doch übrigens den Gnacsitaren der Ruhm bleibt/ daß unter allen wilden Nationen mir keine tractabler zu Gesichte gekom-

kommen. Einer von den Mozeemlek trug am Halse einen Schau-Pfenning von einer Gattung Kupfer / etwas röthlich fallend / mit Thiere-Bildern und Buchstaben-Zügen. Als ich sie umschmeltzen lassen / wurde die Materie viel schwerer / und die Farbe dunckler als zuvor; Ich fragte sie darüber um nähern Bericht wegen dergleichen Müntzen / und bekam zur Antwort / die Tahuglauk, so sie gössen / machten viel Wesens davon. Weiter konnte nichts / noch auch vom Land / Handel und Sitten dieser entlegenen Völcker erfahren. Alles was sie mir sagten / war dies: Ihr Strohm lauffe immer westlich hinab / und der saltzigte See / worin er sich ergiesse / und dessen Umfang ich oben 300. Meilen groß beschrieben / sey 30. breit / und seine Mündung sehr weit weg gegen Mittag. Ich hätte die Eigenschafft der Tahuglauk freylich lieber selbst in Augenschein genommen / so aber muste es beym Bericht der Mozeemlek bewenden lassen / deren Aussage dahin gieng / daß diese Völcker einen 2. Finger langen Bart trugen: Die Röcke gehen ihnen biß auf die Knie / haben eine spitzige Mütze auf dem Kopf / in der Hand immer einen langen Stock / fast eben mit solcher eisernen Spitze wie die unsrige / und lange Stiefeln biß ans Knie: Ihre Weiber lassen sich nie sehen / vielleicht aus der Ursache wie in Spanien und Ita-

lien; und ob sie wohl mit andern mächtigen Völckern um und jenseits dem See stets Kriege führen/ thun sie doch denen herumschweiffenden Nationen nichts/ weil sie schwächer als sie. Eine schöne Lection für die jenige grosse Herren/ welche ihre Gewalt so gerne wider das Natur-Recht ausdehnen.

Deutlichere Nachricht habe von den Tahuglauk nicht bekommen können. Meine Begierde um mehre zu erfahren trieb mich freylich / doch ich hatte zum Unglück keinen guten Dollmetsch/ und weil ich mit vielen Leuten zuthun/ die einander selbst nicht verstunden/ war es ein Mischmasch/ daraus niemand recht klug werden konnte. Demnach that ich den 4. armen Sclaven nur ein wenig gütlich: Hätte sie aber gerne mit nach Canada genommen. Zu dem Ende both ich ihnen allerhand Sachen an/ die ihnen güldene Berge scheinen sollen; doch die Liebe zum Vaterland behielt bey ihnen die Oberhand/ daß kein Zureden halff. So kehret sich die Natur in ihren rechten Schrancken an Vergrösserung des Glücks wenig. Inzwischen als es aufgethauet/ und der Wind Süd-Westlich worden/ ließ ich dem grossen Cacique der Gnacsitaren ansagen/ daß ich wieder fort wolte. Ich machte noch einmahl meine Verehrung/ uñ bekam von ihnen zur Danckbarkeit so viel Rind-Fleisch/ als meine Piroguen nur

führen/

führen konten. Von dem kleinen Eyland/ wovon der Aufbruch geschah/ fuhr ich Anfangs hinüber an das feste Land/ um allda einen hohen dicken Pfahl aufzurichten/ und das Frantzösische Wappen auf einer bleyerne Platte darauf befestigen zu lassen. Der Abzug geschah den 26. Januar. und ich kam mit allen meinen Leuten den 5. Februar. in der Essanaper Land glücklich an. Es gieng den langen Fluß viel lustiger hinunter als herauf/ und hatte meine Plaisir, wie ein Hauffen Jäger die am Strohm häuffig sitzende Vögel so gewiß wegschossen. Zu wissen/ daß der Fluß ziemlich sanffte läufft: ausser zwischen dem 14. biß zum 15den Dorf/ da sein Strohm schneller reißt; Doch währete es aufs höchste 3. unsrer Meilen. Er fleußt so gerade/ daß er fast von seiner Mündung biß in den See nicht die geringste Krümme hat. Muß bekennen/ es ist ein trauriges Wesen darum. Seine meiste Ufern sind hoch und unfruchtbar: Und das Wasser selbst ist abgeschmackt. Doch ersetzet er alles mit dem Nutzen/ massen er sehr Schiffbahr/ und Fahrzeuge von 50. Tonnen tragen sollte. Wiewol nur eine gewisse Weite hinab/ wo meine Soldaten einen Stock auffrichteten/ und ihm den Nahmen der Lahontanischen Gräntze beylegeten. Den 2ten Mertz gelangte ich an den Fluß Misisipi, den ich viel schneller und tieffer fand als das erste mahl / weil er vom Regen und

Uberschwemmung der anderen Flüssen so angewachsen. Des Ruderns entübrigt zu seyn/ überliessen wir uns dem Strohm/ und erreichten den 10. das Scharmützel-Eiland/ (Isle aux Rencontres) / so gleich gegen über liegt/ und den Nahmen daher hat/ weil eine Parthey von 400. Irokern alda von 300. Naduessern geschlagen worden. Die Sache verhält sich kürtzlich so: Die Irocker wolten gewisse unsern den Otentas gelegene Völcker überfallen/ kamen also zu den Iliniern, so ihnen Proviant gaben / und sie ihre Kahnen bey sich zurechte machen liessen. Als sie nun auff dem Fluß Missisipi, wurden sie von einer kleinen Flotte/ welche auff der andern Seite hinab fuhr / entdeckt. Die Irocker begaben sich gleich nach dem anjetzo so genanten Scharmützel-Eiland. Die Naduesser ihr Absehn muthmassende/ unerachtet sie nicht wusten / was für Volck es sey/ massen sie die Irocker bloß von Hör-sagen kenneten / eileten aus aller Macht nach ihnen zu. Beede Partheyen setzen sich auff die zwey Spitzen des Eilandes. Jene kamen ihnen so bald nicht ins Gesicht / so schryen die Irocker wer sie seyen? Naduesser: antworteten die andere. Als nun diese hinwiederum gefragt/ gestunden die Irocker eben so frey heraus / sie seyen Irocker. Wohin wollt Ihr? fahren die Irocker fort: Auff die Büffel-Ochsen-Jagd/ war dieser Antwort. Was habt aber Ihr

Irocker

Irocker im Sinn? Wir gehen versetzten diese/ aus auf Menschen-Fang. Nun/ Nun/ trieffen die Naduessier / wir sind Menschen: Gehet nicht weiter. Nach diesem Wortwechsel stiegen beede Partheyen jede an einer Seite der Insul aus: Folgends hieb der Führer der Naduesser alle ihre Kahne in Stücke/ sagte zu seinen Kriegern/ man müste siegen oder sterben/ und gieng damit auff die Irocker loß. Diese empfingen sie anfangs mit einem dicken Pfeil-Regen / nachdem jene aber diese erste Salve, worvon doch 80. Mann todt geblieben / ausgestanden/ trungen sie mit der Keule in der Hand auf den Feind ein / und übermanneten ihn / weil er nicht zum andernmahl zum Schuß kommen könnte. Dies Scharmützel / welches 2. gantzer Stunden gedauert / war so hitzig / daß 260. Irocker das Leben einbüsseten / und der gantze Rest / keinen eintzigen ausgenommen / gefangen wurden. Nachdem etliche Irocker zu Ende des Gefechts durchzukommen vermeinet / ließ ihnen der Uberwinder durch 10. oder 12. der Seinigen in einem ihm zur Beute geblibenen Kahn so eifrig nachsetzen / daß die Flüchtlinge alle eingeholet / und verträncket wurden. Auf diesen Sieg schnitten sie den 2. geschwindesten Gefangenen Nasen und Ohren ab / gaben ihnen Flinten / Pulver und Bley / und schickten sie so in ihre Heimath / ihren Lands-

Leuten zu sagen/ sie solten keine Weiber mehr auff die Männer-Jagd ausschicken.

Den 12. Mertz kamen wir an das Dorf der OTENTAS, und füllten unser Kahne mit Indianischem Korn / so hier herum häuffig wächst. Wir erfuhren von diesen Völckern/ihr Strohm lauffe sehr schnelle/ nehme seinen Ursprung aus den benachbarten Bergen / und sey gegen oben-zu in vielen Dörffern durch die PANIMAHA, PANEASSA und PANETONKA bewohnet. Weil mir aber die Zeit theur / und ich nicht absahe / wie ich das jenige / was ich wegen der Spanier suchte / erfahren könnte / brach ich den 13. auf/ und erreichte vermittelst des Strohms und Ruderns in 4. Tagen den Fluß *MISSOURIS*. Folgends fuhr ich ihn hinauf / und kam / uneracht er nicht langsamer als damahls der Missispi, den 18. in der Missouris erstes Dorff. Ich hielt mich länger nicht auff / als biß ich meine Geschencke ausgetheilet / und bey 100. Indianische Hüner / welche diese Leute sehr zahlreich halten / dafür bekommen. Als wir wieder in den Kahnen / arbeiteten wir mit aller Macht/ und stiegen folgenden Tags unfern dem andern Dorff an Land. Ich fertigte alsobald einen Sergeant mit 10. Soldaten / unsere Outagamis zu begleiten / ab / während unsre Leute die Hütten aufschlugen / und ihre Kahnen

nen ausleereten. Zum Unglück konten sie diese Wilden nicht verstehen/ sondern sie waren auf dem Sprung/ unsere Leute anzupacken/ so schrye ein alter Mann unter ihnen/ diese Fremde seyns nicht alleine/ und habe man unsre Kahnen und Cabanen erblickt. Demnach kahmen unsre Soldaten und Outagamis Hals über Kopf zurück / und dachten nur des Nachts scharffe Wache zu halten. Nach Mitternacht um 2. Uhr näherten sich 2. Männer unserm Lager/ auff Ilinisch ruffende/ wie sie mit uns reden wolten. Worauff die Outagamis, als sehr frohe/ zu hören/ daß Leute verhanden/ die sie verstünden/ gleichfals in Ilinischer Sprache antworteten/ sie solten nach der Sonnen Aufgang wieder kommen und so dann willkommen seyn. Welches auch geschah. Die Outagamis aber die die vorige Begegnung verdroß/ plagten mich die gantze Nacht hindurch/ ich möchte doch das Dorff einäschern und die Bernheuter alle zusammen über die Klinge springen lassen. Doch ich anwortete ihnen / wir müsten gescheider seyn/ als sie/ und an statt unnützlicher Rache auff Erfahrung derjenigen Sachen/ die wir auf unserer Reise suchten/ gedencken. Mit anbrechendem Tag fanden sich die 2. Nacht-Ruffer ein/ und luden uns/ nachdem sie uns über 2. Stunden lang ausgefraget/ in ihr Dorff ein: Worauff die

Outa-

Outagamis antworteten / ihr Lands-Herr häte nicht so lange zaudern sollen uns zu bewillkommen. Daher sie wieder weggiengen / es ihm anzusagen. Drey Stunden giengen hin / ehe sich ein eintziger Mensch blicken ließ. Endlich als wir eben wolten ungedultig werden / sahen wir diesen Herrn halb zitternd gegen uns herkommen. Er hatte etliche seiner Leute bey sich mit geräuchertem Fleisch / Indianischem Korn / gedörreten Trauben / und etlichen / mit allerhand Farben bemahlten Rehe-Fellen. Ich begegnete ihm dargegen mit etwas weit schlechterm. Folgends ließ ich meine Outagamis sich mit denen 2. bey Nacht zu uns gekommenen Abgeordneten in ein Gespräch einlassen / ob sie etwa was von der Beschaffenheit des Landes heraus bringen könnten. Allein ihr Herr blieb immer dabey / er wisse nichts / sondern ich müsse es von andern Nationen / welche den Fluß weiter hinauff wohneten / erfahren. Wäre ich wie die Outagamis gesinnet gewesen / würden wir trefliche Thaten gethan haben; so aber wars um Beleuchtung vieler Sachen zu thun / die wir / nach Verbrennung seines Dorffs nicht erfahren hätten. Endlich begaben wir uns 2. Stunden nach Mittag / noch selbigen Tags wieder in die Kahnen um etwas weiter hinauff zu kommen / und nachdem wir bey 4. Stunden gerudert / fanden

den wir den Fluß der OSAGES, bey dessen Einlauff wir unsre Hütten aufschlugen. Wir hatten in der Nacht etliche mahl Unruhe von den wilden Ochsen: Doch wir rächeten uns des Morgens wacker an ihnen / massen wir deren / ungeacht es so hefftig regnete / daß man kaum zur Hütte hinaus mochte / etliche nieder geschossen. Als dieser Regen sich gegen Abend gelegt / und ich ein paar von diesen Ochsen in unser kleines Lager schleppen ließ / sahen wir einen starcken Hauffen Wilden gerade auf uns zu komen. Darauf wolten sich meine Leute verschantzen / und ihr Gewehr mit Lad-Stöcken ausziehen / um es von frischen zu laden: indem aber einer davon / damit desto balder fertig zu seyn / das seine in die Luft abschosse / verschwanden die Wilden mit einander / und flohe der eine da / der ander dort hinaus / wie die Völcker des langen Flusses / weil beede nie kein Schieß-Gewehr gesehen noch gebraucht. Wegen dieser Begegnung muste ich in der Nacht wieder zurück / und meinen Outagamis ihren Willen erfüllen. Wir kamen gegen Mitternacht zum Dorff / hielten uns gantz stille / und erwarteten des Tages. Folgends schifften wir biß an ihre Schantze / und als wir darin / gaben wir eine Salve in die Lufft / davon die Weiber / Kinder und Alten (dann die Krieger waren eben die jenige gewesen / so uns den vorigen

Tag

Tag angreiffen wollen/) so erschrocken/ daß sie da und dort hin schlupften/ um Pardon schreyend. Darauf rieffen die Outagamis, es sollte sich alles aus dem Dorf fortpacken/ damit nemlich die verlassene Weiber ihre Kinder salviren könnten; Hernach legten wir überall Feuer an/und fuhren so dann den schnellen Fluß weiter hinunter.

Den 25. Mertz kamen wir bey guter Zeit in den Fluß Missisipi, und entdeckten des andern Tages nach Mittag 3. biß 400. Wilden auff der Büffel-Jagd/ deren alle Felder gegen Westen voll lieffen. Sobald uns diese Jäger erblickt/rieffen sie uns/ durch Gebung eines Zeichen/ daß wir näher kommen sollten. Weil wir nun nicht wusten/was für Leute es seyn und wie starck/ stunden wir eine Weile an: Endlich aber machten wir uns einen Flinten-Schuß oberhalb ihnen hin/und schrien ihnen zu/ sie solten nicht alle auff einmahl herbey kommen. Hierauf kahmen ihrer 4. mit freundlichem Gesichte recht auff uns zu/ und sagten in Ilinischer Sprache/ sie seyen Akanses. Dieser Bericht dünckte uns wahr: Massen sie einige Messer/ Scheeren am Halse/ ja gar kleine Beile hatten/ so ihnen die Iliner/ wenn sie ihnen begegnen/ verehren. Letztens/ als wir weiter nicht zweiffelten/ es sey die dem Herrn la Salle und verschiedenen andern Frantzosen

sen so bekandte Nation / stiegen wir an eben dem Ort aus / und empfiengen von ihnen / nachdem sie vor uns gedantzt und gesungen / allerhand Wilpråt zur Verehrung. Folgenden Tages wiesen sie uns einen Crocodill, den sie vor ein Paar Tagen umgebracht. Folgends stellten sie uns eine Meile davon eine Kunst-Jagd an / weil dies eben ihre Gewohnheit / wenn sie sich wollen lustig machen / Büffel-Ochsen auf allerhand Arten zu fangen. Ich suchte was von ihnen wegen der Spanier zu erfahren / erhielt aber keine deutliche Nachricht / sondern sie erzålten mir nur / daß die Missouris und Osages zahlreiche und schlime Vőlcker / so kein Hertz håtten / aber treuloß wåren: Ihre Flüsse seyn sehr groß / und ihr Land viel zu schön für sie. Endlich / nachdem wir 2. Tage bey ihnen geblieben / nahmen wir Abscheid / unsere Reise biß an den Fluß Wabach fortzusetzen; allezeit auf unsrer Hut gegen die Crocodille, von denen sie uns unglaubliche Sachen erzehlet. Folgenden Tages schifften wir in den Mund dieses Flusses / mit dem Loot zu sehen / ob er auch so tieff / als die Wilden ihn ausgegeben / wie wir ihn denn würcklich 3. und einen halben Faden tieff befunden. Wiewohl der Wilden in meinem Gefolge Bericht nach / er damahls höher als sonsten aufgelauffen schien. Dem sey wie ihm wolle / es heist / er sey über 100. Meilen weit schiffbar. Nun håtte ich von Hertzen gewünscht /

biß

biß zu seiner Quelle hinauf zu fahren/ weil aber die Zeit dazu viel zu kurtz / giengs wieder den Fluß herab / biß an den Ilinischen Strohm/ sehr mühsam/ weil uns der Wind die ersten Tage sammt dem Strohm sehr zuwider und zu starck. Doch geschahe unsere Ankunfft den 9. April. Alles was von dem Fluß Missisipi, ehe von ihm weggehe/ melden kan/ ist/ daß er am schmalesten eine halbe Meile breit/ und wo er am seuchtesten anderthalb Faden tieff/ und der Wilden Aussage nach 7. biß 8. Monate des Jahrs nicht eben allzu schnell. Sand-Bäncke sahe ich keine drinnen. Er ist voll Insuln/ so wegen Vielheit der Bäume/ wie ein Gehöltz aussehen / und zur Zeit der Blüthe die angenehmste Aussicht geben. Auf beyden Seiten liegen Wälder/ Wiesen und Hügel. Sonsten weiß ich nicht / ob der Fluß einige Krümmen hat/ so viel aber abmercken können/ läufft sein Strohm gantz anders / als unsere Flüsse in Franckreich/ massen hiebey kürtzlich versichern kan/ daß die Ströhme in der neuen Welt sehr gerade fliessen.

DIe Gegenden um diesen Fluß betreffend/ läuffts da alles voll Büffel-Ochsen/ Hirsche / Rehe und Indianische Hüner / so ihre Nahrung an dessen Strand suchen. Ferner gibts ander Wild und Gevögel / worzu ich ein dickes Buch vonnöhten hätte. Nur war was betrübtes/ daß eine unsägliche Menge fruchtba-

rer

291

rer Bäume dermahlen sonder die Zierde ihrer Blätter da stunden / insonderheit die Sommer-Lauben / welche sonst so voll der allerschönsten Trauben mit ungläublichen grossen Beeren hangen. Ich habe von diesen an der Sonne getrückneten Trauben gegessen / und sie wunderbahren Geschmacks befunden. Die Biber sind da eben so rar / als in dem langen Fluß / wo ich nichts als Ottern gesehen / davon diese Völcker ihr Peltzwerck für den Winter haben. Demnach brach ich von dem Fluß der Iliner den 10. April auff / und erreichte mit einem West-Süd-Westen Wind in 6. Tagen das Fort Crevecoeur. Ich fand hier Monsr. Tonti und empfing alle ersinnliche Höfflichkeit. Die Iliner hielten überaus viel auf ihn: und zwar mit Recht. Ich blieb 3. Tage da / und fand 30. Wild-Schützen drinnen / so mit den Ilinern Kauffmannschafft trieben. Den 20. gelangte ich an der Iliner Dorff. Hier musten 400. Mann meine Kahnen und anderes hinauf tragen. Weil nun der Weg 12. gute Meilen / muste ich den Vornehmsten unter ihnen eine grosse Rolle Brasilischen Toback / 1. Centner Pulver / 2. Centner Kugeln samt einigem Gewehr geben. Doch diese Freygebigkeit kam mir trefflich zu statten / dann sie wurden dadurch so willig / daß alles in 4. Tagen gethan war; Wie ich dann den 24. zu Chekakou ankam. Und hier nahmen

men meine Outagamis von mir Abschied nach ihrer Heimath / voll Freuden über die ihnen verehrte etliche Flinten und Pistohlen. Den 25. gieng ich wieder zu Schiffe / ließ wacker rudern / weils hüpsch stille / und kam also den 28. in den Fluß der Oumamer; Hier fand ich 400. Krieger / wo ehemahls Monsr. de la Salle ein Fort anlegen lassen. Diese Krieger verbrandten eben 3. Irocker / die sie dieses schmählichen Todes höchst-würdig erklärten / ja uns kurtzum hin haben wolten mit zu zusehen / weils ihnen recht wehe thut / wenn man dergleichen Traur-Spiele nicht auch anschauen und dabey lustig seyn will. Doch die grausame Pein so die arme Tropffen erduldeten / kam mir so greßlich vor / daß ich mich auf bäldeste wieder fort zu begeben beschloß / und hiezu geschwind eine Ausrede fand. Ich sagte nemlich zu ihnen / meine Soldaten wären mit Brandwein versehen / würden sich also zu Ehren ihres Sieges die gantze Nacht hindurch vollsauffen / und ich ihnen nicht genug abwehren können / daß sie nicht ein und andern Muhtwillen verübeten. Also tratt ich wieder in die Kahne / und nachdem ich an dem See hingefahren / und über die Bay des schlaffenden Bären hinüber / setzte ich den 22. May 1689. zu Missilimakinac Fuß an Land / und erfuhr durch den Herrn Pierre de Repantigni, so auf dem Eiß von Quebec biß hieher gekom-

292

gekommen/ daß weil Mr. de Denonville mit den Irockern Friede machen/ und seine Alliirte Nationen darunter mit einschliessen wolte/ ließ er sie nun wissen / sie solten nimmer bey diesen Völckern auff Partey gehen. Der Iliner See hat 300. Meilen im Umfang/ liegt unter einer guten Luft. Seine Ufer stehen voll Dannen und andre hoch-auffgeschossene Bäume: An Wies-Wachs aber ist wenig vorhanden. Der Fluß der Oumamer verlohnt sich der Mühe nicht/ seiner zu gedencken. Die schlaffenden Bären-Bay ist ziemlich groß/und auf dem dahin-einfallenden Strohm pflegen die Outaouas alle drey Jahre ihre Bieber-Jagten anzustellen. Ubrigens liegen weder Klippen noch Sand-Bäncke in diesem See. Die auf der südlichen Seite liegende Ländereyen sind voll Rehe-Böcke/ Hirsche und Indianische Hüner.

Siebenzehender Brief.

Abreise des *Baron de la Hontan* von *Missilimakinac* nach der Colonie. Beschreibung der unter Wegens angetroffenen Länder/ Flüssen und Pässen. Unglücklicher Einfall der Irocker in *Monreal*. Verlassung des *Forts Frontenac*.

Mein Herr!

Ich brach (fähret unser wohlgebohrner Author/ dessen gegenwärtige Beschreibung Canada/ ihrer Curiosität halber/ würck-

lich

lich in die Engelländische Sprache übersetzet und gedruckt wird) den 8. Jun. von Missilimakinac mit 12. Outaouas/ in 2. Kahnen/ nach Monreal auff. Den 23. erreichte ich beym Hohlen Fluß den grossen Hauffen Wild-Schützen/ so mir einige Tag-Reisen voraus gekommen. Mr. Dulhut redete mir nach Mögligkeit zu/ mich nicht mit so schwachem Geleite weiter zu wagen/ sondern mit ihm hinab zu fahren/ mir vorstellende/ wenn meine 12. Führer an den Oertern/ wo die Kahnen über die Flüsse getragen werden/ oder auch in den Flüssen nur die geringste Spuhr von Irockern vernähmen/ würden sie mich mit ihren Kahnen verlassen/ und Halß über Kopff in die Wälder fliehen/ um vor diesen ihren Feinden sicher zu seyn. Ich verwarff diesen Anschlag/ hätte michs aber bald müssen reuen lassen/ dann seine Prophezeyung wolte noch selbigen Abends bey dem langen Wasser-Fall eintreffen/ und war eben an deme/ daß sie in das Gehöltz durchgehen wolten. Auf solchen Fall hatte ich schon im Sinn/ ihnen nachzufolgen/ weil unter zwey Ubeln das Geringste/ das Beste. Ich stieß im grossen Fluß der Outaouas auf Mr. de S. Helena, nicht weit vom Hasen-Strohm. Er hatte einen Troup Wild-Schützen bey sich/ und gieng nach der Hudsons-Bay/ einige uns von den Engelländern abgedrungene Schantzen wieder einzunehmen.

men. Er berichtete mir / des Printzen von Oranien Uberfahrt nach Engelland / und Königs Jacobi Flucht nach Franckreich. Jener sey zum König ausgeruffen worden; So einen hefftigen Krieg in Europä bringen dörffte. Ich bekenne / ich erschrack sehr darüber / und ob sie mir gleich von einem Mann / dem ich viel trauen konte / gesagt worden / konte ich doch kaum glauben / daß eine so grosse Veränderung in so kurtzer Zeit und sonder Blutvergiessung zugehen mögen / da doch unser Hoff mit dem Englischen so genaues Interesse unter sich gepflogen. Meine Ankunfft zu Monreal geschah den 9. Jul. nachdem wir in dem grossen Fluß der Outaouas über viele gähe Wasser-Fälle und Stürtz-Oerter hinab gemüst / und die Kahnen über 15. biß 20. mahl / zuweilen über eine Meile weit zu tragen gehabt. Von Missilimakinac biß an den Fluß St. Francisci ist die Fahrt nicht eben gefährlich / weil man immer an dem See der Hurons hintreibend unzehliche Insuln antrifft / so den Sturm auffhalten. Es ist viel Mühe / diesen Fluß hinauff zu kommen / weil 5. Wasser-Fälle unterwegens / derentwegen man die Kahnen zu 30. 50. und hundert Schritte weit tragen muß. Endlich kommt man in den See der Nepicerinis, woselbst wieder di Kahnen 2. Meilen weit auff den Achseln müssen getragen werde / wieder nach einem andern

i Fluß /

Fluß / wo 6. biß 7 dergleichen Fälle. Von hier hatte man gleiche Mühe biß in den Hohlen Fluß / so durch eben solche starcke hinabstürtzende Ströhme in den grossen Fluß der Outaouas, unfern dem Ort Mataouan fället / und da gehts in gedachtem Fluß fort biß an das Eyland Monreal, wo er sich in dem grossen Strohm St. Laurentz verliehret. Diese 2 Ströhme vereinigen sich sehr sanfft und stille / massen sie / nach Verlassung ihrer steilen Ufern den kleinen See St. Louis machen. Ich meynte / bey dem Wasser-Fall dieses Nahmens 3. Meilen von Monreal umzukommen. Dann als sich unser Kahn in den Strudeln umgekehrt / muste ich mit der Gewalt des Wassers biß unten an den Fall mit fort / auff einige untieffe Oerter von 3. biß 4. Fuß / von dar mir der Ritter de Vaudrevil mit ungemeiner Hertzhafftigkeit weghalff. Der Kahn und Peltzwerck von 6. Wilden gieng verlohren / und einer davon ertranck noch dazu. Sonst habe auff allen meinen Reisen nie keine sonderliche Gefahr ausgestanden. So bald ich den Fuß an Land / lief ich eilends nach der Herberge / um auszuruhen / und mich von der gezwungenen Fasten wieder zu erholen. Des andern Tags besuchte ich Mr. de Denonville und Mr. de Champigni, und erstattete ihnen Bericht von meiner Reise / auch wie ein grosser Hauffe Wilden und Wild-Schützen mit ei-

histem

histem da seyn müsten. Wie sie dann innerhalb 14. Tagen in der Stadt angelangt. Der Rat / so aller Drohungen ungeacht wieder in seine Heimath herab gekommen / bewieß / daß er sich darum wenig bekümmerte. Und weil eben an ihn dencke / muß doch melden / mit was Listigkeit er verhindert / daß Mr. de Denonville mit den Irockern keinen Frieden gemacht.

Dieser Wilde / der Hurons öberstes Krieges-Haupt und Rath / (weiß nicht warum von den Frantzosen Le Rat genannt) ein Mann von 40. Jahren und seiner Aufführung / sich im Jahr 1687. von dem Herrn de Denonville mit in die Allianz zu treten durch vieles Zureden genöthiget sehend / willigte endlich darein / jedoch mit der Clausul, daß der Krieg eher nicht / als mit gäntzlicher Vertilgung der Irocker aus seyn sollte / welches ihm der Gouverneur versprechen ließ / und ihm den 3. Septembr. gedachten Jahres / nemlich 2. Tage vor meiner Abreise von Niagara nach den grossen Seen / mündlich zugesagt. Der Wilde auf solche Versicherungen trauend / bricht / wie im IVten Brief gemeldet worden / von Missilimakinac, nach dem Land der Irocker auf / Willens ihnen einen rechtschaffenen Streich zu versetzen. Weil aber hiebey klüglich zu verfahren / hielt er für rathsam / im Fort Frontenac vorher Nach-

richt einzuziehen. Als er da/ vernimmt er vom Commendanten, der Herr de Denonville arbeite an einem Frieden mit den 5. Irockischen Nationen, deren Abgesandte mit den Geisseln er in 8. oder 10. Tagen zu Monreal erwartete. Sey also besser/ wieder mit allen seinen Kriegern nach Missilimakinac und nicht weiter zu gehen. Der Wilde erschrickt über eine so unerwartete Zeitung hefftig/ zumahlen dies für ihm und seine Nation gar nicht diensam/ massen sie sodann ein Opfer der Wohlfahrt der Frantzosen seyn würden/ sagte also zum Commendanten, es sey gantz gut: passete aber an statt dem gegebenen Rath zu folgen/ an den Wasser-Fällen/ wo man nothwendig aussteigen muß / den Irockischen Abgesandten und Geisseln auf. Kaum daß er 4. oder 5. Tage gelauschet/ kommen die Deputirte mit 40. jungen Kerln näher / werden aber beym Aussteigen alle erschossen oder gefangen. Sobald sie gebunden / sagt der verschlagene Wilde zu ihnen/ der Frantzösische Gouverneur hätte ihn hier auf 50. Krieger/die zu der und der Zeit durchmüsten/ passen geheissen. Die Irocker entsetzten sich über des Gouverneurs vermeynte Untreue/ erzehlen also dem Rat die Ursache ihrer Reise. Hier stellte sich der Huron gantz [rasend] und verzweiffelt an/ fieng an (um seine Person desto besser zu spielen) auf Mr. de

Denon-

Denonville zu schelten/ mit Bedrohung/ über kurtz oder lang die grausame Verrätherey zu straffen: Sahe hiernächst alle Gefangene/ worunter der vornehmste Ambassadeur, Nahmens Theganesorens, steiff an/ sagende: Gehet hin/ meine Brüder/ ich mache euch loß und schicke euch wieder zu euren Leuten/ unerachtet wir gegen euch kriegen. Der Frantzösische *Gouverneur* hat mir einen solchen schlimmen Possen erwiesen/ daß ich nicht ruhen kan/ biß ich eure 5. *Nationen* behörig an ihm gerochen. Es brauchte nichts weiter/ die Irocker wegen seiner Redlichkeit zu bereden; demnach versicherten sie ihn stehenden Fusses/ wo er für sich Frieden machen wollte/ würde es den 5. Nationen recht seyn. Rat, der keinen Augenblick bey dieser schönen Gelegenheit verliehren wollte/ behält einen Sclaven Chaouanon den die Iroquer aufgenommen/ den von ihnen erschossenen Huron wieder zu ersetzen: giebt ihnen Flinten/ Bley und Pulver/ damit in ihr Land zu kehren/ er aber nimmt den Weg nach Missilimakinac, und überliefert dem Frantzösischen Commendanten den hergebrachten Sclaven. Dieser ist kaum ausgehändiget/ so wird er zum Tod verdammet/ weil man nicht wuste/ daß Mr. de Denonville mit den Irockern im Frieden begriffen. Der arme Mensch mochte sein und der Abgesandten un-

glückliche Begebenheit erzehlen so lang er wollte: Man glaubte / die Furcht vor der Reise in die andere Welt hieß ihn also reden/ zumahlen Rat und seine Krieger ihn für wahnsinnig ausgaben. Demnach muste er sich/ alles Einwendens / Bitten und Flehens ungeachtet/ todt schiessen lassen. An eben dem Tage rieff Rat einem Irockischen Sclaven/ so schon lange bey ihm in Diensten/ und sagte zu ihm / er sey gesinnet/ ihm die Freyheit wieder zu geben / in sein Vaterland zu kehren/ und die übrige Jahre vollends unter seiner Nation zuzubringen/ und weil er ein augenscheinlicher Zeuge des übeln Verfahrens der Frantzosen gegen dem erschossenen Irocker, da er sich doch so viel vor dem Commendanten verantwortet/ sollte er fein nicht ermangeln/ ihnen eine so schändliche That zu erzehlen. Dieser Sclave verrichtete seine Commission so genau / daß die Irocker wenige Zeit hernach folgenden höchstschädlichen Streiff gethan / da Mr. de Denonville an nichts weniger als dergleichen Possen gedacht/ zumahlen er die Irocker mit Fleiß wissen lassen / des Rat Bezeugen sey ihm so zuwider/ daß er ihn bald wollte hängen lassen. Gewiß ist / daß er alle Augenblick 10. oder 12. Deputirte zu Schliessung dieses so gewünschten Friedens erwartet. Sie kamen auch nach einiger Zeit/aber in viel grösserer Anzahl / und

gantz

gantz andern Vorhabens / als sich der Gouverneur eingebildet hatte. Sie stiegen vorn an der Insul in 1200. Krieger starck aus / welche alle seine Wohnungen plünderten und verbrannten. Unter Männern / Frauen und Kindern geschah ein erschreckliches Blut-Bad. Mad. de Denonville, so damahls bey ihrem Gemahl zu Monreal, glaubte sich da nicht sicher: so allgemein war die Furcht. Denn man war wegen ihrer Annäherung / als die nur noch 3. Meilen von Monreal, sehr besorgt. Nach abgebrandten Wohnungen wurden zwey Forten von ihnen bloquiret.

INzwischen schickte Mr. de Denonville ein Detachement dahin von 100. Soldaten / und 50. Kriegern / weil er nicht mehr wehrhaffte Mannschafft aus der Stadt lassen wolte. Doch sie wurden alle in Stücken gehauen oder gefangen / massen nur 12. Wilde / 1. Soldat / und Mr. de Longueil, welcher nach zerquetschtem Schenckel durch diese 12. Alliirte fortgeschleppt wurde / davon gekommen. Die übrige Officiers / nemlich der Herr de la Raberre, S. Pierre Denis, la Plante, und Ville Dené wurden gefangen. Die Barbarn verheereten fast die gantze Insul / und büsseten nur drey der Ihrigen ein / als welche nach zugezogenem dichten Rausch von dem verhandenen Wein durch einen Canadischen Küh-Hirten / so ihr etlich jähriger

Sclave / in ein Fort verleitet wurden. So bald sie drinnen / warf man sie in einen Keller / den Rausch auszuschlaffen / als sie aber erwacht / hat sies sonder Zweiffel gereuet / so viel Wein gesoffē zu haben. Sie fiengen so fort an zu singen / und als man sie binden und nach Monreal führen wolte / bemächtigten sie sich etlicher im Keller gefundenen Stecken / und wehreten sich so hartnäckig und unerschrocken / daß man sie auff der Stelle todtschiessen müssen. Der Küh-Hirt / als er vor Monsr. de Denonville gebracht worden / berichtete: Der Steich des Huronischen Bösewichts sey unverwindlich. Die 5. Irockische Nationen zögen sich diese unerwartete Begegnung so tieff zu Hertzen / daß unmöglich / sie so bald zum Frieden zu bereden: Hingegen seyn sie des Huron Schelm-Stücke so gar nicht gramm / daß sie vielmehr einen Tractat mit ihm einzugehen bereit / weil er mit seiner Parthey nichts gethan / als was ein guter Krieger und rechtschaffener Bunds-Genosse thun müssen. Die erhitzte Irocker hatten sobald mit Sengen / Brennen und Niedermetzeln nicht auffgehöret / so giengen sie wieder zu Schiffe nach ihrer Heimat / mit der eroberten Beute / weil ihnen den Weg niemand verlegen konte. Der gute Gouverneur kriegte wie leicht zu erachten / über diese so unvermuhtete aber desto schlimmere Begebenheit / Grillen gnug in

Kopff

Kopff. Das Fort Frontenac konte er wegen abnehmender Lebens-Mitteln nicht länger unterhalten. Sonder Wagung einer ziemlichen Mannschafft bey den Wasser-Fällen war keine Hülffe zu schaffen. Demnach muste er die Guarnison heraus nehmen/ und das Fort sprengen lassen: und fehlte nur an einer Persohn/ die es dem Commendanten anzusagen wagen wolte. In solchem Lärmen erbeut sich Sieur de St. Pierre von Arpentigni, allein durch die Wälder zu gehen: so ihm auch glücklich gelung. Diese Zeitung erfreuete Mr. de Valrenes, so damahlen im Fort commandirte/ sehr. Daher ließ er die 4. Bollwercke unterminiren/ in Meynung/es mit den verhandenē Pulver schon in die Lufft zu sprengen. Folgends fuhr er nach Monreal herab/und begleitete Mr. de Denonville biß Quebec. Er verließ also nicht nur das Fort/ sondern ließ auch 3 grosse Barquen anzünden / welche sowohl bey Kriegs-Zeiten die Irocker zu schrecken/als ihnen im Frieden Kauffmanns-Wahren zu zuführen/auf dem See gehalten worden. Es war das rahtsamste so dis als das Fort Niagara zu abandoñiren/weil es zwey unhaltbahre Posten wegen der schlimmen Wasser-Fällen/ wo 10. versteckte Irocker gar leichte tausend Frantzosen mit Steinen todt werffen könten. Doch wolte eben auch nicht gerne läugnen / daß von diesen beeden Forten die Wohlfahrt und

 Erhal-

Erhaltung unserer Colonien durchaus dependiren/ indem sie ein rechtes Gift für die Irocker gewesẽ/ als welche sich aus ihrẽ Dörffern Jagdt oder Fischens halber nicht weit abgeben dürfften/ ohne Gefahr zu lauffen / von den Wilden / so mit uns in Allianz stehen / erwürget zu werden / indem sie wegen eines so sichern Rückens jenen tief ins Land einstreiffẽ können/ da sie denn aus Mangel der Biebern / gegen Flinten/ Pulver/ Kugel und Fischer-Netze vor Hunger gestorben seyn / oder wenigstens ihr Land verlassen müssen.

Zu Ende des Sept. kommt Mr. de Bonaventura, ein Capitain seines eignen Kauffardey-Schiffes / in dem Quebeckschen Haven an / mit Zeitung aus Paris / daß der Herr von Frontenac an statt des Herrn de Denonville, den der Hertzog de Beauvilliers dem König zum Unter-Hoff-Meister des Dauphins Printzen vorgeschlagen / als General-Gouverneur wieder unterwegens. Wer an seiner ersten Zurückkunfft Schuld/ wird sich keines sonderlichen Faveurs zu versehen haben: Solte mir lieb seyn/ wenn die Jesuiten/ wie man doch sagen wollen/ nicht darunter gestecket. Der Adel/ die Kauff-Leute/ und alle Inwohner überhaupt freuen sich auf ihn/ als einen Herrn / der aller Bedrängten rechter Schutz-Engel. Indeß packet Mr. de Denonville ein. Die Nachreden/ so

er

er leyden muß / lasse ich / ob sie wahr oder nicht / dahin gestellet seyn: Ob er sein Amt wohl verwaltet? Ob er Liebe oder Haß würdig: Ob er gute oder schlechte Tafel gehalten / weiß ich noch viel weniger / weil er mich nie dazu geladen. Adieu.

Achtzehender Brief.

Ankunfft des Herrn Grafen von Frontenac in Canada. Dessen Empfang. Reise nach Monreal. Ausbesserung des Forts Frontenac.

Mein Herr!

Die schlimme Zeitung wegen mir abgesprochener Lahontanischen Länderey würde mich aufs empfindlichste schmertzen / wo sie mich nicht zugleich versicherten / ich könne sie nach Verlauff hundert Jahren / (wann ich das Unglück haben sollte / so lange zu leben) wieder bekommen / wann ich dem Besitzer die ausgelegte Summa wieder erlege / und beweise / daß ich bey deren Verkauff würcklich / auch an den äussersten Ecken der Welt in Königl. Diensten gestanden. Ubrigens hat Mr. de Frontenac meinen Abschied wieder aufgehoben / und seine Cassa und Taffel angeboten. Mein Einreden halff nichts / und also muß ich nur folgen.

Dieser neue Gouverneur kam an zu Que-

bec den 15. Octobr. stieg des Nachts um 8. Uhr an Land / und wurde sowohl von der Stadt als Rheede durch den Souverainen Rath und alle im Gewehr seynde Einwohner mit Fackeln empfangen. Man gab aus den Canonen und Musquete zu dreyen mahlen Salve / und die Freuden-Feuer waren vergesellschafftet mit Illuminationen an allen Fenstern der Stadt. Noch den Abend complimentirten ihn a . Zünffte in Canada, voraus die Herren Jesuiten / mit einer sehr beweglichen Rede / daran das Hertz weniger Theil als die Zunge gehabt. Folgenden Morgens wurde er von dem gesammten Frauenzimmer besucht / dessen heimliche Freude sich sowohl im Gesichte als Worten verrieche. Verschiedene Personen steckten Lust-Feuer an / während in der Kirche in des Gouverneurs Gegenwart / das Te Deum laudamus gesungen wurde. Diese Ergetzlichkeiten nahmen alle Tage zu / biß zu seinem Aufbruch von Monreal, zum sichern Zeichen der Vergnügung über seiner Zurückkunft / und gäntzlichen Vertrauens / er werde durch seine kluge Aufführung und hohen Verstand die Ruhe und Prosperität / wie er die 10. Jahre seiner Stadthalterschafft erwiesen / beyzubehalten wissen. Er steht bey jederman in gröster Achtung. Man nennet ihn einen Erlöser des Vaterlandes / und das mit Recht / weil der Einwohner

in

in allen Colonien Bericht nach / bey seiner erstmaligẽ Ankunfft in Canada alles lauter verwirrtes und armseliges Wesen gewesen. Die Irocker hatten alle Plantagiẽ eingeäschert/ und die Frantzosen Schaarweise todt geschlagen. Der Ackersmann verlohr sein Leben auf dem Feld. Die Reisende wurden unterwegens aufgefangen / und die Kauffleute aus Mangel der Handlung ruiniret. Der Hunger wütete grausam: Das Land stund wegen Krieges öde. Kurtz: Hätte dieser Gouverneur nicht (wie in meinem Vten Brieff gedacht) mit den Nachbahren Friede gemacht/ so wäre es um gantz Neu-Franckreich gethan gewesen. Vielleicht scheinet das Werck nicht von so grosser Wichtigkeit/ und ists doch mehr als man sich einbilden kan / weil die Wilden nur aus Haß der Personen/ wir hingegen in Europa das wenigste mahl aus Rache / sondern meistens aus Interesse einander in die Haare gerathen. Mr. de St. Moliers, Bischoff zu Quebec, langte eben den Tag auch in diesen Hafen an. Er war im Frühling in einer befrachteten Barque nach Acadie, Terre-neuve und andre Länder seines geistlichẽ Gebietes gefahren. Gleich nach dem ersten/ dritten oder vierdten Tag nach der Ankunfft gieng Mr. de Frontenac in einem Kahn nach Monreal, und hatte ich die Ehre ihn dahin zu begleiten. Man that sein möglichstes ihm

diese Reise bey so kalter und später Jahres-Zeit/(denn es setzt da/ wie schon ehends erwehnet/ im October so hart und dick Eis/ als zu Paris im Januario: welches natürlich so nicht seyn sollte/) abzurathen. Alle Vorstellungen so vieler Beschwerlichkeiten halffen nichts. Er wollte / nach überstandenem See-Ungemach/ und ein 68. Jähriger kurtzum in den Kahn. Die Verlassung des Forts Frontenac gieng ihm so zu Hertzen / daß er gar selbst biß dahin gezogen / wenn ihn nicht die Edelleute/ Priester und Einwohner zu Monreal mit aufgehabenen Händen gebeten / seine Person nicht über die gefährliche Sturtz-Oerter und Wasser-Fälle zu wagen. Also nahmen verschiedene in Canada gebohrne von Adel/ im Gefolge 100. Wild-Schützen / unter Commando des Mr. Mantet die Gefahr auf sich/ den Zustand von Frontenac in Augenschein zu nehmen/ als unter dessen Bollwercke / wie im letztern Brief erwehnet / Mr. de Valrenes Pulver vergraben / um sie bey seinem Abzuge sprengen zu lassen. Zum guten Glück war der Schaden so groß nicht/ als man sich eingebildet / indem die Leute der Mantetischen Parthey bereits wieder einige Klaffter der umgeworffenen Mauren aufrichten/ und den Winter über an dessen Ausbesserung arbeiten werden. Ich vergaß zu melden/ daß Frontenac einige Irocker von denen/ welche Mr.

de Denonville, nach Ausweise meines 13ten Briefes/ auf die Galeeren geschickt/ aus Franckreich zurück gebracht. Die übrige von ihnen sind in den Ketten verschmachtet. Unter denen von Mr. Frontenac herüber gebrachten ist der vornehmste dieses unglücklichen Hauffens der so genannte Orevahé. Daß man ihm aber als ein Haupt der Goyoguans nicht wie einen andern Galeeren-Knecht tractiret/ geschah wegen seiner guten Neigung gegen Mr. de Frontenac und die gantze Frantzösische Nation. Man steht in der angenehmen Einbildung/ vermittelst dieses angesehenen Mannes mit den irokischen Nationen einen Vergleich zu treffen/ und scheinet/ man wolle ihnen Friedens-Vorschläge thun lassen. Doch ich vermuthe/ wegen dreyer Ursachen/ wenig fruchtbarliches. Ich habe sie Mr. de Frontenac bereits vorgestellet/ und er will nach Abreise der Schiffe hierüber mit mir reden. Von der Visite bey dem und der von Denonville läßt sichs besser inter privatos parietes sprechen. Es gehen mit dem letztern einige Officiers nach Franckreich in Hoffnung befördert zu werden. Bey dem klaren Wetter und West-Wind dürfften die Schiffe wohl nicht lang mehr säumen: Am sichersten aber dünckt mich um die Helffte des Novembers an Pfahlen in einem guten Hafen zu liegen.

Neuz-

Neunzehender Brief.
Einfall der Frantzosen in Neu-Engelland und Neu-Yorck.

Mein Herr!

Sobald Mr. Denonville von Quebec nach Franckreich aufgebrochen / nahm Mr. de Frontenac von dem Fort, als des General-Gouverneur gewöhnlichen Residenz, Besitz / und befahl den besten Ingenieur, es von neuem aufs beste aufzubauen. Zu Anfang dieses Jahres / (1690.) erbothe sich Mr. d' Iberville ein Stadtlein in Neu-Yorck / so die Irocker Corlar nennen / als welchen Nahmen sie auch allen General-Gouverneurs dieser Englischen Colonie beylegen / zu verbrennen. Ihm folgten 150. Wild-Schützen nebst einer grossen Anzahl Wilden. Die Expedition geschah über Schnee und Eis / unerachtet es ein Weg von 300. Meilen hin und her / und noch dazu sehr rauh und mühsam. Es gelunge ihm vortrefflich. Dann nachdem er dies Ratten-Nest und die Gegend daherum geplündert und eingeäschert / traff er auf 100. Irocker und schlug sie völlig. Mr. de Port-neuf, gleichfalls ein in Canada gebohrner Edelmann brach auch zu eben der Zeit mit 300. Mann halb Wild-Schützen / halb Wilde von Quebec auf / sich eines den Engelländern zuständigen Forts, Nahmens Kenebeki, an den

See-

See-Küsten Neu-Engellands/ gegen die Acadische Gräntzen zu bemeistern. Die Besatzung wehrete sich tapfer; wie man aber ein Hauffen Granaten und andere Kunst-Feuer hinein geworffen/ und die Wilde/ wider ihre Gewohnheit während der Zeit die Pallisaden untergruben und überstiegen/ ward der Commendant genöthiget [illegible] Discretion zu ergeben. Dem Vernehmen nach haben die Wild-Schützen das ihrige redlich gethan/ hätten aber ohne der Wilden Beyhülffe nichts ausgerichtet.

SO bald die Schiffahrt wieder frey/ redete mir Mr. de Frontenac zu/ mich auffzumachen und den Irockern Friedens-Vorschläge zu thun. Ich antwortete: Da sein Geld und Tafel mir den Winter über offen gestanden/ könte ich mir nicht einbilden/ daß er sich meiner so bald entledigen wolte. Auff diese abschlägige Antwort muste ich ihm meine Gedancken etwas näher offenbahren/ wie nemlich/ da der König in Engelland seine Crone verlohren und ihm der Krieg angekündet/ die Gouverneurs von Neu-Engelland und Neu-Jorck nicht ermangeln würden ihr möglichstes zu thun/ um diese Banditen zu Verdoppelung ihrer Streiffereyen auffzuhetzen. Sie würden ihnen zu dem Ende die Nothdurfft umsonst anschaffen/ und zu Uberfallung unsrer Städte zu ihnen stossen. So hätte sie auch des Rat

gespiel

gespielter Streich dermassen erzürnet/ daß mir ihre Versöhnung unmöglich schiene; Bäthe ich ihn also/ die Augen auff jemand anders zu werffen/ wenn er ja auff seinem Vorhaben bestünde. Demnach traff die Wahl den Ritter Do, nebst einem gewissen Dollmetscher der Irockischen Sprache Nahmens Colin, und zwey jungen Car[illegible]n/ welche sämmtlichen zu Antretung ihrer unglücklichen Ambassade in einen Kahn stiegen. Kaum waren sie im Gesicht des Dorffes der Onnontagues, so bewillkommete man [illegible] mit einer Salve dicker Prügeln/ und [illegible] sie mit eben den Ceremonien, die ge[illegible]nem Mann/ der Frieden-Vorschläge thun soll/ ein schlechter Empfang/ hinein. Die Alten kamen so fort zu Hauff/ und urtheileten/ sie mit einmit einer günstigen Antwort zurück zu senden/ bestelleten indeß etliche Agnies und Onnoyotes, ihnen auff dem Fluß an den Wasser-Fällen auffzupassen. Die dann auch ihrer zwey erschossen/ einen nach Quebec sandten und den 4ten mit sich in ihr Dorff nahmen/ woselbst sich gleich Engelländer einfanden/ die ihn arquebusiren, nemlich so mit ihm umbgehen solten/ wie der Rat ihren Abgesandten begegnet. So gar nahe tratt ihnen das schändliche Verfahren ans Hertz. Vielleicht wäre was daraus geworden/ wenn nicht Leute von Neu-Yorck ausdrücklich deßwegen zu den Irockern herüber

über gekommen / sie gegen uns auffzubringen. Die Sache gelunge ihnen so wohl / daß ein Troupp dieser jungen Barbaren sie lebendig verbrandt/ ausgenommen den Ritter Do, so sie an Händen und Füssen gebunden nach Boston schleppten/ unserer Colonien Zustand und Macht von ihm auszuspioniren. Diese Nachricht haben wir von zwey Sclaven/ so den Irockern entflohen. Als Mr. de Frontenac dis Unglück vernommen/ gab er mir das Zeugniß/ daß von 20. Capitains', die sich zu Bewerckstelligung der Comm[illegible]on angebothen/ und sich dieselbe zur E[illegible]ahrt wi[illegible]net / ich allein den betrübten Erfolg v[illegible] zu[illegible]sehen können. Ich ging den 24. Junii nach Monreal in e[illegible] zu schweren Brigantine, so sein Garde-Hauptmann im letzten Winter zimmern lassen. Der Herr Intendant setzte sich mit seiner Gemahlin auch zu mir / und liessen uns / weil wir nichts zu eilen hatten/ unterwegens/ alle Abend treflich wohl seyn. Mr. de Frontenac ließ ein Fort bey der Stadt des trois Rivieres abstechen. Vierzehn Tage nach unsrer Ankunfft zu Quebec berichtet ihn ein Wilder / la Plake, er habe ein Corps von 1000. Engelländern und 1500. Irockern / so auff uns ankähmen/ entdeckt. Hierauff rückten unsere Leute alle über das Gras-Feld St. Magdalena gleich gegen dieser Stadt über / und schlugen unser Lager mit drey biß vierhundert Wilden / unsern

Freun-

Freunden / ihrer standhafft zu erwarten. Die ausgeschickte Spionen brachten mit / die Engelländer seyn aus Mangel gnugsamen Proviants und mühsamer Reise wieder nach Hause / also gingen wir auch wieder aus einander. Ich wurde hierauff mit einem Detachement Soldaten zu Bedeckung der Schnitter beym Fort Roland abgeschickt. Gleich nach der Ernde kehrte ich mit den Hurons und Outaouas, die zu Verhandlung ihrer Peltz-Waaren herabgekommen / gleichfals nach Quebec.

Monreal den 2. Octobr. 1691.

Zwantzigster Brief.

Zweyte Entreprise der Engelländer auff Quebec in Nord-Indien zu Wasser / mit schlechtem Erfolg; Aufforderungs-Brief samt der Antwort.

Mein Herr /

ENdlich bin ich zu Rochelle, von daraus das jenige berichte / was seit meiner Abreise aus Canada vorgefallen. Wenige Tage hernach bringt ein von dem Major zu Quebec auf Kundschafft ausgesandter Kahn dem Hrn. von Frontenac Zeitung von Annäherung einer Englischen Flotte von 34. Seegel bey

Ta-

Tadoussac. So gleich steigt er in seine Brigantine, und lässt alle Trouppen in Kahne und andre Fahrzeug sich embarquiren, mit Ordre, Tag und Nacht zu arbeiten/umb dem Feind vorzukommen. Welches auch glücklich geschehen. Er gab an Mr. de Callieres Befehl / so viel Einwohner als möglich hinabzusenden. Die Eilfertigkeit bey uns war so groß / daß wir den dritten Tag unsrer Schifffahrt zu Quebec angelangt. Sobald Mr. de Frontenac ausgestiegen / visitirte er die schwächste Posten / und ließ sie ohne Zeit-Verlust befestigen. Man muste an verschiedenen Orten Batterien verfertigen/und ob wir Frantzosen wohl nicht mehr als 12. schwere Stücke in dieser Haupt-Stadt und wenig Kriegs-Vorrath hatten / schien er doch veste resolviret, dem Anfall dieser Flotte/welche zu unserm Glück indeß zwey Meilen von Quebec die Mücken todt schlug zu widerstehen. Inzwischen machten wir uns ihre Langsamkeit zu Nutzen / und setzten uns aus aller Macht in Defensions-Stand. Unsre Trouppen / Militz und Wilde kamen überall her. Gewiß/hätte der Commandeur der Flotte eine Descente vor unsrer Ankunfft/oder auch ein paar Tag hernach gewaget / würde ihm der Platz ohnfehlbar heimgefallen seyn/weil damahlen mehr nicht als 200. Frantzosen in der Stadt die allenthalben offen. Doch er brachte drey Tage zu

an

an dem letztern Ort / da er Ancker geworffen / nemlich gegen der Spitze der Insul Orleans, einen Kriegs-Rath nach dem andern mit seinen Capitains haltend / ohne daß sie einig worden / was fürzunehmen. (NB. diß ist der Bericht von der einen Seite / und zwar eines Frantzosen) Sieur Joliet, so mit seiner Frau und Schwieger-Mutter in seiner Barque war / wurde von der Flotte auf dem Fluß St. Lorentz gefangen. Drey aus Franckreich kommende Kauffmanns-Schiffe / nebst noch einem von der Hudsons-Bay mit Biebern geladen / lieffe[n] in den Fluß Saguenay durch Tadoussac, v[er]bargen sich daselbst / liechteten ihre Canonen auffs Land / und machten gute Batterien zu rechte. Endlich wurden die Officier der Flotte nach einer 3. oder 4. tägigen unnützlichen Berathschlagung eins / während uns von allen Ecken her ein Hauffen Einwohner und Soldaten zulieffen. Der Englische Commandeur, nahmens Sir William Phips setzte eine Chaloupe aus mit einer Frantzösische[n] Flagge von vorn / und ließ sie mit einem Trompeter nach der Stadt hinfahren. Mr. de Frontenac schickte ihr eine andre mit einem Frantzösischen Officier entgegen. Dieser fand darinn einen Englischen Major, von dem er vernahm / daß er einen Brief von seinem General an den Gouverneur in Canada hätte / hoffte also / ihn selber zu überreichen. Der Frantzösische

sische nahm ihn in seine Chaloupe/ ließ ihm die Augen verbinden/ führte ihn biß in des Herrn von Frontenac Zimmer/ nahm ihm das Band/ so ihm übers halbe Gesicht gieng/ ab/ und ließ ihn den Brief folgenden Inhalts einreichen:

Ich William Phips/ Ritter/ Commandeur der Land- und See-Macht von Neu-Engelland dem Grafen von Frontenac, General Gouverneur zu Quebec; auff Befehl König Wilhelms und der Königin Mariä in Engelland/ komme ich dis Land ein, inehmen. Weil mir aber nichts lieber / als Menschen-Blut zu verschonen / so verlange ich/ daß ihr mir eure Städte/ Schlösser/ Festungen/ Marckflecken und Persohnen auff Discretion zu lieffern habt/ mit Versicherung aller guten Begegnung/ Freund- und Höflichkeit. Verwerffet ihr diesen Vorschlag im geringsten / werde ich durch Beystand des Höchsten/ worauff ich mich verlasse/ und durch meine Waffen mich davon Meister machen. Erwarte eine deutliche Antwort schrifftlich in einer Stunde/ mit der Warnung/ nach angefangenen Feindseeligkeiten von keinem Vergleich zu hören. Gezeichnet

William Phips.

Nach-

Nachdem der Dollmetscher dem Herrn von Frontenac, der mit lauter Officiers umgeben/ den Brief erklähret / befahl dieser seinem Leib-garde-Capitain/einen Galgē vor dem Fort für diesen armen Major bauen zu lassen/welcher/ allem Ansehen nach/Frantzösisch verstehen muste/ weil er eben in eine Ohnmacht sincken wolte/als er die Sententz vernommen. Er hatte dessen auch nicht Unrecht/weil es würcklich wäre ins Werck gerichtet worden / wenn der zu seinem Glück anwesende Bischoff und Intendant nicht für ihn gebethen. Also befahl er ihm mit grossem Unwillen sich also an Bord seines Admirals zu verfügen / gegen den er sich auff Angreiffungs-Fall/ bestens zu wehren gesinnt. Er erkenne keinen andern König in Groß-Britannien als Jacobum den II. dessen aufrührische Unterthanen See-Räuber wären/ deren Macht und Drohungen er aber keines Weges fürchte. Damit warff er dem Major den Brief vor die Füsse / und wandte ihm den Rücken zu. Hierauff hielt der gute Herr seine Uhr für die Augen / und bath um Freyheit/ Mr. de Frontenac zu ersuchen/ ob ihm die Antwort vor verflossener Stunde möchte schrifftlich zukommen. Bekam aber zum Bescheid anders nichts / als daß man ihm mit Musqueten und Canonen auff sein Compliment antworten wolle. Deßwegen nahm er sein Schreiben wieder auf / ließ sich die Augen verbinden/ und jagte nach der Flotte zu.

Fol.

305

Folgenden Tages des Nachmittags um 2. Uhr ruderten 60. Chaloupen an Land/ mit 1000. biß 1200. Mann/ so sich in guter Ordnung auff den Sand setzten. Indeß fuhren die Fahr-Zeuge wieder an Boord/ und brachten noch zweymahl eben so viel Leute an besagten Ort. Gleich darauff theileten sie sich in Battaillonen/und traten den Marsch mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel gegen der Stadt an. Diese Descente, gleich gegen der Insul Orleans über anderthalb Meilen unterhalb Quebec gieng doch so geschwinde nicht zu/daß unsere Wilde nicht mit 200. Wild-Schützen und 50. Officiers Zeit gehabt hätten/sich in einem kleinen Wald mit dicken Gebüsch eine halbe Meile von dem Ort des Aussteigens zu postiren. Weil nun mit einer solchen Hand-voll Leute unmöglich den Feind öffentlich anzugreiffen/muste mans machen/wie die Wilden; neinlich Büsche auff Büsche zu legen und sich darhinter zu verbergen. Die Sache gelunge für uns vortreflich. Dann weil wir mitten im Wald stunden / liessen wir die Engelländer hinein / gaben dann Salve auff sie/ und fielen auff den Boden nieder/ biß die ihre auch vorbey/richteten uns wieder auff/ liessen Hauffenweise bald da bald dorthin/ und feureten so nachdrücklich auff sie/ daß die Englische Militz bey Erblickung un-

srer Wilden in Schrecken und Confusion geriethen/ und ihre Bataillonen getrennet wurden. Mithin suchte jeder sein Heyl in der Flucht / schreyende: Indians, Indians. Deßwegen unsre Wilden diesen Tag ein blutiges Gemetzel verrichteten: Massen wir ungefehr drey hundert Mann auf dem Platz gezehlet/ ohne weitern Verlust unsrer Seits als 10. Wild-Schützen/ 4. Officirers und 2. Wilden.

Den andern Morgen schiften die Engelländer 4 Metallene Canonen mit Feld-Laveten aus / und schlugen sich dapfer / unerachtet sie so schlecht disciplinirer, als ein zusammen geraftes Volck seyn konte. Dann sie hatten Hertz genug/und daß ihnen es nicht gelungen/ist bloß der Mangel der Ubung Schuld / zumahlen sie von der See gantz matt/und der Commandeur zugleich so gelinde gefochten / als ob er mit uns abgeredet / die Aerme nur über ein ander zu legen. Diesen Tag wars stiller als den folgenden. Sie setzten noch einmahl an/ vermittelst ihres Geschützes durch den Wald zu kommen/ verlohren aber noch einmahl 3. biß 400. Mann/ und musten endlich Hals über Kopf ihrem Aussteig-Ort zu lauffen. Unsrer Seits blieb der Herr de St. Helene an einer Wunde im Fuß / und ungefähr 40. Mann Frantzosen und Wilden. Durch diesen über die Engelländer erhaltenen Sieg wurden wir

so

so hertzhafft / daß wir ihnen biß an ihr Lager folgten / und die Nacht über auf den Bäuchen lagen / um sie mit anbrechendem Tag anzufallen. Sie überhoben uns aber der Mühe / indem sie umb Mitternacht sich in so grosser Confusion zu Schiff begaben / daß wir ihrer noch ungefehr 50. mehr auf gerathwohl als Geschicklichkeit unterm Einfallen in ihre Chaloupen erschossen. Nachdem der Tag darauf erschienen / liessen wir ihre zurück-gebliebene Zelten und Kahnen nach Quebec schleppen / während die Wilden die Todten im Wald suchten / sie zu plündern.

An eben dem Tag / da die Trouppen ausgestiegen / liechtete Phips das Ancker / und setzte sich mit 4. schweren Schiffen einen Musqueten-Schuß von der Untern-Stadt / allwo wir eine eintzige Batterie von sechs-pfündigen Canonen hatten. Der Schaden an den Dächern trug gar wenig aus / massen die Mauren belangend / sie / wie schon im Ersten Brief gedacht / so hart / daß die Kugeln nicht hinein gingen.

Als Phips seine Helden-Thaten verrichtet / ließ er bey dem Herrn von Frontenac um etliche gefangene Engelländer gegen Auswechselung Sieur Joliet, seiner Frau / Schwieger Mutter / und etlicher Matrosen / ansuchen. So auch alsobald bewilliget worden. Nachgehends machte sich seine Flotte wieder

weg-fertig. Nachdem die 3. Kauffmanns-Schiffe / so im Fluß Saguenay verborgen gelegen / ihn unter Tadoussac mit einem Westen Wind vorbey seegeln gesehen / nahmen sie ihre Canonen wieder ein / setzten ihre Reise lustig fort / und erreichten den 12. Nov. Quebec. Kaum hatten sie ihre Ladung am Land / so frohr der Fluß so strenge / daß man die Schiffe an Cul de Sac zerlegen muste. Mir und dem Herrn de Frontenac war dieser Frost sehr hinderlich / mir / daß ich noch einen Winter in Canada bleiben solte / ihm / daß er dem König diese Entreprise nicht zu berichten wuste. Endlich fiel mit eines Thau-Wetter zu unserer beeden Freude ein. Alsobald wurde eine auffgelegte Fregatte auf seine Ordre zurechte gemacht. Als sie seegelfertig / sagte er es liege sehr viel daran / daß ich bald nach Franckreich komme und solte ich eher ersauffen / als mich von den Feinden oder in irgend einem Haven auffhalten lassen. Dabey gab er mir ein besonderes Schreiben an den Herrn de Seignelai mit. Doch da er indessen gestorben / wird michs wenig nützen. Es gieng die gantze Reise glücklich / ausser daß ein Nord-Osten-Wind bey dem Eyland aux Coudres uns mit solcher Hefftigkeit überfiel / daß wir von den Anckern des Nachts abgespühlet zu werden vermeynten. Morgen werde von Ro-

chelle

chelle nach Versailles &c. &c. 12. Januarii 1692.

Ein und Zwey- und zwantzigster Brief.

Nochmahlige Reise des Barons de la Hontan von Rochelle nach Quebec in Canada. Seine Fahrt biß in den Mund des Flusses St. Lorentz. Gefecht mit einem Engelländischen Schiff.

Mein Herr!

MEine Sachen stunden bey meiner Ankunfft zu Versailles schlechter / als ich gehoffet. Mein Geld floge gleichsam hinweg / und die Verdrießlichkeiten über dem Processiren / sammt neuer Ordre / heissen mich nur immerhin wieder eine Reise nach Canada thun. Ich erhielt zu Rochelle von dem Herrn von Rochefort Nachricht / daß man das Schiff l' Honoré ausrüstete / und ich gleich / wenn es fertig / unter Seegel gehen könte. Er recommandirte mir den Herrn von Maupeou, der Madame de Pontchartrain Vetter / so mit mir dahin reisen solte. Dieser Edelmann / so die Länder in Canada zu sehen begierig / ist von Paris in sehr guter Gesellschafft gekommen. Ich mochte ihm die Länge der Reise / die Unge-

mächlichkeiten der See / und die wenige in diesem Lande antreffende Plaisir vorstellen / wie ich wolte / halff es doch alles zu nichts als seine Curiositæt desto mehr anzufeuren. Der Graf d' Aunay solte uns begleiten / biß wir Nord und Süden des Cap Finisterre, und so dann wieder nach Rochefort zurück segeln. Den 28. Julii brachen wir von der Rochellischen Rhede auf. Den 5. Aug. entdeckten wir ein groß Schiff / dem der Graf d' Aunay nachjagte; und weil er weit besser beseegelt / holete ers innerhalb 3. Stunden ein / es aber steckte Genuesische Flaggen auff. Man gab etliche Schüsse in sein Vordertheil um zu streichen / des Capitains Eigensinn aber nöthigte den Herrn d' Aunay, recht auff das Schiff zu schiessen / biß nach getödteten 4. oder 5. Matrosen das übrige Volck die Chaloupe ins Meer lassen / und seine Pässe und Connoissementen vorweisen muste. Den 10. schickte mir / nach genommener Höhe und geschehener Gissung der Steuer-Leute Nord und Süd dem Cap Finisterre zu seyn / Mr. d' Aunay sein Boot / mir zu berichten / daß er zurück gedächte. Ich danckte ihm darauff schrifftlich. P. Becheser, ...n Jesuite / vieljähriger Superior des Col...gii zu Quebec, wohin er in voriger Qualitæt ...ig / muste in dis Boot steigen / und weil er ...e See durchaus nicht vertragen kunte / wie...r mit nach Franckreich. Den 23. Aug. hatten

den wir

wir einen harten Nord-Westen-Wind / 100. Meilen von der Terreneuvischen Banck / so 24. Stunden anhielt. Als der Sturm vorbey / kam ein Nord-Osten-Wind / so uns in 10. biß 12. Tagen vor den Mund des Flusses St. Lorentz brachte.

DEn 6. September erblickten wir ein Schiff / so von der Cüste Gaspé mit vollen Seegeln auff uns zulieff. Anfangs meyneten wir / es sey ein Frantzose / und käme von Quebec; Als wir aber eine Stunde hernach ihn an seinem Gebäude für Feind erkandten / machten wir uns fertig zum Schlagen / und weil er / da wir ihn erkandt / nicht über eine Meile / bey dem Wind / von uns / war er im Augenblick nur einen Flinten-Schuß weit. So fort steckte er eine Englische Flagge auff / und gab uns die Lage. Wir hisseten die Unsere auff / und zahleten ihn mit eben der Müntze. Das Gefecht währete 2. Stunden / daß von beyden Theilen Feuer gegeben wurde. Weil aber das Meer unstät / musten wir gegen der Nacht von einander ablassen / ohne sonderlichen Schaden. Unser gantzer Verlust waren zwey lahmgestossene Matrosen und 28. biß 30. Kugeln in unsern Masten / Stängen / und übrigen Holtzwerck. Zwey Tage darauff begegnete uns Mr. Duta, auff dem Hazardeux, mit 10. biß 12. nach Franckreich kehrenden Kauf-

farden-Fahrern. Er gab mir Erfrischungen/ und Nachricht von einem und anderm in Canada/ zu meinem Vergnügen. Wir verfolgten unsre Reise/ unerachtet des Südwesten Winds/ wegen dessen wir biß nach Portneuf, unsern Tadoussac laviren musten. Wir stiessen hier an Grund aus Versehen des Schiffers/ welcher uns zu nahe an Land geführet. Um Mitternacht stieß das Schiff so hart/ daß ich glaubte/ es sey leck. Nachdem aber die Fluth sich nach und nach verlieff/ blieb es auff der Seite liegen/ ohne daß einiger Schaden zu vermercken. Ich ließ alsobald ein Tovv-Ancker ausbringen/ mit vielen Grelinen eines am andern/ und als des Morgens das Wasser wieder gewachsen/ und das Schiff flott worden/ es mit der Spille wieder aufholen. Den 13. anckerten wir bey dem Rothen Eiland/ und den 14. kamen wir mit einer hüpschen Kühle von Nord-Osten den gefährlichen Ort glücklich vorbey.

Den 15. warffen wir an dem Haasen-Eiland Ancker. Den 16. giengs die Hasel-Stauden-Insul vorbey/ den 17. zum Cap Tourmente, und Tags hernach nach Quebec in den Haven. Ubrigens hatten wir von der Einfahrt des Flusses St. Lorentz biß hieher das schönste Wetter von der Welt. Während dem Laviren konte ich die Cüsten

zur

zur rechten und lincken gantz eigentlich besehen. Ich fragte/ auf Ersehen so vieler Flüsse gegen dem Südlichen Strich/ die Schiffer/ warum die Schiffe gewöhnlich auff Norder-Seite blieben/ da nirgends kein Ancker Grund als zu Papinachois, Sept Isles und Portneuf, und bekam zur Antwort: Die Ursache sey der betrügliche starcke Nord-Westen Wind/ so 9. Monate des Jahres auff diesem Fluß wehen/ daher man sich nicht von dem Nordlichen Ufer entfernen dürffte/ und bloß in dem Monat Junio, Julio, und Augusto ein Schiff es mit der Süder-Seite wagen könnte. Wäre dies nicht/ so wäre kein lustigerer/ leichterer und sichrer Weg als der Südliche/ weil man alle Abend an einem Fluß/ so sich längst dieser Cüste ergiessen/ anckern könnte/ und nicht mit so vieler Mühe des stäten Lavirens beladen seyn müste. Gleich nach der Ankunfft im Haven vernahm ich/ daß 300. Engelländer mit 200. Irockern von 2. Monaten sich der Insul Monreal genähert: Der Gouverneur habe 15. Compagnien sie jenseits dem Fluß erwarten heissen. Indeme sey ein Detachement dieser Parthey ihnen des Nachts auff den Hals gekommen/ das mit solcher Hertzhafftigkeit angesetzt und nachgetrungen/ daß über 300. Soldaten/ 2. Capitains/ 6. Lieutenants und 5. Fähndriche auff dem Platz geblieben/ und nach

 die-

diesem unglücklichen Streich ein Detachement Frantzosen und Wilden unterm Mr. de Valrenes nach dem Fort Chambli abgegangen/ (damit sich dessen die Irocker nicht bemeisterten) unter Wegens aber auff eine andere Parthey Engelländer und Irocker gestossen/ und sie völlig geschlagen. Und eben dieser Sachen wegen halte den Frieden mit den 5. Nationen um so viel schwehrer.

Drey und zwantzigster Brief.

Bericht von etlich weggenommenen Engelländischen Schiffen. Ein Partey Irocker geschlagen. Ein Irocker auf die allergrausamste Weise lebendig gebrathen. Ein Troupp Irocker überfällt die Wild-Schützen in Canada/ bekömmt aber derbe Stösse.

Mein Herr/

Dieser Brief kömmt aus Bretagne, und nicht aus Canada, weil ich von dar unvermuthet aufbrechen müssen. Indeß ist folgendes darinn passiret. So bald die Schiffe vorigen Jahres von Quebec aufgebrochen/ ließ Mr. de Frontenac ein Befestigungs-Werck um die Stadt herum abstechen / und nachdem alle

Bau-

Bau-Materialien herbey geschaffet/ im Sommer den Ort fortificiren. Einige Tage vorher hatte man einen Edelmann aus Neu-Engelland/ Nahmens Nelson, so auf dem Fluß Kenebeki auf den Acadischen Cüsten mit drey ihm zugehörigen Schiffen genommen worden/ nach Quebec gebracht. Weil er nun ein sehr wackrer Mann/ nahm ihn Mr. de Frontenac zu sich in das Haus/ und begegnete ihm mit aller Höflichkeit. Zu Anfang dieses Jahrs/ (1692.) gab dieser Gouverneur das Commando einer Parthey von 150. Soldaten dem Ritter de Beaucour, auf dem Eys nach dem Fort seines Nahmens zu streiffen. Zu ihnen stiessen 50. Alliirte Wilden. Diese traffen 30. oder 40. Meilen von Monreal auf einen Troup 60. Irocker. Sie liessen sich an den Tritten einiger ihrer Jäger/ so sich von dem Wohn-Ort zu weit ab-begeben/ mercken/ und wurden den andern Tag alle überfallen/ erwürget oder gefangen. Sieur de la Plante, so unter ihnen als ein Sclav lebete/ hatte das Glück/ eben jetzo dabey zu seyn/ würde aber/ gleich seinen Cameraden/ haben herhalten müssen/ wenn er nicht aus allen Kräfften geschrien: Gnade/ Gnade/ ich bin ein Frantzose. Er war einer von den vier Officiers/ so das Unglück getroffen/ gefangen zu werden/ als diese Tygern in dem Eyland Monreal, wie in dem 17. Brief gedacht worden/ eingefallen. Der

Ritter de Beaucour kehrte mit seiner Parthey nach der Colonie, nebst 12. gefangenen Irockern / so alsofort nach Quebec gebracht wurden. Gleich nach ihrer Ankunfft verurtheilte sie Mr. de Frontenac hoch-vernünfftig/ daß 2. aus ihnen / die schlimsten nemlich von der Rotte/ lebendig am gelinden Feuer gebraten werden solten. Uber diese Sentenz entsetzte sich die Frau Intendantin sammt den Jesuiten zum hefftigsten/und war kein flehentlich Wort zu erdencken / so diese Dame nicht gebraucht/ dis schröckliche Todes-Urtheil zu lindern. Allein der Richter blieb unerbittlich/ und alles Anhalten der Jesuiten war umsonst. Sondern sie bekamen vom Gouverneur zur Antwort: Man müsse unumbgänglich ein scharffes Exempel statuiren, um eine Furcht in die Irocker zu bringen. Verbrenneten diese Barbaren fast alle Frantzosen die ihnen in die Hände fielen / müste man ihnen auch so lohnen / weil/ allem Ansehen nach / ein gelindes Nachgeben sie nur kühn gemacht/ sich unsern Plantagien zu nähern / weil ihnen wohl bewust/ sie hätten/ wenn sie ja gefangen würden/ bey ihren Herren gute Tage/ erführen sie aber/daß die Frantzosen sie mit einem gelinden Feuer marterten/würden sie die Verwegenheit biß an die Thore unsrer Städte zu streiffen/ins künfftige wohl fahren lassen. Demnach sey anders nichts übrig / als daß diese zwey Kerls

dem

dem gefälleten End-Spruch gemäß sich zum Tode fertig machten. Man wunderte sich sehr über solchen des Mr. de Frontenac steiffen Sinn / da er kurtz zuvor etliche des Todesschuldige Persohnen auf der Frantzösischen Intendantin Fürbitte loßgelassen. Demnach verdoppelte Sie ihr Flehen / aber vergeblich. Es blieb dabey; Deßwegen muste man Jesuiten hinschicken / sie zu tauffen / und ihnen zuzureden / eine Drey-Einigkeit / Menschwerdung Christi / Paradies 2c. zu glauben / und ihnen die Qual der Hölle in 8. oder 9. Stunden / vorzumahlen. Mein Herr wird zweiffelsohne dencken / dis heisse mit den Geheimnissen des Glaubens sehr Cavallierisch umgehen / weil ein Irocker / bey so eilfertigem Wesen / ihrer nur spotten wird. Ob sie es würcklich für Fabeln angenommen / weiß ich nicht / wohl aber dis / daß sie gleich nach angekündeter traurigen Sentenz die ehrlichen Patres von sich gewiesen / und nichts von ihnen annehmen wollen. Folgends sangen sie nach Gewohnheit der Wilden ihr Sterbe-Lied. Eine mitleidige Persohn ließ ihnen ein Messer ins Gefängniß zuwerffen. Dis stach sich der Zaghaffteste ins Hertz / und blieb auf der Stelle todt. Den andern nahmen etliche junge Hurons von Loretto, von 14. biß 15. Jahren / und führeten ihn auff das Cap au Diamant, woselbst sie einen grossen Holtz-Hauffen zu-

sammen geschleppet. Er lieff so eilig nach dem Tod / als Socrates in gleichem Fall/nicht unerschrockener thun können. Währender Pein sang er immer fort: Er sey ein wackerer unerschrockener Kriegs-Held: Der grausamste Tod könne ihm seine Courage nicht nehmen: Die empfindlichste Qual solle keinen Schrey aus ihm bringen: Sein Camerade sey ein Bären-Häuter gewesen/daß er sich aus Furcht der Schmertzen selbst umgebracht: Müsse er gleich brathen / sey dis sein Trost / daß er mit vielen Frantzosen und Hurons auch so umgegangen. Alles was er von seiner Courage und Standhafftigkeit gesagt/war in der That also. Massen ich versichern kan/daß ihm weder Thränen noch Seufftzer entgangen; Vielmehr hörete er die gantze Zeit der Hinrichtung über / die gleichwohl bey drey Stunden gewähret/ und sehr grausam gewesen / nicht eine Minute auf zu singen. Man hielt ihm an die Fuß-Sohlen ein Paar gantz glüende Steine über eine Stunde lang: Seine Fingern schmäuchte man vorn mit feurigen Tobacks-Pfeiffen/ohne daß er die Hand zurück gezogen. Nach diesem hieb man ihm ein Gelenck nach dem andern ab / drehete ihm die Sehnen an Händ und Füssen mit einem kleinen eisernen Stecken um/ daß es unmöglich zu beschreiben. Endlich zog man ihm nach vieler andrer Pein Haut und Haar vom Kopf/daß die blosse Hirn-Schale

Schaale zu sehen. Auff diese schütteten die junge Hencker heisses Sand/ indem aber schlug ihn ein junger Huronischer Sclav von Loretto mit einer Keule/ auff der Frau Intendantin Befehl/ zu Endigung seiner Marter/ vollends zu tode. Mich betreffend/ darff wohl schwören/ daß der Anfang dieses Trauer-Spiels mir schon so greßlich vorgekommen/ daß ich das Ende nicht ansehen/ noch den armen Menschen biß an sein letztes mögen singen hören. Es sind/ bey denen Völckern/ wo ich mich auff meinen Reisen befunden/ in meiner Gegenwart so manche wider meinen Willen verbrandt worden/ daß ohne Graus nicht daran dencken kan. Man kan sich unter den Wilden nicht erwehren/ diesem elenden Schau-Spiel beyzuwohnen/ als welche mit allen ihren Kriegs-Gefangenen so grausam umspringen. Alle Wilden jedoch haben diese Gewohnheit nicht. Das allerverdrießlichste ist/ daß einer unumbgänglich zusehen muß/ wann er nicht für einen verzagten Kerl passiren will.

SObald die Schiffarth wieder frey/ brach Sieur de St. Michel, ein Canadienser von Monreal mit einer Parthey Wild-Schützen/ welche viele Kahnen mit Waaren für die Wilden/ bey sich hatten/ nach den Biber-Seen auff. Als sie beym langen Wasser-Fall in dem Fluß Outaouas ihre Fahr-Zeuge hinab trugen/ traffen sie 60. Irocker

an / welche ihnen auff den Hals kamen und sie alle tödteten biß auff 4. denen noch geglücket / die traurige Zeitung davon nach Monreal zu bringen. Alsbald nach vernommener dieser unangenehmen Begebenheit / stieg der Ritter de Vaudrevil in einen Kahn / nebst einem Detachement, dieser Irockischen Parthey nachzusetzen. Ihm folgeten 100. Canadienser und einige alliirte Wilden. Ich weiß nicht / wie sichs eben so geschickt / sie zu erreichen. Er traff sie an / gieng auff sie loß: Sie wehreten sich tapfer / wurden aber endlich geschlagen. Es kostete viele unsrer Wilden und 3. von unsern Officiers das Leben. Die gefangene Irocker wurden nach Monreal geführet / und daselbst mit Prügeln bewillkommet.

Ich that wegen einiger Forts an den Seen einen gewissen Vorschlag / und bekam von dem Herrn von Frontenac gleich Beyfall. Zu dem Ende gab er mir seine Briefe an den Hoff den 27. Julii, und als die kleine Fregatte, die heilige Anna / Ordre gemåß / seegelfertig / begab ich mich im Haven zu Quebec an Boord / und als wir 5. Tage in der See / traffen wir von den Monts Nôtre Dame im Fluß St. Lorentz 12. aus Franckreich kommende Kauffardey-Schiffe an / unter Mr. d'Iberville, so das Schiff le Poli geführet. Den 8. Aug. lieffen wir aus der

Bay

Bay St. Lorentz mit einem Westen-Wind/ und so schönem heiterm Wetter/ daß wir das Eiland Cap Breton und Terreneuve so deutlich erkanten/ als ob wir einen Büchsen-Schuß weit davon gewesen. Die folgende 9. oder 10. Tage waren gantz anders; massen man vor der neblichten dicken Lufft kaum das Schiff in die Länge sehen können. Nach dieser Zeit klärte sichs wieder auff/ und wir nahmen den Strich gegen der Insul Terre neuve, entdeckten das Vor-Gebürge St. Maria/ liessen mit vollen Seegeln/ und kahmen noch selbigen Tags in den Haven zu Plaisance. Hier fand ich ungefähr 50. Fischer-Fahr-Zeuge/ meistens aus dem Ländgen Basque, in deren Gesellschaft ich in etlichen Tagen nach Franckreich zu kommen dachte. Weil man aber die Zeit nicht allemahl spahret/ brauchte es längere Weile mit ihnen/ als ich vermuthet; und als wir eben hinaus-seegeln wolten/ erfuhren wir von einigen Fischern/ es lägen 5. schwehre Englische Schiffe beym Cap St. Maria. Diese Nachricht war nicht falsch. dann sie kamen den 15. Sept. im Gesichte von Plaisance vor Ancker. Den 15. liechteten sie es/ um in die Rheede einzulauffen/ da sie es dann einen Canon-Schuß vom Fort wieder in Grund fallen liessen. Dem Gouverneur war nicht wenig bange/ weil er nur 10. Soldaten in seinem Fort und gar wenig

Vor-

Vorrath hatte. Uberdieß konnte man den Orth von einem Berg / so mit Gesträuchen bewachsen / beschiessen / und muste man vermuthen / die Engelländer möchten sich dessen bemächtigen. Ich nahm 60. Matrosen aus Basque, ihnen das Aussteigen zu verhindern / wann sie etwa an einem Ort / la Fontaine genandt / es wagen wollten; und gelung mir auch ohne einem Musqueten-Schuß. Es geschah / daß 7. biß 800. Engelländer in 20. Chaloupen an dem Ort was versuchten; allein meine hertzhaffte Kerl sprangen / wider meinen Willen / allzubald an den Strand: bewogen aber nichts desto weniger hiedurch die Engelländer einen andern Weg zu nehmen / und aus aller Macht hinter ein kleines Vorgebürg zu rudern / allwo sie eine Pech-Tonne auswarffen / und 2. Jauchert Reisicht verbrandten. Den 18. um Mitternacht / als sich eine Chaloupe von Boord des Admirals vorn mit weisser Flagge gegen dem Fort, sehen ließ / machte ich mich unverweilt hinzu. Der Gouverneur, so ihr gleich eine der Seinigen mit eben der Flagge entgegen geschickt / wunderte sich sehr / als er sie mit 2. eingenommenen Englischen Officiers zurück kommen sahe. Sie vermeldeten dem Gouverneur / ihr Admiral verlangte einen Officiren an seinem Boord zu haben; so auch gleich geschehen. Man ordnete Mr. de Co-

ste-

ste-belle ab/ und ich stieg mit ein. Sobald wir in des Admirals Schiff/ empfing er uns/ und that uns alle Höflichkeit an. Er setzte uns Confect und allerhand Wein vor/ worinn wir der Frantzösischen und Englischen Admiralen Gesundheit truncken. Er ließ uns sein gantzes Schiff überall/ saint Batterien sehen. So dann sagte er zum Herrn de Coste-belle, es solte ihm sehr leyd seyn/ wenn er Plaisance mit Gewalt einnehmen müste/ massen ihm wegen des Gouverneurs/ der Guarnison und Innwohner bange/ weil er das Plündern und die Unordnung schwehrlich verhüten könnte. Diesem Unheil zu entgehen/ werde der Gouverneur am klügsten thun/ sich auff Discretion zu ergeben. Der Officier/ von dem Gouverneur dazu abgericht/ anwortete nahmens seiner/ er sey bereit sich tapfer zu wehren/ und den Platz eher zu sprengen/ als an seines Königes Feinde zu ergeben. Nach beederseits geendigten Complimenten nahmen wir von ihm Abschied/ und als wir eben wieder in die Chaloupe steigen wolten/ sagte er/ uns umarmend/ ihm sey leid/ daß er uns mit Canonen nicht grüssen dürffte/ dafür aber ließ er 5. oder 6. mahl ruffen; Es lebe der König! Beym Abstossen vom Schiff schryen wir ihm zu Ehren eben wieder so vielmahl. Folgends danckte er uns zum siebendenmahl/ und da-

mit

mit hatte die Ceremonie ein Ende. Sobald wir im Fort angekommen / berichtete Mr. de Coste-belle dem Gouverneur die Stärcke des feindlichen Armaments. Der St. Albani, oder das Schiff / wovon wir kamen / hatte 66. Canonen / und wenigstens 600. Mann auff / die übrigen aber schienen geringer. Des andern Tags / als den 19. näherten sie sich biß auff einen Canon-Schuß zum Fort, rangirten sich in die Runde / vorn aber einzel / während eine ihrer Chaloupen mit vollen Rudern gegen unsre Batterien ankam. Der Gouverneur schickte hin und ließ fragen / was sie wollte? Der darauff commandirende Engelsmann antwortete sein Admiral thue zu wissen / fals man unter dem Gefecht was anzubringen hätte / solte man zum Signal eine rothe Flagge auffstecken. Ich war damahls / gemeldeter massen / à la Fontaine, mich ihrer Anländung zu widersetzen: Dann wann die Engelländer Plaisance haben wolten / musten sie nothwendiger Weise da aussteigen. Sie hätten bedencken sollen / wie ihr Geschütz gegen einen undurchdringlichen Wall nichts vermöchte / und in kiesel- und zähen-lettichten Grund schiessen / eben soviel seye als Pulver und Bley ins Wasser werffen. Bey dem allen war dis Unternehmen ihnen so anbefohlen / und sie musten Ordre pariren / solten sie auch darüber in Grund geschossen worden seyn / wel-

welches gewiß geschehen / wenn wir nur Pulver und Kugeln genug gehabt / massen das Canoniren bey fünff Stunden lang gewähret. etc.

Folgenden Tags / den 20. salvirte sich ein gefangener Frantzösischer Steuermann von des Admirals Schiffs/nachdem er bey der Nacht ins Meer gesprungen. Er kam an den Ort / wo ich mich verborgen hielt: und nachdem er mir von allem auff der Flotte passirtem Nachricht ertheilet/ führete ich ihn zum Gouverneur. Er sagte / die vorhabende Descente habe sollen von 7. biß 800. Mann seyn; weil sie aber geglaubet 14. biß 1500. Matrosen/ so ihnen wehren wolten / anzutreffen / hätten sie für thunlich geachtet / ihren Entschluß zu ändern. Sie hätten vermeynet / meine 60. Basquer / welche wider meinen Willen sich am Strand de la Fontaine sehen lassen/ dächten nur sie in eine Falle zu führen/ damit sie desto freyer herannaheten. Den 22. machten sie sich mit einem Nord-Osten-Wind seegelfertig/ nachdem sie alle Wohnungen der Pointe Verte, oder grünen Spitze verbrandt: als wohin der Gouverneur eben selbigen Tages zwar mit Fleiß ein Detachement geschickt / so aber wegen der elenden Wege nicht zu rechter Zeit anlangen können. Dabey bleibts / daß ohne die Basquische Helden zu Plaisance, die Engelländer ohnfehlbahr gesieget hätten. Die

Engel-

Engelländer verlohren in dieser blutigen und mördlichen Expedition 6. Mann: Unsrer Seits büßte Sieur Boat, Leutenant auff einem Schiff von Nantes / einen Arm ein. Ubrigens haben die Feinde das ihrige redlich gethan / daß ihnen keine Schuld beyzumessen. Den 6. Octobris gieng ich wieder zu Schiffe / meine Reise zu vollenden / und kam mit vielen andern Schiffen über. Die Westen-Winde waren uns so günstig / daß wir den 23. bey der Stadt Saint Nazere, 8. oder 9. Meilen von Nantes, anckerten. Und von dar ritte ich ungesäumt nach Versailles.

Vier und zwanzigster Brief.

Des Baron de la Hontan Vorschlag zu einer Entreprise in Canada / so aber vom Hof verworffen worden. Er wird des Königs Lieutenant auf der Insul Terre-neuve mit einer Frey-Compagnie. Seine curieuse Dispûte mit einem Portugiesischen Medico wegen der Americaner Ursprung und Seligkeit.

Mein Herr /

Ich bin noch einmahl zu Nantes, von daraus ich ihnen im verwichenen October

ctober geschrieben. Ich komme vom Hoff zurück / wo ich dem Herrn de Pontchartrain das Frontenakische Schreiben und meinen Vorschlag præsentiret. Die Antwort war / die Bewerckstelligung meines Entwurffs sey nicht thunlich / weil man mir die benöthigte 40. Matrosen nicht geben könnte / und der König überdieß dem Herrn de Frontenac Ordre ertheilete / mit den Irockern / auff was Conditionen es auch möglich / Frieden zu machen. So fand sich auch dieß bedencklich / daß / wenn die von mir in den Seen zu erbauen vorgeschlagene Forten im Stande / unsre Alliirte Wilden lieber von daraus die Irocker bekriegen / als sich weiter um die Biber-Jagd bekümmern würden; zu recht grossem Schaden der Colonien in Canada / als welche / so zu reden / bloß auff der Handlung mit Peltz-Werck / wie an seinem Orte weitläufftiger folgen soll / bestehen. Die Engelländer werden die Unterlassung dieser Forten nicht ungerne sehen / weil ihnen an Erhaltung der Irockern allzuviel gelegen / und sie noch dazu immer bey der Hand / unsern Alliirten Wilden Nationen Waaren anzuschaffen. Ubrigens bin ich denen Engelländern / die uns vorigen Jahrs zu Plaisance attaquiret / sehr verbunden / daß sie / wiewohl mit Unrecht bey ihrer Heimkunfft überall vorgeben / ich sey allein durch meine Gegenwehr

an ihrer unglücklich ausgefallenen unternehmung Schuld. Habe ichs ihnen dann verbothen an dem Ort / wo ich mit 60. Basquern Posto gefasset / auszusteigen? Demnach eignen sie mir eine ruhmwürdige That zu / woran ich keinen Theil habe / und die mich indessen so glücklich macht / von Sr. Majest. zu Dero Lieutenant auff Terre-Neuve und Acadie nebst einer frey Compagnie von 100. Mann / ohne es diesmahl verdienet zu haben / allergnädigst ernennet zu werden. Mein Herr sehen hieraus / wie man öffters Persohnen bedenckt / die keine andre Beförderer in der Welt haben als das liebe Glück. Bey dem allem hätte ich mein gethanes Project lieber vollzogen; dann ich bin gerne einsahm / und der Wilden ihre Manieren stehen mir trefflich an. Unsre Zeiten sind so verderbet / daß es scheinet die Europäer haben ein rechtes Gesetz gemacht / einer den andern zu zerfleischen. Ist sich demnach nicht zu verwundern / wenn ich die gute Americaner, bey denen ich so gerne gewesen / beneyde. ——

Ubrigens kan diesen Brief nicht schliessen ohne Meldung einer neulichen Dispûte / in der Herberge / mit einem Portugiesischen Medico, welcher verschiedene Reisen nach Angola, Brasilien / und Goa, verrichtet. Er behauptete / die Völcker des festen Landes America

317

merica, Asia und Africa stammen von 3. unterschiedlichen Vätern her. Dies bewies er so; die Americaner differiren von denen in Asia, dann sie haben weder Haar noch Baart: Ihre Farbe und Sitten sind unterschieden. Benebens leben sie/ ohne das Tuum & meum, ins gemein hin/ sonder was eignes zu haben. Anders als die in Asia. Er fügte hinzu: Africa sey von andern Welt-Theilen allzuweit unterschieden/ als daß man sich einbilden könnte/ daß jemand in dieses neue feste Land sich vor Erfindung des Compasses herüber gewaget hätte. Die Africaner seyen schwartz/ und breit-Nasicht: Mit ungestalten Lippen/ plattem Gesichte/ wollichtem Haar auff dem Kopf/ an Naturell/ Sitten und Temperament gantz anders als die Americaner. Mithin glaube er unmöglich/ daß diese 2. Arten Völcker ihren Ursprung hätten von Adam/ den dieser Medicus fast wie einen Türcken oder Persianer beschrieb. Ich antwortete ihm alsofort/ wenn mich der Glaube nicht deutlich überzeugete/ daß alle Menschen überhaupt von diesem ersten Vater entsprossen/ wäre seine Meinung doch noch nicht starck genug vor mich/ weil der Unterscheid zwischen den Amer- und Africanern von nichts anders als dem Unterscheid der Lufft und der Himmels-Gegenden herrühre. Dieß sey so gewiß/ daß

ein Schwartze und Schwartzin / ein Wilde und Wildin in Europa wohnhafft / Kinder zeugen würden / welche im 4ten oder 5ten Glied unfehlbahr so weiß als die älteste Europäer seyn dürfften. Der Medicus widersprach diesem / behauptende / die Abkömmlinge dieses Schwartzen und Schwartzin würden eben so schwartz seyn als in Guinea, weil aber folgends die Sonnen-Strahlen in Europa überzwerch und weniger stechend als in Africa, bekämen diese Kinder nicht so einen schwartzen Glantz als in ihrem eignen Land. Seine Gedancken desto besser zu unterstützen versicherte er zu Lisbon ein Hauffen Negros eben so schwartz als in Africa gesehen zu haben / unerachtet ihre Ur-Eltern bereits nach Portugall verpflantzet worden. Ferner fügte er hinzu / daß die Abkömmlinge der Portugiesen / so über 100. Jahr in Angola, am grünen Vorg-bürg ꝛc. wohnhafft / so wenig gebrandt aussehen / daß mans von den Jungebohrnen in Portugall unmöglich unterscheiden könne. Weiter brachte er zum Beweiß eine unläugbare Sache bey / nemlich / falls die Sonnen-Strahlen an der Negros ihrer Schwärtze Schuld trügen / müste folgen / daß die unter eben dem Grad der Linie gleich den Africanern liegende Brasilianer auch so schwartz seyn müsten: So doch nicht seye: Massen ihre Haut würcklich so klar als der Por-

318

Portugiesen. Er ließ es dabey nicht bleiben/ sondern suchte ferner zu behaupten/ die Abkömmlinge der ersten Wilden von Brasilien/ so vor hundert Jahren nach Portugal übergeführet worden/ hätten eben so wenig Haar und Baart als ihre Vorfahren / hingegen die von den ersten Portugiesen / so die Colonien in Brasilien am allerersten besetzet/ beedes so gut / als ob sie in Portugall gebohren. Inzwischen / (fuhr er fort) ob wohl alles/ was bißher beygebracht/ wahr und in der That also / werden sich doch Leute finden/ die blindlings streiten dürfften/ der Amer- und Africaner Kinder schlügen allgemählich aus der Art. Dieß mag so seyn mit denen/ deren Müttern sich zu Europäern thun. Daher so viele halb-Weiß und halb schwartze (der spöttische Baron nennet sie Maul-Thiere) in den Americanischen Insuln / in Spanien und Portugall: Da doch / wenn sie in Europa so wohl zu Hause gehalten würden als die Portugiesinnen in Afric- und America, die Brasilische Kinder eben so wenig/ als die Portugiesische/ ausarthen würden.

Dies war / mein Herr / des Doctoris Meinung / die/ was das letzte betrifft/ eben so ungereimt nicht. Indes ist sein Haupt-Satz falsch und ungegründet / weil ja niemand/ der anderst einen Glauben / gesunde Vernunfft und guten Verstand hat / zweif-

feln darff / daß ADAM nicht der Stamm-Vater aller Menschen allein sey. Die Wilden in Canada haben freylich / sammt andern Americanischen Völckern allein / von Natur weder Haar noch Baart / und ihre gelb grüne Farbe und Gesichts-Züge zeigen einen Unterscheid zwischen ihnen und den Europäern an. Die Ursache weiß ich nicht; doch ists auch nicht die Lufft und Speise. Dann sonst müßten die Abkömmlinge der ersten Frantzosen / welche sich vor 100. Jahren in Canada nieder gelassen / und meistens in Wäldern herum schweiffen / recht als die Wilden / eben wohl ohne Baart und Haare seyn / und nach und nach zu Wilden werden. So sich doch nicht so verhält. (Der geneigte Leser sehe doch / wie man durch seine spitzfündige Vernunfft / neben der Bibel / zum Narren werden kan!)

Als der Doctor mit allen seinen Gründen / mich dieses zu bereden / fertig; fiel er / um seine grosse Klugheit noch besser zu zeigen / auff die Frage: Was mich doch um so vieler Americaner / denen / allem Ansehen nach / das Evangelium nicht geprediget worden / ihre Seeligkeit däuchte? Sie werden leicht erachten / Mein Herr / daß ich sie ohne Anstoß alle zur Hölle verdammet. Dieß verdroß ihn so hefftig / daß er mir fast das Gesichte nimmer gönnen wollte. Wie sagte er /

kan

kan man diese arme Leute so sicher verdammen? Es scheinet ja möglich/ daß ihr Stamm-Vater nicht wie unser Adam müsse gesündiget/ sondern eine fromme Seele und redliches Hertz gehabt haben/ weil seine Nachkömmlinge dem Gesetz der natürlichen Billigkeit/ verfasset in denen bekandten Lateinischen Worten: Alteri ne feceris, quod tibi fieri non vis: so genau folgen/ und da sie kein Eigenes/ keine Güter/ keine Hoch- und Niedrigkeit unter sich haben/ als Brüder leben/ ohne Dispüte/ Recht-Processen/ Gesetze und Argliſt. Gesetzt aber sie seyen vom Adam entsprungen/ stehe darum doch nicht zu glauben/ sie seyen verdammet/ weil sie die Warheiten des Christenthums nicht wissen. Dann GOtt könne ihnen das Verdienst Christi durch geheime und unbegreifliche Wege zurechnen: Und seine Göttliche Majestät trage/ (den freyen Willen voraus gesetzt) sonder Zweiffel mehr gefallen an dem Wandel/ als am Dienst und äusserlichen Glauben. Der Mangel der Erkänntniß/ lautete sein fernerer Discurs, ist ein Unglück/ und keine Tod-Sünde/ und wer weiß/ ob GOtt mit der Americaner allerley Verbeugungen/ Tantzen/ Singen und andern Ehr- und Dienst-Bezeugungen nicht zu frieden. Kaum hatte er auffgehöret zu reden/ so widerlegte ich ihm seine seltzame Grillen nach-

drücklich. Nachdem ich ihm aber bewiesen/ wenn unter den vielen Beruffenen/ nur wenig Auserwehlte/ seyen die Americaner gewiß übel daran; antwortete er mir unverschämt/ ich seye blind/ diese Leute aus aller Gnade zu schliessen und ihnen kein Quartier im Himmel zu gönnen / weil ja die Weißheit GOttes seinen Creaturen schon zu helffen wüste; und so weiter. Wie er aber sah/ daß ich ihn für einen ruchlosen Kerl ausschalt/ gab er mir diesen unblutigen Stich zurücke: Fidem ego hic quæ adhibetur mysteriis sacris interpello; sed fidem illam quæ bonæ mentis soror est, quæque rectam rationem amat. Ist dieß nicht ein treflich Atheistisches Fünd'gen? Hätte dieser brave Doctor, der in der Welt und grossen Städten so viele Brüder hat/ nicht mit seinem Glauben Berge versetzen können?

Fünff und zwantzigster Brief.

Abreise des Baron de la Hontan aus Franckreich nach Plaisance. Mißlungener Streich einer Englischen Flotte auff diesen Platz. Ursachen/ warum die Engelländer in ihren Unterneh-

mun-

mungen jenseits dem Ocean meistens unglücklich.

Mein Herr /

Ich zweiffle nicht / Sie werden über die mir zugestossene widrige Begebenheit / die bald erzehlen will / gleichfalls sonderbahren Verdruß empfinden. Sie wissen demnach erstlich / daß / nachdem ich 2. biß 3. Wochen guten Wind zu St. Nazére erwartet / wir endlich den 12. Maji (1692.) unter Segel gegangen. Die Uberfahrt war weder lang noch kurtz / denn wir kamen den 30. Jun. in den Hafen von Plaisance, nachdem wir unter Wegens eine Englische Pryse mit Toback / an der Banck von Terre-neuve weggekaapert. Sobald ich Fuß an Land gesetzt / begab ich mich zu dem Gouverneur zu Plaisance, Mr. de Broüillon, ihm zu bezeugen / wie vergnügt unter einem solchen klugen Commendanten meine Charge bekleiden werde. Er antwortete / wie ihn sehr wundre / daß ich darum angehalten / ohne ihm es vorigen Jahres anzudeuten / und sehe er wohl / daß mein vorgegebener Vorschlag wegen der Canadischen Seen nur eine Erfindung gewesen. Ich mochte ihm vorstellen / was ich wollte: Er blieb beständig dabey. Mittlerweile ließ ich meine Sachen an Land bringen /

l 4 und

und zog in eines Bürgers Haus / biß ich eines bauen lassen. Hieran nun ließ ich so starck arbeiten / daß es durch Beyhülffe aller Schiffs-Zimmerleute / die wir die Schiffer aus Basque ohne Entgelt geliehen / im September fertig. Den 18. Julii kam Sieur Beray von St. Jean de Luz in einem seiner Schiffen nach Plaisance. Dieser eben brachte mir Ihren Brief / darinn Sie bezeugen / weil Ihr Vetter nach Canada gedächte / möchte ich ihm doch ein Wörter-Buch von der Wilden Sprache / sammt meinen versprochenen Nachrichten senden. Den 16. Septembr. erblickte man eine Englische Flotte von 24. Schiffen / so fast eben / als sie uns ins Gesichte kam / das Ancker auf der Rheede fallen ließ. Sie wurde commandiret von dem Ritter Frantz Wetbler, welcher von Martinique, das er gerne wegnehmen wollen / nach Neu-Engelland gegangen / Volck und Munition zu holen / um sich Plaisance zu bemeistern. Nachdem er aber eine neulich von Steinen aufgeworffene Redoute oben auf dem Berg / dessen im XXsten Brief gedacht worden / ersehen / hielt er vor das rathsamste / lieber wieder stille nach Europa zu fahren / als einen fruchtlosen Anfall zu wagen. Wir hatten 4. Canonen auf diesem erhöheten Platz stehen / welche den Schiffen von der Flotte so viel Ungelegenheit machten / daß sie

sie Ancker lichten / und ehe sie gerne gewollt / wieder absegeln musten. Der Fehler war / daß sie so lange gezögert. Ich habe schon etliche mahl angemercket / daß die Unternehmungen gemeiniglich deßwegen ihren Krebs-Gang bekommen / wenn man die edle Zeit vorbey streichen läst: wie ich dessen wenigstens 15. biß 16. Exempeln meiner Kundschafft anzuführen wüste.

Wieder auf den tollen Gouverneur zu kommen / that er mir seit meiner Ankunfft alles ersinnliche Hertzeleid. Von meiner Frey-Compagnie bekam nicht nur ich keinen Nutzen oder Einkunfft / sondern er machte sich auch kein Gewissen / den Soldaten / so für die Einwohner gefischet / den Sold zurück zu behalten / und auch andere umsonst zu arbeiten anzustrengen. Wie es zugegangen / stehet dahin. Gnug; er hatte in 3. oder 4. Jahren 50000. Rthl. gewonnen. Wir wurden durch die Patres Recollectos etliche mahl vertragen / indem ich immer nachgab; allein er hielt sein Wort / wie der Hund das Fasten. Endlich resolvirte ich / von Plaisance lieber wiederum hinweg zu eilen / und die Hoffnung erwartenden Nutzens aus meiner Bedienung schwinden zu lassen. Ich hatte Mühe / Gelegenheit zu finden. Doch der Verspruch von 1000. Thlr. an einen Capitain brachte mir die Zusage zu Wege / mich

an Portugal zu setzen: Nur müste ich die Sache aufs geheimste halten. Das artigste war/ daß mein Widersacher an die Gouverneurs zu Bellisle, Isle de Ré und Rochelle fleißig geschrieben/ mich gleich nach dem Aussteigen in Arrest zu nehmen. Er dachte nicht anders/ als ich müste in einen dieser Haven. Allein 300. Pistohlen einem Kerl in die Hand gesteckt/ der nicht viel Geld bekömmt/ ist von herrlicher Würckung. Und vielleicht daß ich dadurch meine Freyheit/ ja gar das Leben erhalten.

Demnach gieng ich den 14. Decembr. unerachtet aller Gefahren bey Winters-Zeit auf dem Meer von Terre-neuve biß Franckreich/ unter Segel. Ich ließ freylich viel Güter zu Plaisance, welche ich weder verkauffen noch mitnehmen konnte. Kurtz: wir litten 3. schwere Stürme/ doch sonder Einschlagung der Wellen/ daß wir in dem letzten/ so 24. Stunden lang gewähret/ und aus Nord-Westen war/ 150. Meilen gefahren. Es gieng so scharff/ daß die Matrosen schon von einander Abschied nahmen/ und nur warteten/ biß das Meer unser Schiff ein- und in den Abgrund schlüge. Erweckte dies Getöse Furcht in uns/ so verursachten uns die Ost- und Nord-Osten Winde 100. Meilen Westlich dem Cap Finisterre eben so grossen Schrecken/ massen wir 3. biß 24. Tage laviren

ren musten. Worauf wir endlich das Vorgebürg entdeckten/ aber wider alles Vermuthen von einem Fließinger Kaaper attaquirt wurden/ welcher uns jedoch wegen ungestühmer See nicht an Boort kommen konnte/ sondern nur von fernen beschoß/ wiewohl mit schlechtem Verlust/ massen nur ein eintziger zu Tode gekommen. Hingegen wurde das Holtz und Tau-Werck an unserm Schiff so beschädiget/ daß wir/ nachdem wir von diesem Kaaper bey Nacht und dickem Nebel abgekommmen/ fast keine Segel mehr führen konnten. Inzwischen machten wir alles/ so gut möglich/ wieder zurecht/ und weil der Capitain also eine gute Ausrede fand/ im Haven zu lauffen/ und den vorgenommenen Strich weiter nicht zu segeln/ ließ er in der Nacht Süd-Osten anlegen. Diese falsche Fahrt sicherte uns doch nicht so gut vor dem Kaaper/ daß er uns nicht die Nacht über nachgesetzt: deßwegen wir unterm Segeln uns zum Schlagen fertig machen musten. Zwar folgte er uns nicht/ wie wir geglaubet hatten/ des Mittags aber stunds noch schlechter; dann als wir 4. Stunden lang durch einen Saleer im Gesicht der Küste verfolget wurden/ fehlete es nur an gar wenig/ daß er uns nicht weggenommen/ ehe wir auf der Rheede unterm Geschütz der Festung der Stadt Vi-

anna geanckert. Wäre uns dies Unglück begegnet / hätte vielleicht der Gouverneur zu Plaisance Ursache gehabt/ vor Freuden auszuruffen : Incidit in Scyllam. GOtt Lob aber/ daß es bloß bey der Angst geblieben. Adieu.

Der Historischen Nachrichten Des Herrn Baron de la *HONTAN*, Von Nord-Indien/

Zweyter Theil.

BIßher habe Bericht erstattet von den Englisch- und Frantzösischen Colonien, von der Handelschafft in Canada / von der Fahrt auf den Flüssen und Ströhmen dieses Landes / von der Europæischen Schiff-Fahrt nach Nord-Indien / von den Desseins der Engelländer auf die Frantzösische Colonien, von der Frantzosen Streiffungen in Neu-Engelland und gegen die Irocker. Kurtz: Ich habe viele Sachen gesagt / welche bißher aus Staats-Raison oder Politique verborgen geblieben / und mir beym Frantzösischen Hofe den Hals brechen könnten.

Was ich bißher geschrieben und gemeldet / ist die pure lautere Wahrheit. Ich schmeichle nicht / und schone keines Menschen. Ich bin unpartheyisch. Ich lobe Leute / die nicht im Stande mir gutes zu thun / und verrathe andere / die mir würcklich Schaden zufügen können. Jetzo fahre fort / eines und das andere in den Briefen zu erläutern.

Es dörffte einem seltsahm vorkommen / daß mich erkühne / zu behaupten / daß Neu-Franckreich / insgemein Canada genannt / mehr Erdreich begreiffe / als der halbe Theil von Europa.

ropa. Der Beweiß ist dieser: Europa erstreckt sich bekanntlich von Süden gegen Norden vom 31. Grad der Breite biß zum 72sten: oder von Cadix an das Nord-Cap auf den Gräntzen Lapplands. Die Länge ist vom 9. biß zum 94. Grad, nemlich vom Fluß Oby biß an Dinglebay in Irland. Indessen Europa in seiner grösten Breite von Osten gegen Westen zu nehmen; z. E. von dem eingebildeten Canal der *Dwina* oder Wolga / biß an das Cap Orset in Irrland hat es nur 66. Grad in der Länge / welche mehr Meilen ausmachen / als die Grade, so man ihm beylegt gegen den Pol-Circkel / unerachtet deren weit mehr / weil die Grade der Länge ungleich; Und da man die Länder / Insuln und Königreiche nach dem Erdreich messen muß / dünckt mich / gebührte sich eben dies auch beyden vier Theilen der Welt. Die Herren Geographi, welche die Welt nach ihrem Gehirn daheime austheilen / hätten das / was hier melde / wohl beobachten können.

Wieder auf Canada zu kommen; so ist Welt bekannt / daß es sich vom 39. Gr. Latitud. biß zum 65. oder vom See Errié, Südwerts / biß an die Hudsons-Bay / Nordwerts erstrecke: Seine Länge aber vom 284. Gr. biß zum 336. nemlich vom Fluß Missisipi, biß ans Cap de Race, in der Insul Terre-neuve. Demnach sage ich / daß Europa

nur

nur 11. Gr. in der Breite / und 33. in der Länge mehr / als Canada, habe: Unter welchem Canada ich einschliesse die Insul Terre-Neuve, Acadie, und alle andere Landschafften gegen Norden / des Flusses St. Lorentz, als der grossen Gräntz-Scheidung der Frantzosen von den Engelländern. Wenn ich alle Länder vom Nord-Westen Canada zehlen wollte / würde ichs grösser als Europa finden: Bleibe aber nur bey dem bewohnten / bekannten und befahrnen / und bloß bey denen Ländern / worinn die Frantzosen von den Wilden die Bieber erhandeln / und ihre Schantzen / Kauff-Häuser / Missionen und kleine Wohn-Oerter haben.

C*anada* ist schon über 150. Jahre erfunden. *Johann* Verasan war der erste: jedoch zu seinem Unglück; dann die Wilden frassen ihn. Nach ihm kam *Jacob* Cartier. Doch da er mit seinem Schiff über Quebec hinauf gefahren / kehrete wieder nach Franckreich / und das Land gefiel ihm gar nicht. Endlich schickte man andere Seefahrende / die den Fluß St. Lorentz besser in Augenschein nahmen; Und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gieng eine Colonie von Rouen dahin ab / die aber Mühe hatte / sich wegen der Wilden daselbst nieder zu lassen. Dem ungeacht ists so volckreich worden / daß man itzo bey 180000. Seelen zehlet.

Der Ursprung des Flusses St. Lorentz ist biß auf den heutigen Tag unbekaunt gewesen. Massen ob man wohl 7. biß 800. Frantzösische Meilen weit hinauf gefahren / man die Quelle doch noch nicht finden können. Das weiteste / wo die Wild-Schützen hingekommen / ist der See Lenemipigon, so sich in den Obern-See ausleeret. Der obere See läufft in den Huronschen; der Huronsche in den Errié oder de Conti. Dieser in den See Frontenac, und dieser letztere macht den Grossen-See / welcher 20. Meilen ziemlich sanffte fleust / nachgehends noch 30. sehr schnelle / biß zur Stadt Monreal, von da er seinen Lauff nicht eben geschwinde fortsetzet biß Quebec, da er immer breiter wird / biß an seinen Auslauff / so über 100. Meilen davon. Wann den Wilden von Norden zu glauben / entspringt dieser Strohm aus den See der Asbnipouals, den sie vor grösser ausgeben / als irgend einen von denen / die ich genannt. Dieser See der Assinipouals liegt 50. biß 60. Meilen von dem Lenemipigon, wo dieser Fluß 20. biß 22. Meilen breit bey seiner Mündung / in deren Mitte man die Insul Anticostie, so 20. Meilen lang / siehet. Sie gehöret dem Herrn Jolier, einem in Canada gebohrnen Edelmann / der hier ein klein befestigtes Zeug-Haus aufgerichtet / damit seine Leute und die Waaren vor den Eskimaux

maux, von denen hernach folgen soll / desto gesicherter. Er verhandelt an andere wilde Nationen, nemlich die Montagnois und Papipanachois Gewehr und Munition gegen Meer-Wölf-Häuten und einig andern Peltzwerck.

Gleich gegen der Insul ANTICOSTIE über findet man das gespaltene Eyland. Dies ist ein grosser Fels / recht mitten durchgespalten / unter dem nur die Schlupen passiren können. Die *Basquer* und Normander pflegen da in Friedens-Zeiten die so genannte Bakkeliauvv zu fangen. Sie hat deren gar viel / und diese Fische sind daselbst grösser und besser zu treugen / als die Terre-neufische. Doch sind zwey ziemliche Beschwerlichkeiten dabey. Die eine / daß die Schiffe Gefahr lauffen / wann sie nicht vor recht guten Anckern und Tauen liegen. Die andere / daß kein rechter Sand noch Kieß allda / die Fische in die Sonne zu legen / und man geflochtene Hürden dazu gebrauchen muß.

Ausser diesem Fisch-Ort giebts noch mehre auf eben der Seite / etliche Meilen den Fluß St. Lorentz besser hinauf / nemlich den zu Gaspé, wo das Seefahrende Volck zuweilen von den Gaspiern Peltzwerck erhandelt / zum Nachtheil der Eigenthümer dieses Flusses. Die übrige sind gegen Unser-lieben-Frauen-Bergen in den kleinen Buchten oder

Rivieren, so sich in gedachten Strohm ergiessen.

Jenseits dem Fluß erblickt man das grosse Land de Labrador oder der Eskimaux, welches so wilde Völcker/ daß man sie noch nie bändigen können. Scheinet fast/ der gute Homerus wolle von dieser armen wilden Nation reden/ wenn er der Cyclopen gedencket/ im X. Buch seiner Odyssea.

Τοῖσιν δ' οὐδ' ἀγοραὶ βουληφόροι οὐδὲ θέμιδες.
Ἀλλ' οἵγ' ὑψηλῶν ὀρέων ναίουσι κάρηνα
Ἐν σπέωι γλαφυροῖσι· θεμιστεύει δὲ ἕκαστος,
Παίδων ἠδ' ἀλόχων· οὐδ' ἀλλήλων ἀλέγουσι.

d. i. Diese Völcker bekümmern sich um keine *Advocaten* noch viele Gesetze/ sondern leben nur gerne auf hohen Bergen oder in tieffen Hölen: und hält jeder seine Leute zusammen/ daß ihm sein Nachbar nicht an die Haut könne. Die Dänen waren die ersten/ so es entdecket. Es liegt voll Häfen/ Anfuhrten und Buchten / wo die Barquen von Quebec gewöhnlich alle Sommer Meer-Wölf-Häute von den Wilden erhandeln. Die Sache

Sache geschieht also. Sobald die Barque vor Ancker/ kommen diese fürchtige Kerl in kleinen Kahnen von zusammen genäheten dergleichen Häuten/ fast wie ein Weber-Schifflein/ in deren Mitte ein Loch/ wie in einem Beutel/ worin sie auf den Fersen hockern. Solcher Gestalt rudern sie mit kleinen platten Schauffeln bald zur Rechten bald zur Lincken/ ohne den Leib zu verwenden/ damit es nicht umschlage. Sobald sie an die Barque kommen/ weisen sie ihr Peltzwerck vorn an einem Ruder/ und verlangen dagegen Messer/ Pulver und Kugeln: ingleichen Flinten/ Beile und Kesseln ꝛc. Endlich zeiget jeder was er hat/ und was er gern davor hätte. Ist nun der Kauff richtig/ beut einer dem andern die Waare an einem Stecken zu. Weil die Schelmen nicht in unsere Barquen trauen/ so nehmen wir uns hingegen auch in Acht/ uns nicht mit allzuviel Kahnen auf den Leib kommen zu lassen: denn sie haben öffters kleine Fahrzeuge weggenommen/ während die Matrosen beschäfftiget waren/ die Peltz- und andere Waaren umzukehren und zurecht zu legen. Insonderheit ist des Nachts gute Wache nöthig/ weil sie grosse Schluppen zu verfertigen wissen/ welche so schnell/ als der Wind/ gehen/ und 30. biß 40. Menschen einnehmen können. Deßwegen die Walder/ so beym kleinen Nord-Cap, und die Spanier/

so

so zu Portochoua fischen/ lange Fahrzeuge armiren müssen / auf der Küste zu streiffen/ und sie zu verfolgen / indem fast kein Jahr vorbey geht/ da sie kein Schiffs-Volck am Land aufheben und tod schlagen/ auch wohl Fahrzeuge wegführen. Man hat gesicherte Nachricht/ daß ihrer über 30000. streitbare Männer / aber solche verzagte Hudler und liederliche Bärenhäuter / daß 500. Clistinos von der Hudsons-Bay 5. biß 6000. davon erleget. Ihr Land ist groß: dann es erstreckt sich von der Küste / gerad gegen den Mingan-Eylanden über / biß an die Strasse Hudson. Sie kommen alle Tage nach der Insul Terre-neuve durch die Enge von Bell' Isle, so nur 7. Meilen breit / und daß sie nicht gar nach Plaisance fahren/ macht bloß die Furcht/ etwa andere Wilden daselbst anzutreffen.

AN dis Land de Labrador stöst die Hudsons-Bay/ so sich vom 22. Gr. Norder-Breite / und 30. Minuten biß zum 63. erstrecket. Den Nahmen hat sie daher. Cap. Henrich Hudson, ein Engelländer/ erhielt ein Holländisches Schiff/ durch eine eingebildete Strasse gegen Norden über Nord-Indien hinauf/ nach China zu gehen. Weil ihm aber sein guter Freund/ ein Dänischer Schiffer/ gewisse Nachricht ertheilet/ verläst er sein erstes Vorhaben / durch Nova-Zembla den Weg zu nehmen. Dieser/ Nahmens Friderich

rich Anschield / war von Norwegen oder Eisland etliche Jahre vorher abgesegelt / eine Passage nach Japonien, durch die Enge Davis, welches eben das nur in Einbildung bestandene Fretum war / zu suchen. Das erste Land / so er entdeckte / war die wilde Bay an der Nord-Küste des Landes Labrador. Von dar segelte er am Ufer hin / und kam in eine Meer-Enge / die 20. oder 30. Jahr hernach die Hudsons-Strasse genannt wurde. Folgends schiffte er immer Westlich / und gelangte an gewisse Küsten Nord- und Südlich gelegen. So dann lieff er nach Norden / hoffende / einen offenen Weg über das Meer von Jedso zu finden. Nachdem er aber biß an den Pol-Circkel gefahren / und tausendmahl im Eis umzukommen vermeynet / ohne einige Oeffnung oder Passage, entschloß er / den Rückweg wieder zu nehmen. Weil aber die Zeit schon ziemlich verflossen / und die See bereits wieder zu frieren begonnte / muste er in die Hudsons-Bay / und den Winter in einem Hafen zubringen / wo etliche Wilden seinem Schiffs-Volck Essen und Peltzwerck zubrachten. Sobald die Fahrt wieder offen / kam er wieder nach Dennemarck. Inzwischen / als ihn Hudson kennen lernen / unternahm er / zu Folge dem Tag-Register dieses Dänen / durch die Strasse Davis nach Japon zu passiren. Doch er war unglücklich: und

nach

nach ihm einer/ Nahmens Button, sammt etlich andern. Dem sey/ wie ihm wolle/ Hudson lieff in die Bay seines Nahmens ein/ bekam ein Hauffen Peltzwerck von den Wilden/ entdeckte hernach Neu-Holland/ heut zu Tag Neu-Yorck/ und einige andere Länder Neu-Engellandes. Doch nennet man diese Bay unrecht nach dem Hudson, weil der erste Erfinder ein Däne/ Nahmens Friedrich Anschild/ gewesen/ als der erste Europæer, so die Nordliche Länder Americæ entdecket/ und andern den Weg gebahnet. Nach diesen des Hudsons Berichten/ suchten die Engelländer mit den Americanern eine Handelschafft aufzurichten. Die Menge Bieber und andern schönen Peltzwerckes/ so er von den Wilden den Winter über eingetauschet/ fielen einigen Englischen Kauffleuten so wohl in die Augen/ daß sie zu Beginnung dieses Handels eine Compagnie aufrichteten. Zu dem Ende rüsteten sie dem Cap. Nelson etliche Schiffe aus/ der deren einige im Eis verlohr/ und zwar gegen der Strasse hin/ wo es um ihn selbst gleichfals sehr schlecht ausgesehen. Mittlerweile lieff er in die Bay hinein/ und legte sich vorn an einen grossen Fluß/ so seinen Ursprung gegen dem See der Assinipouals nimmt/ und sich in diese Bay an demjenigen Ort ergeust/ wo er eine Redoute mit etlichen Canonen aufwerffen ließ.

Nach Verfliessung 3. oder 4. Jahren er rich-

richteten die Engelländer andere kleine Forten an diesem Fluß/ zu grossem Nachtheil der Frantzosen/ welche die Wilden nicht mehr gegen Norden des Sees antraffen/ von denen sie Peltzwerck zu erhandeln gepflogen. Ich weiß nicht durch was Zufall die so genannte Grozeliers und Ratisson in diesem grossen See einige Clistinos antraffen/ so ihnen versprochen/ sie tieff in die Bay hinein zu führen/ wohin die Engelländer noch nicht gekommen waren. Sie hielten ihnen würcklich die Parole, brachten sie dahin/ und zeigten ihnen noch mehr andere Flüsse/ an denen/ dem Ansehen nach/ bequehme Wohnungen zum Handel mit verschiedenen wilden Nationen anzulegen waren. Die Frantzosen kehrten durch eben den Weg nach dem Obern-See und von dar nach Quebec, wo sie den vornehmsten Kauffleuten vorschlugen/ Schiffe in gedachten See zu bringen. Doch man spottete ihrer. Endlich als sie nichts erhalten konnten/ giengen sie nach Franckreich/ in Meynung/ bey Hof bessers Gehör zu finden. Als sie nun ein Memorial über das andere eingegeben/und viel Geld darüber verthan/ musten sie sich noch vor Träumer abweisen lassen. Um solche Zeit unterließ der Engelländische Minister nicht/ ihnen immer zuzureden/ sie möchten doch nach Londen gehen/ woselbst sie gnädigst aufgenommen/ und ihnen etliche

Schiffe

Schiffe anvertrauet wurden / welche sie auch / wiewohl mit vieler Mühe / hinein gebracht / und an verschiedenen Orten vor die Handlung recht vortheilhaffte Schantzen auffgebauet. Hierauff bereuete mans in Franckreich / aber zu spät / daß man auf ihre Vorstellungen allzuwenig reflectiret, und weil der Sache nicht mehr zu helffen / beschloß man / die Engelländer / es koste was es wolle / zu verjagen. Der Handel gelung / nachdem man sie zu Wasser und Land tapfer angriffen / ausser dem Fort Nelson, dem eben so leichte nicht beyzukommen. Etliche Jahre hernach resolvirten die Engelländer alle ihr Vermögen zu Wiedereinnehmung dieser Posten anzuwenden: und glückte ihnen auch. Dann weil sie durchdringen wolten / musten die Frantzosen fort / und diese suchen / umb ihnen ein gleiches mit-zu spielen. Ubrigens ist dis Land 7. biß 8. Monate im Jahr so kalt / daß das Meer 10. Fuß dick gefrieret / Bäume und gar Felsen bärsten / 10. biß 12. Schuh tieffer Schnee fällt / so über ein halb Jahr liegen bleibet / daß während solcher Zeit niemand zum Hause heraus darff / wann ihm nicht Nasen / Ohren und Füsse erfrieren sollen. Die Schifffahrt von Europa in dis Land ist wegen des Eyses und der Strömen so schwer und gefährlich / daß einer im äussersten Elend stecken / oder recht toll und blind seyn müste / der diese schröckliche Reise vornehmen wolte.

NUn ist Zeit / von der Hudsons-Bay nach dem Obern-See zu kommen. Diese Reise ist leichter auf dem Papier / als in der That. Dann man muß bey nahe 100. Meilen den Fluß der Machakandibi hinauf / welcher so schnell und voller Wasser-Fälle / daß 6. Kahn-Ruderer in einem wohlbefestigten Kahn kaum in 4. biß 5. Wochen hin-kommen können. Man findet beym Ursprung dieses Strohms ein eben so benandten kleinen See / woselbst man über 7 Meilen mit dem Kahn auf dem Nacken fortschleppen muß biß in den Fluß Michipikoton, der endlich in 10. oder 12. Tagen sich hinabfahren läßt / wiewohl auch hier etliche mahl die Kahnen auff die Schultern müssen. Es gehet über manche Wasser-Fälle hinab / da man entweder / wie gedacht / den Kahn auff den Rücken nehmen / oder mühsam hinauff ziehen muß. Anjetzo sind wir auff dem grossen Obern-See / dem man im Umkreise über 500. Frantzösische Meilen groß schätzet / verstehe die Aerme und kleine Buchten damit inne begriffen. Dis kleine süsse Meer ist vom Anfang des May biß zu Ende des Septembers zimlich stille. Das Sündliche Ufer ist wegen der vielen Bayen und kleinen Flüssen / wo man beym Sturm und Ungewitter einlauffen kan / zu der Kahnen-Fahrt am sichersten. Meines Wissens hat eben keine wilde

Na-

Nation ihren festen Sitz um den See: Wohl aber kommen im Sommer/ verschiedene Völcker aus Norden an gewissen Oertern zu jagen und Fische zu fangen/ mit sich bringende die von ihnen im Winter gefangene Biber/ um sie gegen den Wild-Schützen zu verhandeln/ die sich alle Jahre fleißig bey ihnen einstellen. Diese Oerter sind *Bagouasch*, Lemipisaki/ und Chagouamigon. Vor etlichen Jahren hatte Monsr. Dulhut ein Fort mit Pallisaden auffgerichtet/ um seine darin habende Magazinen und Kauff-Häuser zu versichern. Dieser Posten/ Camanistigoan genandt/ that den Engelländern in der Hudsons-Bay grossen Schaden/ massen ein Hauffen Nationen die Mühe erspahren konten/ ihr Peltzwerck nach selbiger Bay zu führen. Es giebt auff diesem See Kupfer-Minen/ darinn dies Metall so häuffig und gehältig/ daß nicht der siebende Theil Abgang. Man sieht hier ziemlich grosse Eylande/ voll Elend-Thiere und Caribus oder Wald-Eseln mit breiten Füssen/ die doch niemand schier wegen der Gefahr dahin/ wegschiessen mag. Ubrigens schwimmt es in diesem See voll Stöhre/ Forellen/ und Weiß-Fische. Der Frost ist hier das halbe Jahr unerträglich/ und wenn noch der Schnee dazu kömmt/ friert er gewöhnlich 10. biß 12. Meilen weit hinein/ zu.

Vom Obern-zum Hurons-See. Diesem gebe ich 400. Frantz. Meilen im Umfang. Dahin zu kommen/ muß man über den Wasser-Fall St. Mariæ dessen im Vten Brief gedacht worden. Der See liegt sehr wohl/ und in einer schönen Gegend. Das Nordliche Ufer läßt sich von den Kahnen am besten befahren/ weil man/ wegen der vielen Eilanden zu Zeit des Sturms sich sicher darhinten legen kan. Das Südliche ist schöner und bequemer zur der häuffig vorhandenen Wilden Thiere-Jagd. Die Gestalt des Sees ist meist als ein gleichseitiges Drey-Eck. Unter seinen Eilanden ist Manitoalin das wichtigste. Es ist über 20. Meilen lang/ und 10. breit. Die Outaouas von der Fersen-und Sand-Nation wohneten ehemahls da/ die Furcht aber vor den Irokern hat sie genöthiget sich sammt den andern nach Missilimakinac zu flüchten. Gleich gegen dem Eiland über wohnen auff dem festen Land die Nocker und Mißitaguer in zwey unterschiedenen Dörffern/eines vom andern 20. Meilen entlegen. Gegen dem Ostlichen Ende besagten Eilandes findet man den Frantzösischen Fluß/ dessen im XVIden Brief Meldung geschehen. Er ist so breit als die Seyne zu Paris/ und von seiner Quelle an/ die er aus dem See der Nepicerini hat/ biß an seinen Auslauff/ beträgt er sich über 40. Mei-

Meilen lang nicht. Nord-Ostlich dem Fluß erblickt man die Toronto Bay / so 26. biß 25. Meilen in die Länge und 15. in der Oeffnung hat. Eben dahin fleußt auch ein Strohm / so aus dem kleinen See eben dieses Nahmens entspringt / und verschiedene unzugängliche Wasser-Fälle heget. Von der Quelle kan man nach dem See Frontenac, doch daß die Kahnen biß in den sich dahinein aus leerenden Fluß Tanaouaté zu tragen. An der Süder-Seite solte das Fort liegen / so ich bey Hofe vorgeschlagen / aber verworffen worden. Dreißig Meilen von dar gegen Süden trifft man das Land Theonontate an / welches die Irocker fast gantz von den Hurons leer gemacht. Die Bay Sakinac hat 16 biß 17. Meilen in die Länge und 6. in der Oeffnung / oder wo sie sich aufthut / in deren Mitte 2. kleine Eilande / sehr nützlich vor die Reisende welche öffters in der Bay herum müsten / ehe sie sich der Gefahr mit den Kahnen hinüber zu kommen / unterwerffen wolten. Der Fluß Sakinac stürtzt gantz hinten in die Bay. Läufft 60. Meilen zimlich sanffte / ausser dreyen schlechten Wasser-Fällen / über die man ohne Gefahr hinab kan. Er ist so breit / als die Seyne bey der Brücke Seve. Die Outaouas und Hurons haben in der Gewohnheit / jede Nation 2. Jahre / grosse Bieber-

Jagden da anzustellen. Von diesem Fluß biß nach Missilimakinac ist kein Ort/ so einiger sonderbahren Meldung wehrt/ also wil zu dem See Errié schreiten/ indem mich erinnere/ des Jlinischen in meinem XVI. Schreiben gedacht zu haben.

MAn mag dem See Errié wohl einen so hohen Nahmen / als der Printzen von Conte ihrer ist / beylegen / weil er versichert der schönste auff der Welt. Es läßt sich von von Fruchtbarkeit seiner Lage daraus schliessen / weil er weit und breit mit dem geschlachtesten Land umbgegen. Sein Umfang ist 230. Meilen/ allenthalben aber eines so lustigen Anblicks / daß man längst seinen Ufern/ Eychen / Büchen / Kastanien- Nuß- Aepfel- und Pflaum-Bäume und die dicke Reb-Stöcke antrifft / die ihre Trauben biß oben auff die höchste Bäume schwingen / und zwar auff so ebnen Boden / daß nichts in der Welt kan schöners erdacht werden. Ubrigens weiß nicht genug zu beschreiben / was vor eine Menge wildes und Indianischer Hühner in den Gehöltzen und grossem Wieß-Wachs gegen Süden anzutreffen. Die Wilde oder Büffel-Ochsen befinden sich hinten an diesem See / an zwey anmuthigen Flüssen / so sich ohne Strudel und Wasser-Fälle dahinein giessen. Es schwimmt voll Ström̃e und Weiß-Fische / die Forellen aber sind darinn

eben

eben so rar als die ander Fische / die man in dem Huron- und Iliner-See fängt. So hat er gleichfals keine feuchte Oerter / Klippen oder Sand-Bäncke. Die Tieffe ist 14. biß 15. Faden. Die Wilden versichern / die starcke Winde blasen da nie als im December, Jenner und Hornung / wie wohl gar selten: so ich leicht glauben kan aus dem wenigen / da ich Ao. 1688 im Winter eine Reise nach meinem Fort / unerachtet es dem Huroner-See bloß liegt / gethan. An den See kommen nicht leichtlich andre Wilden als Kriegs-Leute / Irocker / Iliner / Oumamer 2c. 2c. weil die Gefahr sich mit Jagen daselbst aufzuhalten / allzu groß. Deswegen lauffen die Hirsche / Rehen und Indianische Hüner Schaarweise / längst dem Ufer auf dem gantzen Erdreich so herum ist. Die Errieronons und Andastagueronons, so ehemahls an diesem See gewohnet / sind sammt andern Völckern / von den Irockern vertrieben worden. Man entdecket gegen Norden eine Erd-Spitze / so sich 15. Meilen in die Breite erstreckt: Und 30. Meilen von dar gegen Osten findet man einen kleinen Fluß / dessen Ursprung bey der Bay Ganaraske, in dem See Frontenac, Diese Passage von einem See in den andern wäre zimlich kurtz / wenn keine Stürtz-Oerter darinne wären. Von hier zu der Enge / oder wo der See ausläufft / ists 30. Meilen. Gedachte Enge oder Strasse hat

14. Meilen in die Länge/ und 1. in die Breite. Von dem jenigen Fort/ daß ich am Hofe vorgeschlagen/ biß zum Fluß Condé, sind 20. Meilen. Dieser Strohm läufft 60. Meilen sonder einigen Fall/ wenn den Wilden zu glauben/ welche mich versichert/ daß man von seinem Ursprung könne in einen andern/ so ins Meer lauffe/ ohne daß die Kahnen weiter als eine eintzige Meile zu tragen seyen. Von dem einen dieser Flüssen bin ich weiter in den andern nicht gekommen/ als vorn an die Mündung dessen von Condé, woselbst/ wie im XVten Brief gedacht worden/ unserer Outaouas ihre Beine herhalten müssen. Auf den Insuln dieses Sees hinten sind voll Rehe und fruchtbare Bäume/ so die Natur ausstößt zur Fütterung der Calecutschen jungen Hüner/ Fasanen/ und andern Gewildes. Kurtz: Wenn die Schif-Fahrt von Quebec biß in diesen See frey wäre/ könte man hier das schönste/ reichste und fruchtbarste Königreich unter der Sonnen/ anlegen; Massen ausser allen bereits angezeigten Schönheitẽ überaus ergiebige Silber-Bergwercke/ 20. Meilen Land einwerts/ längst einem gewissen Hügel/ von dar die Wilden grosse Steine gebracht/ welche/ mit sehr wenigen Abgang/ dies kostbahre Metall ausgegeben.

Von dem Lac Errié komme ich in den Frontenakischen/ dessen bereits im 7. und 3ten Brief Erwehnung geschehen. Er

hat/

hat/ schon gemeldter massen/ 180. Meilen im Umkreis / und ist 20. biß 25. Klaffter tieff. Es lauffen Südwerts verschiedene kleine Flüsse hinein: nemlich der Tsonontouans, Onnontagues, und der Hunger-Fluß: von Norden her der Ganaraské, und Téonnontaté. An seinen Ufern stehen hohe Bäume auf ziemlich ebenen Erdreich / massen daselbst keine steile Felsen/ wohl aber kleine See-Busen gegen Norden zu sehen. Man kan in den Huronschen See durch den Fluß Tanouaté, nur daß man die Kahnen 7. oder 8 Meilen tragen muß/ biß an den Toronto, so sich vermittelst eines Stromes gleichen Nahmens darein ergeust. In den See Errié kan man auch über die Ganaraskische Bay/ doch daß die Kahnen müssen fortgeschleppet werden/ biß zu einem andern kleinen Fluß / so voller Wasser-Fälle. Die Dörffer der Onnotagues, Tsonontouans', Goyogouans und Onnoyontes sind von dem See Frontenac nicht gar zu weit. Diese Jrockische Völcker liegen überaus vortheilhafft. Ihr Land ist schön und fruchtbar; aber Rehen und Indianische Hüner haben sie nicht: gleich wie auch keine Fische/ indem ihre Flüsse keine hegen / mithin sie dieselben in diesem See fangen und einsaltzen müssen/ um sie in ihre Dörffer unverdorben zu bringen. Gleichfalls müssen sie aus ihrem Lande/ im Winter gegen Ganaraské, dem See Toronto, oder

dem grossen Fluß der Outaouas auf die Bieber-Jagd gehen / wo man ihnen gar leichte auf den Dienst passen könnte. Von den Forten Frontenac und Niagara habe auch gedacht. Imgleichen des Flusses St. Lorentz / welcher scheinet die Seen verlassen zu haben / um desto gerader längst Monreal und Quebec zu lauffen / woselbsten sich sein Wasser mit dem Meer vermischt / und nachmahls / wegen seines saltzigten Geschmacks untrinckbar wird.

Nun habe bloß noch übrig die Beschreibung von Acadie und der Insul Terre-Neuve, als zweyer von einander sehr unterschiedenen Ländern. Die Acadische Cüsten erstrecken sich von Kenebeki, dem Gräntz-Ort Neu-Engellandes / biß an Isle Percée, oder das gespaltene Eiland gegen dem Mund des Flusses St. Lorentz. Das Land Acadie begreifft fast 300. Meilen See-Cüsten / längst welchen man zwey grosse schiffbare Bayen antrifft / nemlich la Baye Françoise, und des Chaleurs. Es hat eine Menge kleiner Flüsse / so auch für die gröste Schiffe sichere Einfuhrten haben. Sie schwimmen voll Lachse / deren man einen grossen Fang thun könte / wenn man Anstalt dazu machte. So dürfften sich auch in den meisten dieser Flüssen und kleinen Buchten so vorhher sind / Bakkeliauvv so gut als an l' Isle Percée fangen lassen. Massen

diese

diese Fische im Sommer häuffig am Ufer sonderheitlich in der Gegend der Eilande des Cap Breton und St. Johannis schwimmen. In die Haven der ersten gehen zwar nur mittelmäßige Fahr-Zeuge / und in das andre gar keines; wenn aber diese beede Insuln besetzt wären / könnten die Inwohner ihre Schluppen alle Tage auff den Fang ausschicken; Und wenn dann ihre Bakkeliauvv zu Ende des Augusti zugerichtet wären / könnten die Schiffe am Land anlegen und sie einnehmen. Der Fluß St. Jean, wo die hohen Herrn d'Amour von Quebec eine Wohnung zum Bieber-Handel haben / ist sehr schön und an Korn überaus fruchtbar / und biß 12. Meilen von seinem Auslauff schiffbar. Zwischen der Spitze Acadie und der Insul Cap. Breton ist ein Canal oder Meer-Enge ungefähr 2. Meilen breit / darinn die schwereste Schiffe aus Franckreich gehen können. Man nennts die Passage de Canseaux. Sie würde öffter befahren als geschiehet / wenn die nach Canada gehende Kauffardey-Schiffe den 15. Mart. von Franckreich auffbrechen wolten; indem sie hiedurch könnten / weil sie versichert / daß der Weeg hier das gantze Jahr über frey / da hingegen das enge Wasser beym Cap de Raye im April öffters voll Eyß. Solcher Gestalt müsten die Schiffe im Anfang des May zu Quebec ankommen. Fast alles

Erdreich in Acadie ist fruchtbar an Korn/ Erbsen / Hülsen und andern Früchten. Die 4. Jahr-Zeiten lassen sich da deutlich mercken/wiewohl die 3. Winter-Monath daselbst überaus kalt. An verschiedenen Orten geben die Wälder so gute Mast-Bäume als Norwegen/ und liessen sich allerhand Schiffe zimmern/ massen wo den Zimmer-Leuten zu glauben/ die Eichen besser an Güte als die Europæische. Mit einem Wort: Das Land ist recht schön; das Lager nicht allzu kalt; die Lufft rein und gesund; das Wasser leicht und klar/ und Wild sammt Fischen in Uberfluß. Die Biebern/ Ottern/ und Meer-Wölffe oder See-Kälber befinden sich da am häuffigsten und gewöhnlichsten. Die Catholicken/ so an Fast-Tägen doch gerne Fleisch essen/ sind den Doctorn sehr verbunden/ daß sie die Päbstlichen überredet diese Erd-Thiere in Fische zu verwandeln/ massen man sie frey und ohne Gewissen in der Fasten essen mag. Ubrigens macht die Känntniß/ so ich von diesem Land habe/ mich glauben/ die Engelländer werden sich dessen über lang oder kurtz Meister machen. Die Ursachen meiner Muthmassung sind sehr wahrscheinlich. Sie haben bereits den Handel/ den unsre Frantzosen um Peltzwerck mit den Wilden getrieben/ zu ruiniren angefangen/ und dürfften ihn in kurtzen vollends niederlegen. Die

Fran-

Frantzosen wollen ihre Waaren allzu theur verkauffen / wiewohl sie nicht so gut als der Engelländer / die sie doch wohlfeiler geben. Es wäre Schade den Engelländern ein Land zu lassen/dessen Peltz- und Bakkeliauvv-Handlung sie so offt schon an sich zu ziehen getrachtet. Es ist unmöglich sie zu verhindern/ daß sie die Wohnungen auf der Cüste Acadie nicht zerstöhren / weil eine von der andern allzuweit: Und wird ihnen gelingen / wie bereits geschehen. Die Frantzösische Gouverneurs hegen das Absehen/ wie viele auf andern Posten jenseit Meeres. Sie sehen ihre Bedienung an als eine Gold-Ader/davon sie sich bereichern sollen / mithin trabet das gemeine Beste erst hinter ihrem privat-Nutzen her. Monsr. de Meneval ließ die Engelländer Port-Royal wegnehmen / weil der Platz bloß mit Pallisaden versehen: Warum er aber nicht besser befestiget / war / daß er dachte den Beutel erst zu spicken / ehe noch die Feinde einen Anschlag darauff machten. Er lösete den Perrot ab / der sein Amt auch so liederlich verwaltet / und einen Posten nach dem andern in die Schantz geschlagen. Sein meistes Thun war / daß er mit seinen Barquen von einem Fluß in den andern fuhr / mit den Wilden zu handeln: Und nach seiner Absetzung vergnügte er sich nicht nur mit Treibung seines Handels auff den Acadischen

Cüsten/

Cüsten / sondern wagte sich auch auff die Englische. Aber es bekam ihm übel / massen ihm einige Capers auffgebracht / und ihn so geprügelt / daß er zur Stunde todt geblieben.

Die drey vornehmste auff den Acadischen Cüsten wohnende wilde Nationen sind die *Abenakis*, die *Mikemak* und *Canibas*. Es gibt auch einige herumschweiffende von Acadie nach Neu-Engelland / und von dar dorthin / so *Mahingans*, *Soccokis* und *Openango* heissen. Die 3. Erste / so beständig bey ihren Wohnungen bleiben / pflegen recht grosse Freundschafft mit den Frantzosen / und ist gewieß / daß sie zu Kriegs-Zeiten in die Englische Colonien so manchen schädlichen Streif thun / daß die Frantzosen grosse Ursache haben / in gutem Verständniß mit ihnen zu leben. Der Freyherr von St. Casteins, ein Edelmann von Oleron in Bearn hat sich seit etliche zwantzig Jahren so beliebt bey den *Abenakis* gemacht / daß sie ihn jetzt als ihren Schutz-GOtt ansehen. Er war ehmahls ein Officier unterm Carignanischen Regiment in Canada: nachdem es aber abgedanckt worden / begab er sich zu den Wilden / und lernte ihre Sprache. Er heurathete wie sie / und zog die Acadische Wälder den pyræneischen Gebürgen / womit sein Vaterland umgeben / für. Gleich die erste Jahr führte er

sich

sich bey ihnen so auff/ [illegible] liche Hochachtung von ihnen bekamen. [illegible] machten ihn zum General/ welches [illegible] als der Ober-Herr der Wilden. [illegible] machte er nach und nach sein Glück/ [illegible] sich ein andrer gewiß [illegible] bekommen [illegible] indem er zwey biß drey hundert tausend [illegible] an schönem Gelde aus [illegible] dem Lande [illegible] Indeß braucht ers [illegible] zu Erkauffung [illegible] Waaren/ sie an seine [illegible] der Wilden zu verehren/ die ihm [illegible] zu mahl so viel wehrte Bieber schenck[illegible]. Die Frantzösischen General-Gouverneurs [illegible] Canada suchen seine beständige Freundschafft/ und die in Neu-Engelland fürchten ihn. Er hat verschiedne Töchter alle an Frantzosen sehr wohl verheirathet/ weil er jeder [illegible] ein ansehnliches mit gegeben. Er blieb immer bey einer Frau/ den Wilden zu zeigen/ GOtt habe an untreuen Männern keinen Gefallen. Man sagt/ er suche diese arme Leute zum Christenthum zu bringen; doch da seine Worte hierin nichts gelten/ was bemühen sich doch die guten Herren Jesuiten/ ihnen unsre Religion vorzupredigen? Denn ungeacht lassen sie sich nicht abschrecken/ sondern verharren auff der Meynung ein einziges sterbendes Kind getaufft sey 10 mahl des ungemächlichen Lebens unter den Wilden wehrt.

PORT-ROYAL, die einzige Haupt-Stadt

in

Cüsten / sondern wagte sich auch auff die Englische. Aber es bekam ihm übel / massen ihm einige Capers auffgebracht / und ihn so geprügelt / daß er zur Stunde todt geblieben.

Die drey vornehmste auff den Acadischen Cüsten wohnende wilde Nationen sind die *Abenakis*, die *Mikemak* und *Canibas*. Es gibt auch einige herumschweiffende von Acadie nach Neu-Engelland / und von dar dorthin / so *Mahingans*, *Soccokis* und *Openango* heissen. Die 3. Erste / so beständig bey ihren Wohnungen bleiben / pflegen recht grosse Freundschafft mit den Frantzosen / und ist gewieß / daß sie zu Kriegs-Zeiten in die Englische Colonien so manchen schädlichen Streif thun / daß die Frantzosen grosse Ursache haben / in gutem Verständniß mit ihnen zu leben. Der Freyherr von St. Casteins, ein Edelmann von Oleron in Bearn hat sich seit etliche zwantzig Jahren so beliebt bey den *Abenakis* gemacht / daß sie ihn jetzt als ihren Schutz-GOtt ansehen. Er war ehmahls ein Officier unterm Carignanischen Regiment in Canada: nachdem es aber abgedanckt worden / begab er sich zu den Wilden / und lernte ihre Sprache. Er heurathete wie sie / und zog die Acadische Wälder den pyræneischen Gebürgen / womit sein Vaterland umgeben / für. Gleich die erste Jahr führte er

sich

336

sich bey ihnen so auff / daß sie eine unglaubliche Hochachtung vor ihn bekamen. Sie machten ihn zum General / welches so viel als der Ober-Herr der Nation. Darauff machte er nach und nach sein Glück / dessen sich ein andrer gewiß besser bedienen würde / indem er zwey biß drey hundert tausend Thl. an schönem Gelde aus dem Lande gezogen. Indeß braucht ers nur zu Erkauffung der Waaren / sie an seine Mitbrüder die Wilden zu verehren / die ihm dann 3. mahl so viel wehrte Bieber schencken. Die Frantzösische General-Gouverneurs in Canada suchen seine beständige Freundschafft / und die in Neu-Engelland fürchten ihn. Er hat verschiedne Töchter alle an Frantzosen sehr wohl verheyrathet / weil er jeder ein ansehnliches mit gegeben. Er blieb immer bey einer Frau / den Wilden zu zeigen / GOtt habe an untreuen Männern keinen Gefallen. Man sagt / er suche diese arme Leute zum Christenthum zu bringen; doch da seine Worte hierin nichts gelten / was bemühen sich doch die gute Herren Jesuiten / ihnen unsre Religion vorzupredigen? Dem ungeacht lassen sie sich nicht abschrecken / sondern verharren auff der Meynung ein eintziges sterbendes Kind getaufft sey 10 mahl des ungemächlichen Lebens unter den Wilden wehrt.

PORT-ROYAL, die eintzige Haupt-Stadt in

in Acadie / wenn mans herum und hinum bedenckt / nichts als ein kleines Nest / so sich seit Beginn des Krieges Anno 1689. durch Anländung eines Hauffen Inwohner der Cüsten in der Nachbarschafft Boston, der Haupt-Stadt in Neu-Engelland / ein wenig vergrössert. Sie flohen deswegen dahin / weil ihnen bange von den Engelländern überfallen und in ihr Land weggeführet zu werden. Monsr. de Meneval muste es / wie gedacht / auffgeben / der Accord aber wurde ihm schlecht gehalten. Sie liegt unterm 44sten Grad 40. Minuten Norder-Breite / an einem sehr anmuthigen Deich oder Weyher / so zwey Meilen lang und ein breit / und vorn auff einer Seite (denn die Ziegen-Insul / in der Mitte / scheinet ihn in zwey zu theilen) 16. biß 18. Faden auff der andern aber nur 6 oder 7. tieff. In diesem Weyher ist überall gut Ancker-Grund / und hinten sieht man eine Erd-Zunge / als eine Gräntzscheidung zweyer Flüssen / da Ebbe und Fluth 10. biß 12. Meilen hinauff steigen und fallen. Ist also Port-Royal nichts als ein kleiner Hauffen Häuser von zwey Stockwercken / mit wenig vornehmen Inwohnern. Seine Nahrung hats bloß von dem Peltz-Handel mit den Wilden gegen Europæische Waaren. Die Compagnie der Pachtern hatte ehemahls ihre Magazinen da / worüber die Gouverneurs

com-

committirt waren: Und könnte ich deren gleich etliche nennen/ wenn nicht befürchten müste/ daß die Interessenten ein scheeles Aug darüber bekämen.

Die Insul Terre-Neuve hat 300. Meilen im Umfang. Liegt von Franckreich ungefähr siebtehalb hundert Meilen und 40. biß 50. von der grossen Banck gleiches Nahmens. Die Südliche Cüste gehöret den Frantzosen/ welche daselbst zum Bakkeliauvv-Fang verschiedene Wohnungen haben. An dem Östlichen Ufer wohnen die Engelländer/ in etlichen wichtigen Plätzen an gewissen Häfen/ Bayen und Anfuhrten/ so sie fleißig befestiget. Die West-Seite ist wüst/ und hat biß diese Stund keinen Herrn gehabt. Sie ist drey Eckt/ und voll unzugänglicher Gebürgen und Wäldern. Man findet hier grosse Graß-Felder/ oder vielmehr grosse mehr mit Mooß als Graß-bewachsene Haiden oder Wüsteneyen. Das Erdreich taugt lediglich nichts dann es ist voll Kieß/ Sand und Steine. Haben sich also die Frantzosen und Engelländer bloß wegen des aus dem Fisch-Fang ziehenden Nutzens allda nieder gelassen. Wasser-Vögel/ Rebhüner und Haasen giebt es genug; aber den Hirschen ist wegen der hohen Berge und dicken Gehöltzen fast unmöglich beyzukommen. Man gräbt auf dieser Insul/ wie auff der des Cap Breton, Porphyr-

phyr-Steine allerhand Farben. Es wurden ehmahls einige Stücke zur Probe davon nach Franckreich geschickt / die sehr hüpsch aber hart zu arbeiten waren. Ich habe ihrer rothe gesehen mit Zwiebel-grünen Flecken / überaus artig / er springt aber beym Brechen so gerne / daß man ihn anderst nicht als mit Maur-Speiß brauchen kan.

Man findet auff der Insul des Cap Breton auch schwartzen Marmel oder harten Bruchstein mit grauen Adern / so sich ungerne glätten läßt. Dieser Stein springt leichtlich wegen der darinn verhandenen Zasern / ja läßt sich schwer behauen / weil er allzuhart und rechte Keule in sich hat. Auff der Insul Terre-Neuve sind keine seßhaffte Wilden. Die Eskimaux kommen wohl zuweilen hin / durch die Strasse Bell-Isle, mit grossen Schluppen / den Fischer-Fahrzeugen gegen Norden das Volck wegzunehmen. Die Frantzösische Niederlagen sind zu Plaisance, dem St. Peters-Eyland / und in der Bay des Trepassez. Von Cap de Raye biß an das Rothe Haupt ist das gantze Ufer sicher. Es giebt 2. grosse Hindernissen an diese Insul zu kommen. Erstlich weil der Nebel biß zwantzig Meilen vom Lande des Sommers so dick / daß kein noch so geschickter Seefahrender sich unterstehet / so lange sie dauren / gegen dem Lande anzufahren. Muß man also

nun

um an das Gestade zu kommen/ immer heitere Tåge abwarten. Die andre und noch grössre Schwürigkeit sind die Ströme/ so da und dorthin verschlagen/ ohne daß man dieser Verånderung inne wird; daher die Schiffe offt an die Cüste lauffen / wann sie sich noch 10. Meilen See-werts glauben. Das allerschlimste aber ist/ daß das Wallen der See sie unvermerckt auf die Klippen trågt/ sonder daß mans vermeyden kan; weil in Mangel der Tieffe kein Ancker in Grund zu bringen. Solcher gestalt scheiterte im Jahr 1692. das Königs-Schiff / le Joli, gleich vielen mehr zu andern Zeiten.

PLAISANCE ist der vortheilhaffteste und nützlichste Platz für den König in Franckreich in gantz Nord-Indien / als ein sichrer Haven für die Schiffe / so nach oder von Canada seegeln/ ja auch für die/ so von dem Südlichen America kommen / entweder Wasser einzunehmen / oder daß ihnen Proviant mangelt/ oder ihnen durch Sturm an Masten / oder sonsten Schaden geschehen. Es liegt unterm 33. Grad / etliche Minuten Norder-Breite / fast gantz hinten in der Bay gleiches Nahmens / so etliche-zwantzig Meilen lang / und 10. biß 12. breit. Das Fort liegt an einer kleinen Enge 60. Schritt breit und 6. Faden tieff. Die Schiffe müssen hart an den Bollwercken hin in den Haven / der etwa 1. Meile lang und ein halb-Viertel einer Meile breit. Vor dem

Haven

Haven draussen ist eine schöne Rehde anderthalb Stunden weit/ liegt aber dem Nord-West und Nord-Nord-Westen Wind / (als den schlimmsten und strengesten von allen) dermassen bloß/ daß weder Ancker noch Tauen besonders im Herbst starck genug. Eben das Jahr / da le Joli unterging/ kostete es den König auch ein Schiff/ le Bon genandt/ von 64: Canonen. Und wenn die 4. oder 5. andre von dieser Esquadre nicht zeitlich in Haven eingelauffen / wäre es ihnen nicht besser ergangen

BEsagte Rehde / so den Nord-West / und West-Nord-Westen-Winden frey liegt/ heget einige verborgene Klippen Nordwerts/ noch über die grüne Spitze/ wo viele Innwohner zu fischen pflegen. Alle Jahre kommen aus Franckreich nach Plaisance gewöhnlich 30. biß 40/ zuweilen über 60. Schiffe. Etliche wegen des Fischens / andre hingegen mit den Inwohnern/ so den Sommer über jenseits dem Fort sich auffhalten/ zu handeln. Der Boden/ wo die Wohnungen stehen/ heisst la grand Grave, oder das grosse Kieß-Feld/ weil es würcklich nur grober Sand ist/ worauff man die Bakkeliauvv oder Bolchen legt/ und sie/ nach dem Einsaltzen/ an der Sonne zu trocknen. Die Inwohner und Fischer-Fahrzeuge schicken ihre Schluppen alle Tage 2. Meilen vor den Haven hinaus. Bißweilen kommen sie so beladen zurücke/ daß man

meynt

meynet sie seyen in der See begraben / und nichts als die Spitzen siehet. Man kan sichs unmöglich einbilden / wers nicht mit eignen Augen gesehen. Dieser Fang beginnet zu Anfang des Junii, und höret um die Helffte des Augusti auff. Den Köder / nemlich die kleine Fischlein / womit man die Bakkeliauvven ködert / fängt man in dem Haven. Sie haben zu Plaisance keinen kiesichten Grund zum Fisch tröcknen / deßwegen ists so schlecht bewohnet. Wenn die Gouverneurs das Königliche Interesse ihrem eignen Gewinn vorzögen / ließ sich sein wichtiger Posten daraus machen / und würden viele Leute auff eigne Unkosten Trög-Plätze anrichten. So lang aber die Gouverneurs unterm schönen Vorwandt / daß es vor dem König / dem Gemeinen Mann sein Vermögen wegnehmen / hats gar kein Ansehen / daß es solte jemahls grösser und ansehnlicher werden. Heisst das nicht seinen König und seine Bedienung schimpfen? wenn man einen Fischer / einen Kauffmann / einen Wirth / und noch weit schlechtern Handwercker abgiebt? Ists nicht was tyrannisches / die Inwohner zu zwingen von diesem oder jenem Schiff die nöthige Waaren zu erhandeln / und hingegen die Bakkeliavven andern Schiffen verkauffen / an denen die Herren Gouverneurs den meisten Part haben; des Königs Verordnung lautet gantz anderst / als

daß

daß man die an der Küste gescheiterte Schifs-Wracken für sich behalten / das Volck von den Kauffardey-Schiffen zu seinem Fischfang gebrauchen / Wohnungen verkauffen daß sie ihnen heimfallen müssen / das gute Proviant an Brot / Fleisch und Speck für die Guarnison aus den Magazinen herausnehmen und schlimmes dargegen hinein thun / den Inwohnern ihre Knechte und Fuhrleute abfordern / und sie unterm Schein Königlicher Frohn-Dienste zu eignem Nutzen anwenden solle. Wo es so steht / wird das Königliche Interesse schlecht in Acht genommen. Ubrigens wächst zu Plaisance weder Korn noch Dünckel / noch Erbsen / dann der Boden taugt nichts. Und wenn er auch gleich eben so gut und fruchtbahr wäre als in Canada / würde sich doch niemand die Mühe nehmen / ihn zu bauen / weil ein Mann den Sommer über mit Bakkeliauvv-fischen mehr verdienet als 10. andre mit dem Feld-Bau. Es gibt noch mehr kleine See-Häven in der grossen Plaisanschen Bay / wo die Fischer aus Basque ihren Fang haben. Als da ist der groß und kleine Burin, St. Laurentz, Martir, das rothe Haupt etc.

LISTA

LISTA der Wilden Nationen in Canada mit ihren üblichen Sprachen.

In Acadie.

Die Abenakis
Die Mikmak.
Die Canibas.
Die Masingans
Die Openangos.
Die Soccokis,
Die Etechemis.

Dis sind gute Kriegs-Leute / hurtiger und grausamer als die Irocker.

Ihre Sprache ist von der Algonkischen ein wenig unterschieden.

Vom Fluß St. LORENTZ oder dessen Mündung biß nach MONREAL.

Die Papinacher,
Die Montagner,
Die Gaspier,

Die Sprache ist Algonkisch.

Die Hurons von Loreto reden Irockisch.

Die Abenakis von Scilleri,
Die Algonkins,

reden Algonkisch.

Die Agnier beym Wasser-Fall St. Ludvvig: reden Irockisch und sind behertzte Kriegs-Leute.

Die Irocker auf den Monrealschen Gebürgen / gleichfalls.

An dem HURONS-See.

Die Hurons, reden Irockisch.

Die Outaouas |
Die Nocker |
Die Missisager | Algonkisch.
Die Attikamek |

Die Utehipuer, Springer genandt / und dapfre Krieger.

Am ILINER-See und daherum.

Etl. Iliner zu Chegaku. |
Die Umamis, gute Soldaten. |
Die Maskutens, |
Die Kikapus, gute sol- |
Die Utagamis daten. | Algonkische Sprache: und muntere Leute.
Die Malominis |
Die Putewatamis |
Die Ojatinons, g. Sold. |
Die Sakis. |

In der Gegeend des FRONTENACKischen Sees.

Die Tsonontuans, |
Die Goyoguans, | Die Sprache ist von der Algonkischen ein wenig unterschieden.
Die Onnotager, |

Die Onnoyuter und Agnier, etwan weit hin.

Um

Um den Fluß der UTAUAS.

Die Tabitibi		
Die Monzoni,		
Die Machakandibi		
Die Nopemen von Achirini	*	
Die Nepisirini		
Die Temisskamink.		

* Die Sprache ist Algonkisch / sie aber liederliche Bärenhäuter.

Gegen Norden Missisipi, und in der Gegend des Obern-See und der Hudsons-Bay.

Die Assimpuals,	Die Sprache ist Algonkisch.
Die Sonkastikons,	
Die Wadbatons,	
Die Atintons,	
Die Clistinos, wackere Kerle und hurtige Soldaten.	
Die Eskimaux.	

LISTA der Thiere

In den Südlichen Ländern Canada.

Wilde Ochsen.
Kleine Hirsche.
Rehen / dreyerley Arten.
Luxen / } wie bey uns.
Wölffe / }

Michibichi, eine schlechte Tyger-Art:

Iltisse / } wie in Europa.
Wieseln / }

Graue Eichhörnlein.

Haasen / }
Caninchen / } als bey uns.
und }
Dachsen }

Weisse Bieber / aber rar.

Röthlichte Bären.

Biesem-Ratzen.

Röthlichte Füchse / wie die unsrige.

Crocodilen
und
Ossa im Mißisipi.

In den Nord-Ländern sinds diese.

Elend-Thiere.

Wald-Esel.

Schwartze Füchse /

Silberfarbe Füchse.

Wilde Katzen / genandt Teufels-Kinder.

Carcajoux.

Stachel-Schweine.

Martern: allerhand Sorten / wie bey uns.

Weisse Bären /

Schwartze Bären.

Pfeiffer.

Fliegende Eichhörnlein.

Weisse Haasen.

Bieber /.

Otter

Otter/
Biesem-Katzen.
Schweitzer-Eichhörnlein.
Grosse Hirsche.
Meer-Wölffe oder See-Kälber.

Natur der Thiere in Neu-Franckreich gegen Süden.

Der Michibichi ist eine Tyger-Art/ doch kleiner und weniger scheckigt. Er flieht bey Erblickung eines Menschen eilends davon/ und klettert/ wo nur ein Baum unterwegens/ im Augenblick hinauff. Kein Wild greifft er an/ das er nicht erlegte; und ist am verwunderlichsten vor allen andern Thieren an ihm/ daß er den Wilden auff der Wilden-Bären- und Büffel-Jagd hilfft/ und ohne Menschen-scheu zu seyn/ dem Verfolgten auff den Hals springt. Die Wilden sagen/ es seyen Manitous, oder Geister/ so die Menschen lieb haben. Deßwegen sie bey ihnen in solcher Achtung/ daß sie lieber sterben als einen eintzigen todt-schiessen wolten.

Die weisse Bieber sind ihrer Seltenheit halber sehr æstimiret. Wiewohl ihr Haar nicht so lang noch zart als der ordinairen. Es gibt ihrer eben so wenig als der völlig schwartzen.

Die röthliche Bären sind schlimm. Sie fallen die Jäger unverschämt an/ da doch die

Schwartze durch-gehen. Die Erstere sind viel kleiner und hurtiger als die Letztere.

Die Missisipische Crocodile sind von denen im *Nil* oder anderwerts nicht unterschieden. Ich habe den Angoulemschen gesehen/ so gleicher Farbe wie diese/ nur weit kleiner. Die gemeineste Art/ wie die Wilden sie lebendig fangen/ ist/ daß sie ihnen dicke Stricke von Bast mit einer Schlinge um den Hals/ um den Leib/ und um die Füsse werffen. Wenn sie nun so feste genug/ schmeissen sies auff den Rücken/ und verschrenckens mit 10. oder 12. spitzigen Pfälen. Solcher gestalt schinden sie ihnen die Haut ab/ ohne den Kopf und Schwantz zu berühren/ werffen hernach Tannen-Holtz darauff/ schneiden die Saile ab/ und stecken Feuer darunter. Sie schreyen und heulen entsetzlich. Ubigens werden die Wilden manchmahl unterm Schwimmen oder Schlaffen an Flüssen/ durch sie ertappet/ und auffgefressen. Ariosto reimet in seiner 68. Octava seines XV. Liedes von diesem Thiere also:

Vive su lito e dentro à la Riviera.
E i corpi Umani son le sue vivande;
De le persone misere è incaute:
De viandanti è d'infelici naute.

Das ist:
Er lebt an Ufern und in Flüssen/
Den Menschen-Cörper speissen müssen.
Er zeucht/ wer schwach/ und sich nicht stehet vor/
Ja Reisende und Schiffer selbst ins Rohr.

Ossa sind kleine Thiere wie Haasen/ sehen auch so aus/ ausser an den Ohren und den hindern Füssen. Sie lauffen und klettern nicht. Die Weiblein haben unten am Bauch einen Sack/ worein ihre Jungen schlupfen/ wenn mans jagt/ damit sie sammt ihrer gleich flüchtig werdenden Mutter davon kommen.

Gegen Norden hats silberfarbige Füchse/ gleich denen Europäischen. Und so sind auch die schwartzen. Der letztern giebts gar wenig/ und wenn man ja einen fangt/ so wird er gewiß mit Gold auffgewogen. Dann sie sind nur in den allerkältesten Ländern. Die weisse Bären sehen scheußlich aus/ und sind ungemein lang. Der Kopf ist greßlich/ und das Haar sehr groß und dick. Sie sind so wild/ daß sie sich unterstehen eine Schluppe mit 7. biß 8. Mann auff der See anzufallen. Der Sage nach schwimmen sie 5. biß 6. Frantzösische Meilen ohne Müdigkeit. Sie leben von Fischen und Meer-Schnecken am Meer-Ufer/ von dar sie sich nicht leichte ab-geben. Ich habe mein Lebetage nur einen gesehen/

wäre aber gewiß sein gewesen / wenn ich ihn nicht von ferne erblicket / und eilends in das Fort Ludwig zu Plaisance geflohen.

Die Flug-Eichhörnlein sind wie eine grosse Katze / weiß-grau. Sie schlaffen so gerne / als andre ihrer Gattung springen. Den Nahmen haben sie daher / weil sie im Hüpfen von einem Baum auff den andern ein gewisses Häutlein als einen Fittich ausdehnen.

Die weissen Haasen finden sich nur des Winters / dann im Frühling werden sie grau. Hernach bekommen sie nach und nach die Farbe wie bey uns im Herbst.

Die Schweitzer-Eichhorne sind wie kleine Ratzen. Man heist sie deßwegen so / weil sie auff dem Leib schwartz und weiß geflammet / wie ein Schweitzer-Wams / und eben diese Flammen oder Streiffen machen einen Ring auff jedem Fuß / so den Schweitzer-Kappen nicht ungleich.

Die grosse Hirsche sind nicht grösser noch dicker als unsre Europæische. Man heisset sie deßwegen groß / weil es derer noch zwey unterschiedliche Gattungen gegen Süden hat. Die kleine haben das geschmackteste Wildprät.

Die See-Wölffe / so von etlichen auch Meer-Kälber genandt werden / sind so groß als ein starcker Hund. Sie halten sich fast

im,

immer im Wasser auff/und verlassen das Ufer selten. Diese Thiere kriechen mehr als daß sie gehen. Dann wenn sie sich aus dem Wasser erhoben / hutschen sie nur auff dem Sand oder Schlamm. Der Kopf ist wie an einerm Otter. Die Füsse / ohne Schienbeine/ sind als ein Gantz-Fuß unten. Die Weiblein werffen ihre Jungen auf Klippen oder kleinen Eylanden beym Meer. Ihre Nahrung sind Fische. Sie suchen kalte Länder. Um die Gegend des Auslauffes des Flusses St. Lorentz hats ihrer eine erstaunende Menge.

Andrer Thieren ist in den Briefen gedacht. Wie sie die Wilden fangen/ wäre hier zu weitläufftig zu erzehlen. Sølle abrr an seinem Ort folgen. Gewiß ist/ daß sie selten umsonst jagen; die Hunde aber brauchen sie nur auff die Elend-Thiere.

Vögel-Wildprät in Südländern;

Weyhen
Geyer
Schwanen
Schwartze Gänse
Schwartze Enten } wie in Europa.
Taucherlein
Wasser-Hühnlein
Rualles
Welsche Hühner
Rothköpfichte Feld-Hüner

Fasahnen.
Grosse Adler
Kraniche
Amseln
Kramets-Vögel
Holtz-Dauben
Papogeyen

} wie bey uns.

Raben wie in Europa
Schwalben wie in Europa
Allerhand Raub-Vögel/ in Europa unbekandt.
Nachtigalen/ bey uns nicht bekandt/ gleich vielen andern kleinen Vögeln allerhand Farben/ und unter andern der Mücken-Vogel/ und eine Menge Pelicanen.

Vögel-Wildprät in den Nord-Ländern.

Trapp-Gänse/ wie bey uns/
Weisse Gänse/ wie bey uns.
Enten wohl 10. biß 12erley Gattungen.
Troß-Enten.
Atzeln oder Hetzen.
Grelans
Sterlets
Meer-Papagoyen
Moyaquen

Nacht-Raben Schnepfen/groß und klein Tauch-Entlein See-Meven Kysitzen Reyher Courbejaux Chevallier	wie in Franckreich.

Bateur de Faux
Weisse Räbhüner.
Grosse schwartze Räbhüner/
Röthlichte Räbhüner/
Birck-Hühner
Turtel-Tauben
Weisse Hortulanen.

Stahren oder Sprähen. Raben Geyer Sperber Kleine Habichte Schwalben	wie bey uns.

Eine Art Enten/ Säge-Schnabel genandt.

In Canada befindliches Ungezieffer.

Schlangen/
Nattern/
Schellen-Schlangen/
Brüll-Frösche
Grosse Mücken
Brömsen und Brulots.

Eigenschafft der Vögel in den Süd-Ländern.

Die Huards (Geyer oder Fisch-Ahre) sind Wasser-Vögel/ so groß als eine Gans/ und so hart als eine Esels-Haut. Die Federn sind schwartz und weiß/ und der Schnabel spitzig. Der Hals sehr kurtz. Des Sommers flattern sie nur im Wasser/ weil sie ihre Flügel nicht brauchen können. Die Wilden haben sodann ihren Spaß/ mit ihnen. Sie setzen sich nemlich in 7. oder 8. Kahnen/ vertheilen diese/und passen den Vögeln auf/wenn sie um Lufft zu schöpfen wieder in die Höhe müssen: fahren so dann auff sie zu/und divertiren sich mit deren Fang.

Es hat röthlichte Rebhühner/ so gantz wild/ klein und von den rothen in Europa gantz unterschieden: wie die Fasahnen/ an denen die weisse Federn mit schwartzen Flecken meliret,eine sehr artige Farben-Vermischung macht.

Die gröste Adler daselbst sind nicht grösser als ein Schwahn. Schwantz und Kopf ist weiß. Sie kämpfen öffters mit einer Art Weyhen/dabey sie fast allemahl den Kürtzern ziehen. Unterm Reisen erblickt man diesen Streit nicht selten/ und dauret so lange als der Adler noch Krafft in den Fittichen hat.

Die Holtz-Dauben sind viel grösser als in Europa/ aber nicht eßbahr. Haben oben einen Feder-stutz/ und überaus schönen Kopf.

Papa-

Papagoyen hats bey den Ilinern und am Fluß Missisipi. Sind sehr klein / und von denen so aus Brasilien und Cayene kommen / gantz nicht unterschieden.

Ich bekam eine gewisse Art Nachtigallen zu Gesichte / die gantz was besonders hat / weil dieser Vogel nicht so / wie die in Europa / aussieht / auch kleiner und bläulicht / imgleichen sein Gesang treflich verändert: sein Nest macht er in den Baum-Höhlen / und sitzen ihrer insgemein 3. biß 4. beysammen auff in einander hangenden Bäumen / ihre Music mit gesamter Hand zu machen.

Der Mücken-Vogel ist so klein als ein Daum an der Hand / und seine Federn so allerhand-färbig / daß man deren keine gewisse angeben kan. Bald läßt er roth / goldfarb / blau und grün / wann aber die Sonne eigentlich auff ihn scheint / so sieht er gantz roth und vergüldet aus. Sein Schnabel ist so spitzig als eine Nadel. Er fleugt von einer Blume auff die andre / wie die Bienen / und saugt im Aufhüpfen den Safft heraus. Doch hängt er sich bißweilen gegen Mittag an Pflaumen- oder Kirsch-Bäume-Zweiglein. Ich hab ihrer etliche todt / (denn man kan sie unmöglich lebend behalten /) nach Franckreich geschickt / da man sie dann vor was recht besonders gehalten.

In den Nördlichen Ländern.

Hats Enten 10. biß 12erley Arten. Die so genandt Aeslinge sind/ ihrer Kleinigkeit ungeacht/ die Schönste. Ihre Federn am Hals sind lebhaffter und gläntzender Farbe/ daß ein Peltzwerck von dergleichen in Moscau und Türckey mit schwerem Gelde solte bezahlet werden. Man heist sie deßwegen Aeslinge/ weil sie auff Bäum-Aesten ruhen. Es gibt auch eine andere Gattung/ so schwartz als ein Agat/ so um den Schnabel und Augen hochroth sind. Es hat noch eine Art Vögel/ Margots, Goëlans und Merlets genandt/ so über dem Gewässer/ Seen und Pfützen fliegen/ und die Fischlein wegschnappen. Essen kan man sie nicht/ weil fast gar nichts an ihnen/ doch mögen sie an Grösse den Dauben eben nicht viel nachgeben.

Die Meer-Papagoyen heissen so/ weil ihr Schnabel eben so als der andern/ so man auf dem Lande fängt/ aussieht; diese verlassen die See oder das Gestade niemahls/ schweben immerfort über dem Wasser/ und suchen kleine Fische. Ihre Farbe ist schwartz/ und die Grösse der sogenannten Tauch-Enten. Es giebt ihrer eine grosse Menge auff der Terre-Neuvischen Banck/ und unfern den Cüsten. Das Schiff-Volck fängt sie an Angeln/ mit Bolchen-Lebern/ so sie vorn aus dem Schiff hangen lassen.

Die

Die Moyaques sind Vögel so groß als Gänse. Doch ist der Hals kurtz / die Füsse aber breit. Das Seltzamste ist / daß ihre Eyer / welche noch halb so groß als der Schwanen / fast von lauter Dotter / den man / falls er anderst zu Pfannkuchen dienen soll / seiner Dicke halber mit Wasser anrühren muß.

Die weisse Rebhühner sind an Grösse unsern rothen gleich. Ihre Füsse sind so dick von Wollenweichen Federn / daß sie fast als kleine Caninchen aussehen. Man merckt sie nur des Winters. Es giebt Jahre / da fast gar keines zum Vorschein kommt / in andern hingegen mehren sie sich so starck / daß man das Dutzt um 10. Schilling kauffen kan. Dieser Vogel ist einer der allerthummsten / massen er sich mit einer langen Stange auff dem Schnee / sonder einige Regung / todtschlagen lässt / welches / meines Erachtens von dem so weiten Flug von Grönland nach Canada herrühren mag. Diese meine Meynung möchte auch wohl vielleicht daher nicht ungegründet seyn / weil man erfahren / daß diese Vögel eher nicht als nach langem Wehen des Nord-oder Nord-Osten-Windes hauffenweiß sich einstellen.

Die schwartze Reb-Hüner sind überaus schön und Grösser als die Unsrige. Am Schnabel und Füssen ist alles roth / und eben dergleichen Ring haben sie um die Augen. Die Federn glåntzen recht vor Schwärtze.

Ubrigens ists ein hochmüthiger Vogel / der unterm Lauffen gleichsam sich an seiner Schönheit selbst zu vergaffen scheinet. Doch gibts ihrer nicht überflüßig / sondern gleich den rothgelben / welche an Grösse und Hurtigkeit den Wachteln ähnlich / nur gar wenig.

Hortulanen sieht man in Canada nur des Winters. Ihre Farbe aber kan ich nicht glauben/daß sie natürlich. Allem Ansehen nach bekomen sie solche wieder an gewissen Oertern/ wo sie hinfliegen. Im Sommer werden sie häuffig bey den Schennen mit Schläuffen/ so über Stroh gerichtet werden/gefangen. Sie schmäcken/ wann sie fett/ sehr gut / allein das schlimste ist/daß mans selten also antrifft.

Die Schlangen in Canada sind nicht schädlich. Die Nattern hingegen/ wann man sich in dem/ in die Südländer hinein schlingenden Gewässer badet. Die Schell n Schlangen/ heissen deßwegen so / weil sie hinten am Sc vantz gleichsam ein Futtral mit kleinen Beinlein haben / welche unterm Gehen ein Geklepper machen/daß mans auf 30. Schritte weit hören kan. Wann sie einen Menschen nur treten hören / geben sie sich gleich auff die Flucht / und schlaffen gemeiniglich auf Wiesen oder leichten Wacholdern; doch stechen sie eher nicht / man trette dann mit einem Fuß auff sie.

Brüll-Frösche heissen deßwegen so/ weil

sie

sie gleich den Ochsen brüllen. Sind zweymahl so groß als in Europa. Die Brömsen oder Roß-Mücken sind noch eins so groß als eine Biene / sehen aber sonst als rechte Fliegen aus. Sie stechen nicht länger als vom Mittag an biß um 3. Uhr / doch so hefftig / daß das Blut hernach gehet. Das Beste ist / daß man sie nirgends als an gewissen Flüssen antrifft.

Bruloes sind eine Art Mülben / welche sich so fest auff die Haut setzen / daß man meynt / ihr Stechen sey eine Kohl- oder Feuer-Funcke. Man kan sie / ihrer Kleinigkeit halber / fast nicht sehen / und sind doch sehr häuffig vorhanden.

Lista der Fischen / so im Fluß St. Lorensz von seinem Auslauf biß die Canad. Seen befindl.

Es hat eine Art Wall-fische / so kleiner aber fleischichter als die Grönländische / und deßwegen weit weniger Oel und Trahn geben. Sie lauffen biß 50. oder 60. Meilen den Fluß hinauff.

Die Blaser sind fast eben so dick / aber kürtzer und schwärtzer. Sie speyen gleich den Wall-Fischen / das Wasser aus einem Loch oben hinter dem Kopf / wann sie um Athem zu hohlen / wieder aus dem Abgrund herauff kommen. Sie schwimmen insgemein hinter den Schiffen in den Fluß St. Lorentz hinein.

Weisse Meer-Schweine sind so groß als ein

ein mässiger Ochse. Sie gehen immer mit dem Strohm. Mit der Fluth schwimmen sie biß zum süssen Wasser / und kehren dann mit der Ebbe wieder zurück. Sehen sehr förchtig aus. Man fängt ihrer manchmahl vor Quebec.

Salmen oder Lachse / wie bey uns. Ahle. Makreelen / wie in Europa. Heering. Gasperots. Aelsen / wie bey uns. Barben / wie bey uns. Klippfische oder Bakkeliavven. Platt-Fissen und andre Halb-Fische. Hechte. Gold Fische. Rothaugen. Lampreten. Meer-Gründeln. Meer-Ahle. Rochen. Meer Kühe.

Die Gasperots betreffend / sind es kleine Fische: sehen fast als ein Hering aus / kommen des Sommers so häuffig an den Strand / daß die Bakkeliauvv-Fischer / so viel ihnen zur Anköderung vonnöthen / fangen. Sie nehmen auch wohl Heeringe / wann die Jahrs-zeit sie nöthiget / die Cüste zu suchen / um mit jenen zu Laichen. Ubrigens nennet man allen Köder zum Bakkeliauvv oder andern Fang / mit einem Wort Boëte.

Die Gold Fische sind herrlichen Geschmaks / in die Länge ungefähr 15. Zoll. Die Schuppen sind gelb / sie aber in hohem Werth.

Die Meer-Kühe sind eine Gattung Meer-Schweine. Ubertreffen an Grösse einen mittelmässigen Ochsen. Die Füsse sind schier geblättert wie an den Gänsen. Der Kopf

als ein Otter / und die Zähne 9. Zoll lang und 2. breit. Dis ist das kostbarste Elfen-Bein. Man gläubt/sie liegen gerne in sandigten und morastigen Oertern.

Ferner hats da Hummers oder See-und andre Krebse / Petoncles, und Muscheln. In dieser letzten findet man überaus viele/aber nur schlechte Perlen / daß einem im Essen die Zähne darauff knarren.

Von andern dahin lauffenden Flüssen finden sich Stöhre / Schwerd-Fische / Forellen / Weiß-Fische/ eine Gattung Heeringe/ Ahle/Platt-Eisen/Barben/Karpfen/ Kaul-Köpfe und andre.

Die Stöhre in den Seen sind gemeiniglich 5. oder 6. Schuh in die Länge. Ich sahe einstens einen von 10. und wieder einen von 12. Des Winters fängt mans mit Netzen/ und des Sommers mit der Harpone. Im Kopf sollen sie Fleisch haben/ vom Geschmack als Schöpsen- oder Kalber-Fleisch / weil ich es aber daran nicht finden können/mags eine blosse Einbildung seyn.

Der Schwerdt-Fisch ist ungefähr drey und ein halben Schuh lang. Seine Schuppen sind so hart / daß ihn ein andrer Fisch unmöglich verletzen kan. Sein Feind sind die Forellen und Karpfen / aber er wehret sich mit seinem Schnabel / der 1. Schuh lang und so hart als sein Fell ist / gegen sie tapfer.

Er

Er schmäckt herrlich / und sein Fleisch ist so hart als weiß.

Die See-Barben sind einen Schuh lang / aber sehr dick. Man heisst sie also / weil ihnen an der Schnautze vorn etwas / wie ein Bart herab hängt. Die im Fluß Missisipi sehen greßlich aus. Man fängts mit Netzen und Angeln / und lassen sich ziemlich essen.

Die gröste Forellen in den Seen sind fünff und einen halben Schuh lang / und einen im Durchschnitt. Das Fleisch ist roth / und werden mit Angeln gefangen.

Die Fische aus den Seen sind besser als die aus dem Meer und den Flüssen. Insonderheit die Weiß-Fische / denen kein andrer an Güte zu vergleichen. Wenn die Wilden an diesen kleinen süssen Meeren kranck werden / trincken sie viel Fisch-Brühen / die Frantzosen aber haltens mit Suppen von Hirsch- oder Reh-Wildprät.

Es giebt noch eine unzahlbare Menge kleiner Fische in den Canadischen Flüssen / die man in Europa nicht kennet. Die in dem Nordlichen Gewässer sind von denen Südlichen unterschieden. Die in dem Langen-Fluß / welcher sich in den Strohm Missisipi ergeußt / schmecken so sehr nach dem Schleim und Koth / daß mans nicht geniessen kan.

Die Flüsse der Otentats und Missouris haben so seltzam gestaltete Fische / daß man sichs / ohne

ohne vorgemahlet/nicht einbilden kan. Es ist gar nichts guts daran; indeß halten die Wilden sehr viel darauff. Vielleicht weil sie von keinen bessern wissen.

In Missisipi schwimmen ebenwohl Hechte/ Karpfen/Schleyen/Baarsen/etc. wie bey uns.

Bäume und Früchte der Süd-Länder in Canada.

Allerhand Eichen.
Kirsch-Bäume/ groß und klein.
Anhorn - Bäume.
Esch - Bäume.
Ulmen-
Büchen-
Linden- } Bäume.
Nüß-Bäume / zweyerley Art.
Kastanien - Bäume.
Apfel-Bäume.
Birn-Bäume.
Pflaumen-Bäume.
Haselnüß - Bäume.
Weinstöcke.
Eine Art Citronen.
Wasser-Melonen.
Süsse Kürbis.
Wilde Stick-beeren.
Tannen - Bäume/ wie in Europa.
Toback/ wie in Spanien.

Bäume und Früchte der Nordlichen Länder in Canada.

Gleichfalls roth- und weisse Eichen / wie in Europa.
Bircken und Kirsch-Bäume.
Ahorn-Bäume.
Fichten.
Epinétes.
Dreyerley Art Tannen-Bäume.
Perusses.
Cedern.
Schwartze Pappeln-Bäume.
Weiß Holtz.
Erlen-Bäume.
Frauen-Haar oder Artzeneykräuter / so lange dünne Blätter haben.
Erd-Beeren.
Himbeeren. Stickbeeren.
Blaue Korn-Blumen.

Erklärung.

MAn muß wissen / daß alles Holtz von Canada gut geahrtet. Das gegen Norden / ist dem Erfriehren unterworffen;

Der Kirsch-Baum ist ein hartes Holtz / seine Rinde graulicht / und das Holtz an sich selber weißlich. Man hat sie so groß als kleine Fäßlein / und so hoch als die geradest-gewachsene Aichen. Dieser Baum ist gerad / hat Ey-länglichte Blätter. Man bedient sich solcher auch Balcken / Quer-Balcken und allerhand

lerhand ander Zimmer-Werck davon zu machen.

Die Anhorn-Bäume sind fast eben so groß und hoch/ und nur in so weit unterschieden/ daß ihre Rinde braun und das Holtz gelb-roth ist/ sind gantz anders als in Europa. Die/davon ich rede/haben überaus schönen Safft/ und hat keine Limonade oder schwartz Kirsch-Wasser solchen angenehmen Geschmack/ ist auch kein Getränck auf der Welt gesunder als dieser Safft. Denselben zu bekommen/ schneidet man in einen Baum 2. Zoll tieff/ und der Schnitt / welcher 10. biß 12. Zoll lang/ ist in die Quere. Unten an diesem Schnitt steckt man ein Messer auch in die Quer / daß das Wasser längst dem Schnitt als durch eine Rinne fleust/ und wenn es an das Messer / so überzwerch darinn steckt/ kommt/ tropft es daran herab: da man dann/ dasselbe auffzufangen/ Gefässe hinsetzen muß. Solcher Baum kan auff einen Tag 5. biß 6. Kannen geben / und ein schlechter Einwohner in Canada vom Morgen biß Abend wohl 20 Fäßlein voll auffangen/wenn er alle Anhorn-Bäume auf seinem Land-Gut schneiden wolte. Solcher Schnitt thut dem Baum gar keinen Schaden. Von diesem Safft macht man den allerköstlichsten Zucker und Syrup/daß kein besser Mittel die Brust zu stärcken. Gar wenig Leute haben die Gedult/

dult / daß sie es davon machen / denn weil mans immer nur vor gemeine Sachen geschätzet / ist niemand als die Kinder / welche sich die Mühe nehmen / daran zu schneiden. Im übrigen sind die Anhorn-Bäume in den Nordlichen Ländern viel safftiger / als die in den Südlichen / jener Safft aber ist nicht so süß.

Es giebt auch zweyerley Arten Nußbäume / einige geben runde / andere hingegen lange Nüsse. Diese Früchte aber taugen eben so wenig als die wilde Castanien / so man bey den Ilinern findet.

Die Aepfel / so auff gewissen Bäumen wachsen / sind gut / gekocht / nicht aber rohe. Man findet wohl an dem Fluß Misisipi eine Art / so fast eben so schmecken als die Eppich-Aepfel. Die Birnen sind gut; es gibt aber wenig.

Die Kirschen sind nichts nütze / sehr klein und gantz roth. Es bedienen sich ihrer die Rehen / und legen sich wehrenden Sommer alle Nacht unter solche Bäume / voraus wenn der Wind starck wehet.

Auch gibt es dreyerley Arten vortrefliche Pflaumen / so mit unsern nicht übereinkommen / was die Gestalt und Farbe betrifft. Denn es gibt lange und schmahle / runde und grosse / und wiederumb andere gantz kleine.

Die Weinstöcke schlingen sich umb andere

Bäume

Bäume biß oben im Gipffel / daß es läst / als wenn die Trauben die rechten Früchte von solchem Baum wären / so gar feste hangen sie an den Aesten. In gewissen Ländern sind die Trauben klein / schmecken aber sehr lieblich; allein gegen dem Fluß Missisipi hats lange und grosse / und die Stengel imgleichen; man hat Wein davon gemacht / welcher / nachdem er lang gegähret / eben so süß als der Canari-Sect, und so schwartz als Dinte / befunden worden.

Die Citronen heissen nur deßwegen so / weil sie / der Figur nach / ihnen gleich sind. An statt der Rinde haben sie nur eine Haut / wachsen aus einer fast drey Fuß hohen Pflantze / und bringt überall nicht mehr als 3. oder 4. solcher Citronen / wenns hoch kömmt. Wie schädlich die Wurtzel / so gesund ist hingegen die Frucht / und so gesund das eine / so scharf und tödtlich Gift ist hergegen das andere / wañ man den Saft davon trinckt. Als ich Anno 1684. in der Vestung Frontenac mich aufhielte / sah ich eine Irockerin / die ihrem verstorbenem Mann zu folgen sich vorgenommen. Nahm derowegen / nachdem sie mit ihren Freunden sich geletzet / und ein Todten-Lied gesungen / wie bey solchen elenden blinden Leuten die Weise ist / von diesem tödtlichen Geträncke zu sich; dieses Gifft verzog nicht lange seine Wirckung zu thun; denn diese Wittwe / die man aller Bil-

ligkeit

ligkeit nach in Europa/ ihrer Beständigkeit und Treue wegen/ wie ein Wunderwerck ansehn würde/ hatte so bald das tödtliche Geträнck nicht eingeschluckt/ so bekam sie 2. oder 3. mahl ein Schauren und starb.

Die Wasser-Melonen/ so die Spanier Algierische Melonen nennen/ sind rund und groß als eine Kugel. Man hat sie roth und weiß/ die Kerne darinn sind breit/ schwartz und roth: am Geschmack kan man fast keinen Unterscheid mercken von denen aus Portugal und Spanien.

Die Kürbisse in diesen Ländern sind süß und von einer andern Natur/ als die aus Europa/ da viele Leute mich versichert / daß sie nicht wachsen könten. Sie sind so groß als unsere Melonen/ das Fleisch so gelb wie Safran. Man kocht sie gemeiniglich im Ofen/ allein sie sind besser unter der Aschen/ wies die Wilden machen. Schmecken fast wie Aepfel-Müß/ aber viel süsser. Man kan so viel/ als der Appetit zulassen will/ essen/ und hat sich keiner Ungelegenheit davon zu befürchten.

Die wilde Stickbeeren taugen nichts / sie werden dann im Zucker eingelegt. Allein man bemüht sich selten damit; zumahlen der Zucker in Canada zu theuer/ als daß man ihn nicht besser brauchen sollte.

Die Nord-Länder betreffend / sind die Bircken-Bäume in Canada weit von denen/

welche

welche man in etlichen Frantzösischen Provincien antrifft / so wohl an Beschaffenheit als Grösse unterschieden. Die Wilden bedienen sich ihrer Rinde / Kahnen oder Chalouppen davon zu machen. Es gibt weisse und rothe; so wohl eine als die andere ist dazu bequem. Die nicht viele Adern und Risse hat / ist besser / die rothe hingegen die schönste und ansehnlichste. Man macht von den jungen Bircken-Bäumen kleine Körblein / welche in Franckreich sehr estimiret werden. Man kan auch Bücher davon machen / daß die Blätter so fein / als Pappier. Ich habe solches aus der Erfahrung / indem ich aus Papier-Mangel mich dieses öfters auff meinen Reisen bedient / was ich gesehen und gehört / in meine Tage-Bücher einzuschreiben. Im übrigen erinnere mich / daß ich in einer gewissen Bibliothec in Franckreich ein Manuscript vom Evangelio Sanct. Matthæi auff eben der Rinde in Griechischer Sprache geschrieben / gesehen / und verwunderte ich mich am meisten darüber / weil man mir sagte / daß es schon vor 1000. und so vielen Jahren geschrieben wäre. Unterdessen dürffte ich schweren / daß es von der rechten Rinde der Bircken-Bäume aus Neu-Franckreich / welches / allem Ansehen nach / noch nicht entdeckt war.

Die Tannen-Bäume sind überaus hoch /

gerade und groß. Man braucht sie zu Mast-Bäumen. Die Königliche Flotten bringen sie offt nach Franckreich. Und meynet man/ daß in den grösten Schiffen Mast-Bäume davon aus einem Stück könten gemacht werden.

Die Epinétes oder Fichten sind eine Art Tannen / daran die Blätter sehr spitzig und groß. Man braucht sie zum Bauen. Die Materie, so heraus fließt / riecht als Weyrauch.

Es giebt dreyerley Art Tannen / daraus man Diehlen oder Bretter machen kan/ vermittelst gewisser Säg-Mühlen / welche die Kaufleute von Quebec an etlichen Oertern haben setzen lassen.

Die *Perusses* sind überaus bequem zum Schiffbau / und dienen unter allen grünen Holtz am besten dazu/ weil es sehr hart und fest ist / denn die Pori oder Löchlein daran sehr enge und dicht/ zieht auch nicht so viel Wasser als anderes.

Es gibt auch zweyerley Art Cedern/ weisse und rothe; man muß sehr nahe dabey seyn, wenn man eins vom andern unterscheiden will/ weil die Rinde fast gleich ist; diese Bäume sind niedrig / in einander gewachsen/ voller Aeste / und die kleinen Blätter ähnlich den Stifften an einem Nestel. Dis Holtz ist fast so leicht als Pantoffel-Holtz. Die Wilden bedienen sich solches/ Krumhöltzer und Zwerch-

Balcken

Balcken in ihren Kahnen davon zu machen. Das rothe ist überaus artig; man kan treflich Haus-Geräth daraus verfertigen/ welches allezeit einen angenehmen Geruch behält.

Die schwartze Pappeln sind kleine Bäumlein/ welche am Ufer der Teichen und Flüssen/ wässerigen und morastigen Ländern wachsen. Dis Holtz ist gemeiniglich eine Speise vor die Biber/ welche/ nach Art der Ameisen währenden Herbst nahe bey ihren Hütten/ was zusammen scharren müssen/ ihr Leben davon zu erhalten/ weil sie wegen des Eyses den Winter über gefangen bleiben müssen.

Das weisse Holtz ist ein mittelmässiger Baum/ nicht zu groß/ nicht zu klein; fast so leicht als Cedern/ auch was daraus zu schnitzen sehr bequem. Die Einwohner in Canada bedienen sichs zu kleinen Schifflein/ damit auff den Flüssen hin und wieder zu fahren und zu fischen.

Das Frauen-Haar ist in den Wäldern von Canada eben so gemein/ als das Fahren-Kraut in den Wäldern von Franckreich. Es wird vor besser gehalten als aus andern Ländern. Man macht davon eine Menge Syrup zu Quebec, für Paris, Nantes, Roüen und viele andere Städte.

Die Erd- und Himbeeren findet man sehr häuffig. Schmäcken überaus lieblich. Es

giebt auch weisse Stick-Beeren / doch kan man sie sonst nicht gebrauchen / als daß man einen gewissen scharffen Essig davon macht.

Die Bluets sind gewisse kleine Beere als kleine Kirschen / hergegen schwartz und gantz rund. Die Pflantze / darauf sie wachsen / ist so groß als die Himbeer-Stauden. Sie ist zu vielerley Sachen nützlich / wann man sie an der Sonne / oder im Ofen tröcknet. Man braucht sie zu Confituren, in Tarten und Brantewein. Die Nordische Wilden sammlen den gantzen Sommer deren sehr viel / so ihnen auch / voraus wann sie nicht jagen können / treflich zu statten kömt.

WAs die Handlung in Canada, davon in einigen Briefen schon was gemeldet zu haben mich erinnere / betrift / wil was weniges und über Haupt anführen. Die aus Normandie haben zu erst die Handlung angefangen und die Schiffe aus Havre de Grace und Dieppe auslauffen lassen; denen die Rocheller nachmahls gefolget / denn die Schiffe von Rochelle brachten den Einwohnern dieses festen Lands nöthige Waaren zu. Unterdessen gibt es auch ein und andere / so von Bourdeaux und Bayonne Wein / Brandwein / Toback und Eisen dahin führen.

Die Schiffe / so von Franckreich dahin abseegeln / geben keinen Zoll vor ihre Ladung / wann sie auslauffen / auch nichts / wenn sie zu

Quebec einkommen/ausgenommen der Bresilsche Toback aufs Pfund 5.ß. nemlich eine Rolle 400. Pfund schwer/ 100. Ml. an die Pachter. Die übrigen Waaren geben nichts.

Die meisten Schiffe/ welche beladen nach Canada gehen / kommen ledig wieder zu Rochelle oder anderswo an. Etliche laden Erbsen ein / wann sie in den Colonien wolfeil sind; hergegen andere allerhand Bretter. Es giebet auch etliche/so mit Steinkohlen beladen von der Insul Cap Breton nachgehends nach den Insuln Martinique und Guadeloup auslauffen / denn man braucht sie viel zum Zucker-aussieden. Die aber an die vornehmste Kaufleute des Landes recommendirt sind / oder ihre gewisse Leute haben / bekommen eine gute Ladung Peltzwerck / darauf sie viel verdienen können. Auch habe ich Schiffe angetroffen / welche / nachdem sie ihre Wahren zu Quebec ausgeschiffet / nach Plaisance gingen / und Bakkeliauvven vor bahr Geld einnahmen. Man kan vielmahl daran gewinnen / aber auch sehr oft verlieren. Sieur Samuel Bernon von Rochelle, treibt eine sehr starcke Handlung allhier. Er hat zu Quebec unterschiedliche Pack-Räume / daher die Kaufleute aus andern Städten ihre anständige Waaren bekommen. Es giebt da reiche Kaufleute/welche auf ihre eigene Hand Schiffe ausrüsten/ so von Canada nach Franckreich segeln. Sie haben

ben ihre Correspondenz zu Rochelle, welche alle Jahre die Schiffe hin und her befrachten.

Es ist unter den Seeräubern/welche sich auf den Meeren aufhalten/ und den Kauffleuten von Canada kein andrer Unterschied / als daß die ersten/sich oft durch einen Fang auf einmahl reich machen/ die letzten aber ihr Glück nicht eher erwerben/ bis sie 5. oder 6. Jahr ohne Gefahr ihres Lebens gehandelt. Ich habe wohl 20. geringe Kauffleute / welche nicht mehr als 1000. Thaler Capital hatten / als ich A. 1683. zu Quebec ankam / gekant / welche / als ich von da wieder abreisete / mehr als 12000. Rthlr. gewonnen. Es steht darauf/ daß sie auf alle ihre Waaren überhaupt 50. aufs 100. gewinnen / sie mögens entweder / wann die Schiffe angekommen / einkauffen / oder von Franckreich beschreiben; und gibt gewisse Galanterien / als Seiden-Band / Spitzen/ verguldte Sachen/Tobacks-dosen/ Taschen-Uhren und hundert ander Spiel-Zeug/ oder Stahl-Arbeiten/ worauff sie biß auff 100. oder 150. pro Cent alle Unkosten abgezogen/machen können. Ein Faß Wein von Bourdeaux so 250. Bouteillen hält / gilt 40. fl. nach Frantzösischer Müntze ohngefähr/zu Friedens-und 60. zu Krieges-Zeiten; ein Faß Brantewein von Nantes oder Bajonne 80. biß 100. fl. Eine Bouteille Wein in den Wirths-Häusern 6. ß unsrer Müntz/von Brantewein aber 20. ß. Was die

trucknen Waaren betrifft/ sind sie bißweilen theuer/ bißweilen wohlfeil. Der Bresilsche Toback kostet Pfundweise 40. ß/ und 35. ins Grosse/ der Zucker 20. ß zum wenigsten/ und offt 25. biß 30. ß.

Die ersten Schiffe lauffen gemeiniglich den letzten April oder ersten Maji von Franckreich aus; Allein ich glaube/ sie würden noch einmahl so schnell übersegeln/ wann sie mitten im Mertz abgehen und die Azorischen Insuln an der Nord-Seite liegen lassen wolten/ weil der Süd- und Süd-Osten-Wind gemeiniglich in der Gegend von Anfang des Aprils biß zum Ende des Maji wehen. Ich habe unterschiedlichen Steuer-Leuten davon gesagt/ sie antworten aber/ daß man aus Furcht vor gewissen Klippen diesen Weg nicht erwehlen könne. Unterdessen kan man diese erwehnte Klippen nirgends als auf der See-Karte sehen. Auch habe ich etliche Beschreibungen von den Häven/ Rehden und einigen Cüsten dieser Insuln/ und dem gantzen Meer/ in Portugal verfertigt/ gelesen/ darinn man nichts von solchen Sand-Bäncken gedacht/ als man auf anderen Karten observiret; vielmehr sagen sie/ die Küsten dieser Insuln seyen sehr sicher und habe man 20. Meil weit auf diesem Meer niemahl von diesen eingebildeten Klippen was verspühret.

So bald die Schiffe von Franckreich zu

Quebec angekommen / lassen die Kaufleute dieser Stadt / welche in andern Städten gewisse Leute haben / solche Waaren in kleine Schiffe laden / und dahin bringen. Welche zu Trois-Rivieres oder Monreal ihre eigene Contoirs halten / kommen selbst nach Quebec zum Einkauff / nachmahls miethen sie kleine Schiffe und lassen solche Waaren nach ihrer Heymat führen. Wann sie mit Peltz-Fellen bezahlen / können sie wohlfeiler einkauffen / als wann sie mit bahrem Gelde oder in Wechsel-Briefen es abthun / weil der Verkäuffer / wann er wieder nach Franckreich kommt / auf die Fellen ein grosses verdienen kan. Hierbey ist zu mercken / daß alle diese Fellen von den Einwohnern und Wilden herkommen / worauf sie ein sehr grosses gewinnen. Zum Exempel ein Einwohner der Gegend Quebec bringt ein dutzt Marter-Fellen / 5. biß 6. dutzt Fuchs-Fellen und eben so viel wilde Katzen an einen Handelsmann zu verkauffen / und wolte davor Lacken / Leinwand / Gewehr und allerhand Kriegs-Vorrath haben / dis ist vor einen Kauffmann doppelter Profit. Erstlich weil er vor diese Fellen nicht mehr als die Helffte bezahlet / gegen dem / wie ers nachgehends an die Leute der Schiffe von Rochelle ins Groß verkaufft. Vors andere / in dem er die Waaren / welche er diesem guten Einwohner zur Bezahlung überlässt / grausahmhoch anschlägt.

Was

Was brauchts weiter Verwunderns/ daß die Profession dieser Handels-Leute besser als so viel anderer in der Welt? Es ist im 7. und 8ten Brief der besondern Handlung dieses Lands gedacht/ voraus deren mit den Wilden/ als wovon man Biber und allerhand Peltzwercke wieder bekömmt. Ist also nichts mehr zu bemercken übrig/ als die Waaren/ welche ihnen anständig und die Felle/ welche sie verwechseln/ mit ihrem eigentlichen Werth.

LISTA der Waaren welche nach Canada verschickt werden.

Kleine leichte Flinten.
Pulver.
Kugeln und Schrott.
Grosse und kleine Aexte.
Grosse Schlacht-Messer in Scheiden.
Klingen zu Dolchen.
Kessel/ allerhand Grösse.
Schuster-Ahle.
Angeln allerhand Grösse.
Feuer-Stahl und Flinten-Steine.
Mützen von dünnem blauen Zeug.
Hembder von gemeiner Leinwand aus Bretagne.
Kurtze und dicke gewobene Strümpfe.
Brettischer Toback.
Grober und weisser Bindfaden zu Netzen.
Näh-Garn unterschiedlicher Farben.

Dicke Schnüre zu Netzen.
Zinnober / von Farbe als Ziegelstein.
Grosse und kleine Nadeln.
Allerhand Venetianisch - getriebene Glas-Arbeit.
Etwas weniges von eisernen spitzigen Pfeilen.
Seiffe.
Säbeln.
Brante-Wein aber hat guten Abgang.

Nahmen der Fellen / so verkaufft werden / samt ihrem Werth.

Winter-Biber / Moscovie genandt / welche in den Pack-Räumen eines general Verpachters das Pf. 4. Pf. oder liv. 10. ß. (teutscher Müntze / etwas über 2. Rthlr.) kosten.

Dicke fette Biber / oder denen die langen Haare während die Wilden sie getragen / ausgefallen	5. liv.
Die im Herbst gefangen	3. liv. 10. ß
Truckene oder gemeine Biber	3. liv.
Sommer-Biber / die im Sommer gefangen	3. liv.

Weisse Biber sind von keinem gewissen Preiß / eben als die dunckel-schwartzen Füchse.

Silberfarbe Füchse	4. liv.
Gemeine feine Füchse	2. liv.
Gemeine Marter	1. liv.
Dito von recht schöner Sorte	4. liv.
Helle von röthlichten und geschornen Fisch-Ottern	2. liv.

Schwartz

Schwartz-braune Winter-Ottern oder mehr.	4. liv. 10. ß
Schwartze Bären/ so sehr schön	7. liv.
Unbereitete oder frische Elends-Felle das Pfund	-- 12. ß
Hirsch-Felle das Pfund ohngefähr	-- 8. ß
Peckans (wilde Katzen/ oder Teufels Kinder)	1. liv. 15. ß
Meer-Wölfe	1. liv. 15. ß oder mehr.
Iltisse/kleine Martern und Wieseln	-- 10. ß
Biesem-Ratzen	-- 6. ß
Ihre Hoden	-- 5. ß
Wölfe	2. liv. 10. ß
Weisse Fellen von Elend-Thieren/ so die Wilden zubereitet	8. l. oder mehr.
Von Hirschen	5. l. oder mehr.
Von Caribou (Wald-Eseln)	6. liv.
Von Rehen	3. liv.

Ubrigens ist noch zu mercken/ daß die Fellen öffters theuer/ öffters aber in dem Preiß/ darin ich sie hier gesetzet; unterdessen ist ein schlechter Unterschied / mehr oder weniger.

Die Regierung von Canada überhaupt.

DAs Weltliche-Bürgerliche-Geistliche- und Kriegs-Regiment sind fast einerley in Canada/ indem die aller-klügste General Gouverneurs ihre Autoritæt der geistlichen Regirung untergeben: welchen aber dieses nicht gefallen/ sind übel gefahren/ massen man sie

schimpflich tractiret: Ich könte von denen/ so den Bischöfen und Jesuiten keinen Beyfall geben/noch ihre Macht diesen infalliblen Persohnen unter Händen lassen wollen und darüber ihres Ampts verlustig und nachgehends bey Hofe vor albern und thum passiren müssen/ eine grosse Menge anführen. Monf. von Frontenac ist einer der letzten/welcher diese Verdrießlichkeit gehabt daß er sich mit Monf. Duchesnau Oberauffseher dieses Lands verunwillete/ da ihn aber die Clerisey schützte/ schimpfte er vorsetzlich diesen berühmten General/ hatte aber das Unglück/ daß er sich dem geistlichen Joch muste untergeben/ weil er wider Ehr und Gewissen gehandelt.

Die jenige General-Gouverneurs, so klug seyn/ oder bald reich werden wollen/ hören täglich zweymahl Messe/ und müssen alle 24. Stunden einmahl beichten. Sie haben immer Geistliche um sich/ welche eigentlich zu reden/ihre Räthe sind. So dann darff kein Intendant/ kein Unter-Gouverneur, noch der Ober-Rath gegen sie nicht mucksen/ so viele Uhrsachen sie manchmahlen auch darzu hätten/ weil sie offt schlimme Händel anfangen/ aber unterm Schutz der sie gegen männiglich vertheidigenden Geistlichkeit sicher und ungeahndet bleiben.

Der General Gouverneur von Quebec hat 40000. Rthlr. jährlichen Einkommens/

darunter die Zahlung seiner Leib-Guarde und besondern Regiments der Festung begriffen. Uberdem verehren ihm die Bieber-Pachter/ noch 1000. Rthlr. zum Præsent. Sonsten ist sein Wein und all anderer Vorrath / so man ihm von Franckreich bringt / Zollfrey. Ohngerechnet daß er zum wenigsten eben so viel Geld vom Lande zieht / wormit er treflich umzugehen weiß. Der Intendant hat 18000. Rthlr. des Jahrs / und wer weiß / was er sonsten noch machen kan. Allein dis lasse ich unberührt / damit man mich nicht unter die Zahl böser Mäuler rechne / welche die Wahrheit alzu aufrichtig heraus sagen. Der Bischoff zieht so wenig Revenuen von seinem Bisthum / daß / wenn ihm der König nicht mit einigen in Franckreich liegenden Beneficien gnädigst behülflich gewesen / der gute Herr eben so eine kahle Küche haben dürffte / als hundert andere seines Gleichen im Königreich Neapolis. Der Major von Quebec hat 600. Rthlr. jährlich; der Gouverneur von Trois-Rivieres 1000. Rthlr. und von Mon-Real 2000. Die Capitains monatlich 120. fl. Die Lieutenants 90. fl. Die Reformirte Lieutenants 50. Die Unter-Lieutenants 40. fl. und die Soldaten des Tages 6. ß. Land-Müntze.

Der Pöbel verlässt sich in diesem Lande / eben wie anderwerts / sehr viel auff die Geist-

lichen. Dem Ansehen nach ist alles andächtig / denn man darff niemahls aus Hohen Messen oder Predigten ohne rechtmässige Entschuldigung bleiben. Und doch machen sich während die Eltern und Männer in der Kirche/ die Frauen und Jungfern zu Hause lustig. Man nennt jedweden bey seinem Nahmen in der Predigt. Man verbiethet beym Bann das Romain- und Comœdien-Lesen / imgleichen die Masqueraden, l'Ombre und Lansquenet-Spielen. Die Jesuiten und Recollecten stimmen eben so wenig zusammen als die Molinisten und Jansenisten. Die Ersten sagen/die andern seyn nicht berechtiget Beicht zu sitzen. Man lese mein achtes Schreiben nach/ so wird man den unanständigen Eyfer der Geistlichen daraus ersehen. Der General-Gouverneur hat Macht Kriegs-Chargen zu verschencken. Er vergibt Compagnien-Lieutenants- und Unter-Lieutenants-Stellen nach seinem Gutdüncken/ und der König sagt nichts darwider. Doch hat er keine Macht Unter-Gouverneurs-Lieutenants- und Majors-Stellen auszutheilen. Er kan auch so wohl dem Adel als übrigen Einwohnern/Land und Sitz in gantz Canada vergönnen/doch hat der Stadthalter auch ein Wort hierzu zu sprechen. Er kan jährlich 25. Freyheits-Briefe ertheilen an die/so er mit den Wilden dieses grossen Landes zu handeln tüchtig erkennet. Er ist

befugt

befugt die Vollziehung des Bluts-Urthels aufzuschieben; und durch diesen Verzug kan er leicht in ihre Gunst kommen/ wann er sich dergleichen armen Missethäter nur mit einem guten Wort annehmen will: Mit dem Königlichen Gelde aber kan er nicht eignen Gefallens schalten/ weil der Intendant/ welcher es allein von dem See-Commissario abfordern kan/ erst darein willigen muß.

Der General-Gouverneur kan der Jesuiten/ wenn er mit dem Gouverneur von Neu-Engelland und Neu-Yorck einen Tractat schliesst/ eben so wenig entbehren/ als wenn er mit den Irockern zu thun hat. Ich weiß nicht/ ob es wegen dieser Herren Patern klugem Rath geschicht/ indem sie das Land und eigentlichen Nutzen des Königs am besten wissen/ oder weil sie so vieler Völcker/ deren keines mit dem andern hält/ unterschiedliche Sprachen verstehen; oder ob nicht aus Willfährigkeit und Erniedrigung/ welche man gegen solche Geistliche haben muß.

Die Glieder des Hohen Raths in Canada/ können weder ihren Erben noch andern ohne des Königs Einwilligung ihre Chargen verkauffen/ noch umbsonst überlassen/ ob sie schon weniger als eine schlechte Lieutenants-Stelle unter der Infanterie æstimiret wird. Sie haben die Gewohnheit/ daß sie allezeit ihre Priester oder Jesuiten um Rath fragen/ wenn

sie

sie in wichtigen Sachen ein Urthel fällen wollen; Falls es aber eine Sache/so den Nutzen der Paters angehet / und sie dieselbe verliehren/ muß ihr Recht so schlimm seyn / daß auch der spitzigste und listigste Rechts-Gelehrter sie nicht mehr in eine gute Form drehen kan. Ich habs von gewissen Leuten / daß die Jesuiten eine grosse Handlung mit Häuten und andern Waaren in Canada und Europa trieben. Kans aber kaum glauben. Wann dem also/ so müsten sie so geheime Correspondenten/Commissarien und Factoren haben/ als sie selbst / welches doch nicht möglich. Die Edelleute in diesem Lande müssen sich sehr vor den Geistlichen hüten/ sowohl wegen des Guten als Bösen / so sie ihnen zuwege bringen können. Der Bischoff und die Jesuiten vermögen bey den meisten General-Gouverneurs sehr viel / umb der Edelleute Kinder Dienste und Freyheits-Briefe zu verschaffen/ davor sie auch nach ihrer Pfeiffe tantzen müssen/wovon in meinem achten Schreiben gedacht worden. Sie nehmen sich auch der Adelichen Töchter an/ indem sie ihnen vortheilhafftige Heyrathen zuwege bringen. Einem schlechtern Pfarrer muß man gleichfalls gute Worte geben/denn er kan den Edelleuten viel böses und gutes erweisen in ihren Herrschafften / darinn sie/ so zu sagen / nur Missionarii sind/ maßen sie keine feste Pfarr-

Stelle

Stelle in Canada haben / so man aber als was unrechts/abschaffen solte. Die Officiers müssen bey den Geistlichen eben wohl in Gnaden stehen / denn sie können sich ohnmöglich ohne sie erhalten. Sie müssen nicht allein ihre/ sondern auch der Soldaten Aufführung nach ihnen richten/ damit keine Unordnungen in ihren Quartiren daraus entstehen.

Die Trouppen sind gemeiniglich bey den Einwohnern der Cüsten oder Land-Gütern in Canada / vom October biß an dem Majo einquartiret. Der Einwohner/ welcher seinem Soldaten nur Dach und Fach gibt / braucht ihn gemeiniglich zum Holzhauen/ Wurtzeln aus reissen / Unkraut ausjäten / oder die gantze Zeit über Korn in den Scheunen zu dreschen/ davor er des Tags neben dem Essen 10. ß. bekömmt. Der Capitain hat auch keinen Schaden dabey/ denn er macht sich seine Soldaten verbindlich/ daß sie ihm die Helfte von ihrer Zahlung cediren müssen/ indem er sie zwingt 2, oder 3. mahl in der Wochen zu ihm zu kommen/sie zu exerciren. Denn weil die Wohnungen 4. oder 5. Morgenlands weit von einander sind/und ein Gut 2. biß 3. Meilen Erdreichs von vorn/ wollen sie lieber mit ihm accordiren/ als so langen Weg im Koth und Schnee gehen. Da es dann heisst: Volenti non fit injuria. Was Soldaten/ so

ein

ein gut Handwerck haben / betrifft, kan er für die Erlaubniß / in den Städten und anderswo zu arbeiten / ihren gantzen Sold einziehen. Im übrigen verheyrathen sich fast alle Officier in diesem Land / aber wer weiß manchmahlen wie schlecht; indem sie Jungfern zur Ehe nehmen / welche zum Brautschatz 11. Thaler / einen Hahn / ein Huhn / einen Stier / eine Kuhe / und bißweilen auch wohl ein Kalb haben / dergleichen Liebhaber ich selber etliche gesehen / die / nachdem sie die That geläugnet / und ihrer Maitressen übele Aufführung vor dem Richter gaugsahm auf Zureden der Geistlichen halb gern / halb ungern eine Pille verschlucken / und bemeldte Weibs-Bilder behalten müssen. Es ist nicht ohne / daß mancher es gut getroffen; aber gar selten. Daß man aber leicht in diesem Lande zuplatzt / macht die wenige Gelegenheit mit Frauen-Zimmer umzugehen. Nach drey oder viermahligem Besuch muß er sich schon gegen den Eltern heraus lassen: Ists auf keine Heyrath angesehen / werden die Visiten und aller Handel bald aus seyn / wo nicht beyde sich wollen verschuldtermassen nachreden lassen. Man darff fast über all kein Frauenzimmer besuchen / daß man nicht einen übeln Nahmen dadurch bekömmt / und die Männer vor Hahnreyen passiren müsten. Kurtz wenn man in diesem Land die Zeit vertreiben wil / muß man

entweder lesen/ trincken oder schlaffen. Unterdeß gehen dennoch manche Possen vor/ aber alles sehr vorsichtig/ wie in Spanien/ da des Frauenzimmers Tugend darin bestehet/ daß sie heimlich lieben.

Weil wir eben wieder auf Heyrathen kommen/ muß ich eine angenehme Begebenheit von einem jungen Capitain/ welcher wider seinen Willen heyrathen sollte/ weil alle seine Cameraden es bereits gethan/ erzehlen. Es begab sich einmahl/ daß als dieser Officirer eines Raths Tochter etliche Visiten gegeben/ man gleich begehrte/ daß er sich erklähren solte. Ja Monsieur de Frontenac, ein Pate dieser Jungfer/ so gewiß eine recht artige Persohn/ taht alles/ was auf der Welt müglich/ den Officirer zu bereden/ daß er sie doch nähme. Es gefiel ihm an des Gouverneurs Tafel sehr wohl/ und ihre Compagnie/ so offt da war/ gleichfals. Nur foderte er Bedenck-Zeit. Man bestimte ihm 2. Monathen/ hiernächst verlangte er noch 2./ so ihm auch vom Bischof verstattet worden. Da nun unterdessen die Zeit zum grossen Verdruß dieses Cavaliers heran war/ da er vorher so herrliche Tractamenten und die angenehme Gegenwart dieser Jungfer genossen/ muste er sich auf ein groß Gastgebot einstellen/ welches Mons. de Nelson, ein Englischer Edelman/ (wovon in meinem 23. Schreiben gemeldet) den künfftigen

gen Eheleuten / dem Herrn Gouverneur, Intendanten, Herrn Bischof / und einigen vornehmen Persohnen zu Ehren angeschickt. Weil nun dieser freygebige Engelländer / Handlungs halber / dieser Jungfer ihres Herrn Vaters und Brüdern grosser Freund war / wolte er ihr auf dem Hochzeits-Tag 1000. Rthl. vor seine Portion verehren / welche nebst 1000. Rthlr. vom Bischof / und eben so viel von ihrem Erbgut / mit noch 7. biß 8000. Rthlr. welche Mons. de Frontenac an Freyheits-Brieffen anboth / andere unfehlbahre Einkünfften ungerechnet / ein zimlich vortheilhaffter Schlag für den Cavalier waren. Nach der Mahlzeit solte er den Handel unterschreiben / doch er antwortete / er hätte zu starcke Züge von dem hitzigen Wein gethan / sey also nicht im Stande / von denen darinn enthaltenen Puncten recht zu urtheilen. Demnach muste die Sache biß den andern Tag aufgeschoben werden. Hierauf blieb er fein zu Hause / biß Mons. de Frontenac, bey dem er zu speisen gewohnt / nach ihm geschickt / und eine schleunige Erklärung abgefordert. Hier wolte nun keine Entschuldigung gelten. Der Gouverneur verlangete den endlichen Entschluß / mit Vorstellung / wie man gleichwohl höflich genug gewesen / ihm so lange Bedenck-Zeit zu gönnen. Allein der Officier versetzte gantz deutsch / ein Kerl / der 4. Monaht sich

dar-

darauf bedacht / und dennoch zum Heyrathen schreite / sey ein Narr / den man binden solte. Ich sehe wohl / sagte er / daß es mir gilt. Meine Eilfertigkeit mit der Mademoiselle * * in die Kirche zu gehen / überzeuget mich meiner Thorheit. Wo ihr was auff sie haltet / so lasset sie doch keinen Cavallier heyrathen / der sich so leicht verstösst: Ich vor mich bezeuge ihnen / mein Herr / daß mich meine wenig übrige Vernunfft und Urtheilungs-Krafft über ihren Verlust trösten und zur Reue bringen sollen / daß ich sie eben so unglücklich als mich zu machen gedacht. Uber diese Rede erschrack der Bischoff / Gouverneur, Intendant und überhaupt alle andere verehlichte Officiers, welche diesen auch gern im Strick gehabt hätten. So gar wahr ists / daß *Solamen miseris socios habuisse malorum*. Man hatte sich nichts wenigers als dessen versehen / drum wurde ihms auch wieder nachdrücklich heimgegeben: dann Monsieur de Frontenac vergab widerrechtlich eine ledige Compagnie, an seiner statt / an der Frau von Pontchartrain Vetter / unerachtet anderer Ordre von Hof / und der arme Cavallier muste Anno 1692. mit mir nach Franckreich.

Wieder auf meine Erzehlung zu kommen / ist zu wissen / daß die Canadienser oder in Canada von Frantzosen gezeugte Inwohner (sonst Creoles genandt) ansehnlich / starck / groß / munther

ther / behertzt / brav und dauerhafte Leute / denen nichts mangelt als Gelehrtheit. Sie sind hochmüthig und bilden sich was ein / verachten hingegen alle andere Nationen des Erdreichs gegen sich / und fragen nicht viel nach ihren Eltern. Das Frauenzimmer daselbst ist überhaupt schön / wenig bräunlichte / kluge gibts sehr viel: doch der Faulentzerinnen noch mehr. Wollust ist ihr eintziges Verlangen / und die am meisten Manns-Persohnen verführen können.

In Canada wären viele Mißbräuche abzustellen. Der Anfang müste geschehen mit dem Verboth / daß die Herren Geistliche nicht so oft zu den Leuten in die Häuser lieffen / und alles / was darin vorgeht / Haarklein erführen. II. Daß die Officiers denen Soldaten die Zahlung nicht zurückhalten / und fleissig exerciren solten. III. Alle Waaren auf einen leidlichen Preiß zu setzen / daß der Kaufmann seinen Gewinn darauf hätte / ohne die Innwohner und und Wilden so zu schinden. IV. Daß keine kostbare Zeuge / Spitzen / Galonen / Gold und Silber Bänder aus Franckreich herüber dörften. V. Daß die General-Gouverneurs keine Freyheits-Briefe mehr austheilen dörften / um mit den Wilden der grossen Seen zu handeln. VI. Beständige Pfarren zu stiften. VII. Den Lands-Außschuß so einzurichten und trillen zu lassen / daß sie zu Zeit der Noht eben

die

die Dienste als ein geworbener Soldat/ thun könten. VIII. Leinwand- und Tücher- etc. Manufacturen anzurichten. Das Hauptwesen aber wäre/ zu verhindern/ daß die Gouverneurs, Intendanten/ der Ober-Raht/ Bischof und die Jesuiten nicht uneinig lebeten/ noch einer dem andern aufsätzig wäre; dann die Folgen müssen dem Interesse des Königs und der gemeinen Ruhe schädlich seyn. Sodenn würde das Land noch einmahl so gut als itzo stehen.

Ich verwundere mich sehr/ daß man an statt die Protestanten aus Franckreich zu verjagen/ welche zu unsern Feinden übergegangen/ und mit dem mitgenommenen Geld und denen anderwerts angerichteten Manufacturen dem Königreich so grossen Schaden veruhrsacheten/ sie nicht lieber nach Canada geschickt. Ich weiß gewiß/ wenn man ihnen gute Versicherungen der Gewissens Freiheit gegeben/ sich eine grosse Menge gantz gerne daselbst würde niedergelassen haben. Einige Persohnen haben mir hierüber eingewandt/ dieß Mittel würde ärger gewesen seyn als das Ubel selbst/ weil sie über lang oder kurtz mit Hülffe der Engelländer die Catholicken würden vertrieben haben. Allein ich hielte ihnen dagegen für/ daß die Griechen und Armenier/ so unter dem Groß Türcken leben/ unerachtet sie von Nation und Religion nichts weniger als

Türcken / doch fast niemals fremde Puissancen erbethen hätten ihnen zur Empöhrung und Abschüttelung ihres Joches behülflich zu seyn. Und von den Huguenotten sey noch viel weniger zu befürchten / weil sie ihren Ober-Herren allezeit getreu verbleiben. Dem sey wie ihm will: Ich rede schier wie jener König in Aragonien / welcher sich rühmte er wollte Gott wegen Einrichtung der Welt- und Stern-Lauf einen bessern Raht gegeben haben / wenn er deßwegen wäre befraget worden. Dabey aber behaupte ich dieß / daß wenn der Staats-Raht dem meinigen gefolget / Neu-Franckreich in 30. oder 40. Jahren ein schönres und blühender Land würde worden seyn / als viele andere in Europa.

Gleich wie Neu-Franckreich und Neu-Engelland bloß durch den Bakkeliauvv- oder Klip-Fisch-Fang und der Handelschaft von allerhand Peltz-Waaren bestehet / ist beeder Colonien Staats-Interesse / sich zu bemühen / die Schiffe / welche zu diesem Fang dienen / zu vermehren / und die Wilden durch Uberlassung Geschoß und Munition zur Biber-Jagd auf zu muntern. Es ist Welt bekandt / daß die Bakkeliauvven in den Mittäglichen Ländern Europa häuffig verbraucht werden / und wenig Waaren so geschwind und mit Vortheil abgehen / voraus wann sie gut und frisch.

Die jenige / so meynen / die Ausrottung der Iro-

Irocker würde den Colonien Neu-Francke reichs vorträglich seyn / verstehen das rechte Interesse dieses Landes nicht wohl / indem diejenigen Wilden / so heute zu Tage mit den Frantzosen Freunde sind / nachmahls ihre gröste Feinde werden dörften / weil sie keine andre weiter zu fürchten hätten. Sie würden nicht ermangeln / denen Engelländern zu ruffen / weil sie ihnen die Wahren ohne dem wohlfeiler geben und sie sie auch gerne von ihnen nehmen: Mithin wäre es umb die gantze Frantzösische Handlung in diesem grossen Land gethan.

Demnach wäre der Frantzosen Interesse am nützlichsten / die Irocker zu schwächen / nicht aber gäntzlich auszureiben. Sie sind freilich jetzo zu mächtig. Sie erwürgen alle Tage unsre Wilde Bundesgenossen. Ihr Endzweck ist / alle Nationen / die sie kennen / so weit sie auch von ihren Land mögen entfernet seyn / zu vertilgen. Also müste man trachten / sie um die Helfte von dem jetzigen Stand herunter zu bringen / wo es anders möglich. Allein man greiffts nicht recht an. Es sind schon über 30. Jahre / daß ihre Alte den Kriegern der 5. Nationen ohne Unterlaß vorstellen / es sey nützlich / alle wilde Völcker in Canada zu verstören / damit an der Frantzosen ihrer Handlung ein Ende zu machen / und sie folgends aus diesem fester Land zu verjagen. Aus dieser Ursache streiffen sie 4. biß 500. Meilen weit von

ihrem Land hinweg / nachdem verschiedene Nationen hier und dar von ihnen ausgetilget worden.

Es fiel den Frantzosen leicht/ die Jrocker auf ihre Seite zu ziehen/ daß sie ihre Alliirte nicht mehr plageten und zugleich mit 4. Jrokischen Nationen eben den Handel / den sie nun mit den Engelländern in Neu-Yorck haben / zu treiben. Die Sache gienge um 10000. Thlr. des Jahres aus dem Königlichen Schatz an. Erstlich müste man beym Fort Frontenac die ehmals da gewesene Barquen wieder zurechte machen / umb nach den Flüssen der Tsonontoüans, und Onnotagues die ihnen anständige Waaren zuzuführen / und sie nicht teurer / als was sie in Franckreich gekostet / zu verkauffen. Und dis möchte etwa 10000. Thlr. ausmachen. Solcher gestalt bin ich versichert würden die Jrocker so keine Narren seyn / denen Engelländern auch nur einen eintzigen Bieber zu bringen; und das wegen viererley Ursachen I. weil an statt der 60. biß 80. Meilen / die sie auf dem Rücken nach Neu Yorck schleppen müssen / sie nur 7. oder 8 von ihren Dörfern an das Gestad des Sees Frontenac hätten. II. daß weil die Engelländer ihnen / ohne gar zu grossem Verlust / die Waaren so wohlfeil nicht geben könten / jedweder Kaufmann diese Handlung würde fahren lassen. III. Weil ihnen sauer geschicht / unterwegens von ihren Dörffer

fern biß nach Neu-Yorck genug Proviant zu bekommen/ indem ihrer aus Furcht eines Uberfalls allezeit eine grosse Anzahl mit einander gehen/ und/ oben gemeldter massen in ihrem Lande gleichwohl kein Wildepråt ist. IV. Weil sie bey so ferner Reise von ihren Dörfern ihre Weiber/ Kinder und Alte in Gefahr setzen von ihren Feinden/ wie bereits 2 mal geschehen/ währender Zeit getödtet oder weggeführet zu werden. Man muste überdieß alle Jahre ihnen Verehrungen thun/ mit Ermahnen/ unsre Alliirte Wilde ruhig zu lassen/ welche so thöricht sind unter sich Zanck anzufangen/ anstatt sich mit den Irocker zuverbinden/ die ihnen die formidabelste Feinde.

DIe Griechische Zeit-Beschreiber/ so die Zeit in ἄδηλον, die Verborgne/ μυθικὸν oder ἡρωϊκὸν, die erdichtete und ἱστορικὸν oder die für wahr gehaltene eingetheilet/ hätten die Mühe wohl sparen dürffen/ tausenderley Lügen wegen des Ursprungs der Völcker des Erdbodens zu schreiben/ weil/ da ihnen diese Kunst vor der Belagerung Troja unbekandt gewesen/ sie sich unfehlbar müssen bezogen haben auf fabelhaffte MSten der Egypter und Chaldäer/ die so abergläubische Träumer gewesen. Gesetzt anjetzo/ diese seyn Erfindere der Schreibkunst gewesen/ wie darf man auf das jenige fussen/ was sie vor solcher

Erfindung bereits geschehen zu seyn vorgeben. Allem Ansehen nach waren sie keine verständigere auch gelehrtere Chronologisten, als die Americaner / also / daß sie auf diesen Fuß viele Mühe solten gehabt haben / ihrer Voreltern Begebnisse und Thaten zu erzehlen. Ich bins nunmehr gewiß / daß die Tradition allzu verdächtig / unbeständig / dunckel / ungewiß / betrüglich und unstät / als daß man ihr trauen könne. Hierzu bin ich gelangt durch Hülf der Wilden in Canada, welche / weil sie nicht einmahl von 200. Jahren her das in ihrem Land vorgegangene zu erzehlen wissen / mich nöthigen die Puritæt und Incorruptiblitæt der Traditionen in Zweifel zu ziehen. Aus diesem Grund ist leicht zu urtheilen / daß diese gute Leute ihre Historie / und Uhrsprung eben so wenig wissen als die Griechen und Chaldæer die Ihrige gewust. Man lasse es also dabey / daß sie wie wir alle von dem ehrlichen Mann / dem Adam / entsprossen.

Ignaras hominum suspendunt Numina mentes.

Ich habe einige Beschreibungen von Canada gelesen / welche zu unterschiedenen Zeiten von geistlichen geschrieben worden. Sie geben eine zimlich einfältige und genaue Nachricht von denen ihnen bekandten Ländern. Nur betriegen sie sich in den Sitten / Manieren &c. der Wilden sehr. Die Recollecten / ein geistl.

Orden

Orden im Pabsthum/heissen sie thumme/ grobe/ bäurische Leute / die nichts fassen noch bedencken können. Die Jesuiten hingegen/ reden gantz anderst/ und behaupten/ sie seyen vernünfftig/ guten Gedächtnis/ muntern Geistes / feinen Verstandes. Die Erste sagen / es sey unnützlich / Völckern / die tummer als das Vieh/das Evangelium zu predigen. Die andere hingegen wollen erweisen / die Wilden hören GOttes Wort willig an / und verstehen die Heil. Schrifft zimlich leicht. Ich weiß wol/ warum sie beyde so reden/ und wem bekandt/ daß diese beyde Orden/in Canada nicht gar zu wohl mit einander stehen / weiß es auch. Mir sind schon so viel Nachrichten voll Ungereimtheiten/ uneracht die Scribenten für heilige passiret/vorgekommen/ daß ich jetzo anfange zu glauben/ die gantze Historie sey ein lauterer Pyrrhonismus. Hätte ich der Wilden Sprache nicht verstanden/hätte ich alles/ was sie von ihnen schreiben/ glauben können. Seit ich aber mit diesen Völckern selbst geredet / weiß ichs besser/und habe wohl gemercket / die Recollecten und Jesuiten seyn nur bey gewissen geringen Sachen geblieben/haben aber von der grossen Hinderniß/ so sie bey den Wilden über der Predigt Christlicher Lehre gefunden/geschwiegen. Ich meyne aber nur die Wilden in Canada / und nicht die jenseits dem Fluß Misisipi dazu / als de-

ren Sitten und Wesen ich nicht nach Gebühr/ erfahren können/ weil mir ihre Sprachen unbekant/ und mir übrigens die Zeit nicht vergönnet/ lang in ihrem Land zu bleiben. Daß ich aber oben bey meiner Reise nach dem Langenfluß sie höflich genant/ davon stehn die Ursachen dabey.

Die jenige/ so die Wilden als zottichte Bären abgemahlet/ haben nie keinen gesehen/ massen weder Haar noch Baart an keinem eintzigen Theil des Leibes erscheinet/ auch nicht einmahl unter den Achseln/ weder an Manns- noch Frauen Bildern. Uberhaupt sind sie gerade/ wohl gewachsen und besser für die Americanerinnen als Europæerinnen. Die Irocker sind grösser/ mannhafter und listiger als die andre Völcker: aber ungeschickter und langsamer so wohl im Krieg als auf der Jagd/ wo sie niemahls als in grosser Anzahl hinziehen. Die Ilinier/ Umamer/ Utagamer und etliche andre Nationen sind mittelmäßiger Statur/ und können lauffen als Hetz-Hunde. Die Outaouas und die Meiste übrige Wilden gegen Norden/ (ausser die Springer und Clistinos) sind unansehnliche Kerl und liederliche Bärenhäuter. Die Hurons sind brave Leute/ behertzt/ und verschmitzt: Sehen den Irockern an Statur und Gesichte gleich.

Die Wilden sind alle Blut-reich/ und von grüngelblichter Farbe; insgemein gibts feine

Ge-

Gesichter und ansehnliche Persohnen. Sehr selten findet man Lahme / Einäugichte / Bücklichte / Blinde / Stumme &c. die Augen sind groß und pechschwartz als ihre Haare / oder vielmehr Wolle / die Zähne so weiß als Elfen-Bein / und der Athem aus ihrem Mund so dünn und rein als den sie ein sich ziehen; welches beweiset / daß man sich in Europa betriege / da man glaubt / wer Fleisch ohne Brod esse / bekomme einen dicken Athem. Sie sind weder so starck noch so munter als die meiste Europæer / was das Tragen schwehrer Lasten oder deren Aufhebung von der Erden / betrift. Hingegen sind sie unermüdet und treflich dauerhaft / daß ihnen weder Hitz noch Kälte nichts thut. Dann sie sind nie stille / sondern lauffen immer hin und wieder bald auf die Jagd / bald auf den Fischfang / allezeit dantzend und gewisse Ballspiele treibend / da es auf die Beine sehr ankömmt.

Das Frauen-Zimmer ist ein wenig mehr als mittelmässig von Statur / überaus schön / aber so übel gewachsen / fett und lästig / daß ausser einem Wilden wenig Nationen nach ihrer Liebe fragen werden. Ihre Haare hangen ihnen in Rollen auf dem Nacken mit einem Band geknüpft biß hinten aufs Creutz. Sie schneidens nie ab / sondern lassens ihr Lebetag wachsen / da hingegen die Manns-Persohnen sie alle Monathe kürtzen. Wäre

zu wünschen / sie folgten St. Paulo auch in andern Stücken / wie sies hierinn thun. Sie sind vom Hals biß unters Knie bedeckt / und schrencken im sitzen die Füsse übereinander. Die Mägdlein machens auch so von der Wiegen an / doch ich solte nicht Wiegen sagen/ weil die Wilden davon nichts wissen. An deren statt haben die Mütter gewisse Bretter mit Baumwolle gefuttert / auf welchen ihre Kinder dem Ansehn nach mit dem Rücken angeleimet. Ubriges fåschen sies ein wie bey uns / und stecken die Bånder durch die Löcher der Bretter Creutz weise. Sie befestigen auch wohl oben Stricke daran / die Kinder in solcher Wiege an einen Ast zu hången / solang sie was im Wald zu verrichten haben. Die alte / und die verheyrathete Månner tragen ein Stück Zeug um den Unterleib: Junge Leute aber gehen splitter-nackt. Sie sagen / die Blösse sey gar nicht wider den Wohlstand/ als wo mans nicht gewohnt / und bey uns Europæern/ die sich die Sache so seltzam einbilden. Doch hången sie / so Knaben als Mågdlein / wann sie aus ihren Hütten ins Dorf oder auf einen Besuch gehen/ eine Haut auf den Rücken oder ein Brust-Tuch vorn. Weite Röcke tragen sie / wann sie in Krieg oder auf die Jagd gehen / sowohl wider die Kålte im Winter/ als des Sommers / gegen die Fliegen. Dabey setzen sie eine Art Mützen

tzen auf wie ein Hut / sammt Schuhen von Elend-Thieren oder Hirschleder / so ihnen fast biß übers Schienbein herauf gehen. Ihre Dörffer sind umzäunet mit doppelten Pallisaden von sehr harten Holtz / so dick als ein Schenckel / 15. Schuh hoch / mit kleinen Vierecken / mitten in den Cortinen. Ihre Hütten sind insgemein 80. Schuh lang / 25. biß 30. breit / und 20. hoch. Das Dach von Ulmen-Bäumen-Rinden oder von weiß Holtz. Man sieht zwey Erhöhungen / eine zur rechten und eine zur lincken / 9. Schuh breit und 1. hoch. Zwischen diesen zweyen Erhöhungen oder Auftritten machen sie ihr Feuer / und der Rauch fliegt oben zu einem Loch im Dach hinaus. An diesen Erhöhungen hin sind kleine Stüblein / worinn die Töchter oder verheurathete Persohnen auf kleinen 1. Schuh hoch stehenden Bettlein liegen. Ubrigens wohnen 3 biß 4. Haußhaltungen in einer Hütte beysammen.

Von Kranckheiten wie bey uns / wissen die Wilden nichts. Dann es gibt keine Schlag-Flüsse / Wasser-Sucht / Podagra / Schwindsucht / Engbrüstigkeit / Stein und Nieren-Schmertzen. Nur vexiren sie die Kinder-Blattern und das Seiten-Stechen. Wann ein Mann von 60. Jahren stirbt / sagen sie er sey jung gestorben / weil sie ins gemein 80. biß 100. Jahr leben. Ja ich habe viel Aeltere ge-

sehen. Indeß hindern sie sich selbst manchmahl am Leben mit Gifft / wie hernach folgen soll. Scheinet sie folgen hierin den Lehren des Zeno und der Stoiker, welche behaupten / man dörffe sich wohl umbringen. Daher ich schliesse / sie seyen eben solche Narren wie diese Grosse Weltweisen.

DIe Wilden in Canada wissen nichts von Mein und Dein / dann man möchte wohl sagen / was dem Einen gehöre / sey auch des Andern. Wenns einem Wilden auff der Biber-Jagd nicht glückt / helffen ihm seine Mit-Brüder ungebethen. Springt ihm seine Flinte oder bricht entzwey / dringt sich einer vorm andern / die seine anzubiethen. Werden ihm die Kinder von den Feinden geraubet oder getödtet / verehret man ihm so viel Sclaven / als er zu seinem Unterhalt vonnöthen. Nur die / so Christen / und vor den Thoren oder doch unweit den Frantzösischen Pflantz-Städten wohnen / wissen von Geld. Die andere wollen weder damit umgehen / noch einmahl es sehen. Sie nennens der Frantzosen Schlange. Sie sagen / man schiesse sich bey uns todt / man plündre / schmähe / verkauffe und verrathe sich umb das lumpen Geld. Umb Geld gebe ein Mann sein Weib / und die Mütter ihre Töchtern weg. Es komt ihnen seltzam für / daß einer mehr Güter hat als die andern / und ein Reicher mehr Respect als die Armen. Kurtz: Sie sagen / der Ti-

tul

tul eines Wilden / wie wir sie schelten / reime sich besser zu uns / als daß wir Menschen heissen sollen / indem in allem unsern Thun nichts weniger als ein Verständiger Mensch hervor leuchte. Die jenige / so in Franckreich gewesen / haben mich oft gequälet mit all dem Unwesen / so sie um des lieben Geldes willen in unsern Städten treiben gesehen. Man mag ihnen immerhin vorstellen die Eigenschaft der Güter sey die Stütze der Gesellschaftlichkeit: So lachen sie darüber. Ubrigens zancken sie mit einander nicht / sie schlagen noch plündern / noch lästern sich nicht. Sie spotten der Wissenschaften und Künsten und haben ihr Gelächter über den Unterscheid der Ehren-Stellen unter uns. Sie schelten uns für Sclaven / und sagen / wir seyen elende Leute / deren Leben nichts wehrt / wir stürtzen uns selbst von unserm Stand / durch Unterwerffung an einen eintzigen Menschen / der alles vermöge / und kein ander Gesetz als seinen Willen habe: Wir haben stäte Händel / die Kinder spotten der Vätter: Niemahls seyen wir einig: Einer lege den andern ins Gefängnis / und reiben uns gar öffentlich auf. Sie halten sich höher / als man sich nur immer einbilden kan / und führen darzu die Gründe an / sie seyn / einer so ein grosser Herr / als der andre weil die Menschen alle aus einem Leimen gemacht / sey kein Unterschied noch Stuffen un-

ter ihnen zu dulden. Sie meynen / ihre Gemüths-Vergnügung gehe unserm Reichthum weit vor: Alle unsre Wissenschaften seyen nicht so viel wehrt / als die Kunst / das Leben in vollkommener Gelassenheit zuzubringen. Bey uns sey keiner weiter ein Mann / als so reich er sey; Unter ihnen aber gehöre zu einem Mann / wacker lauffen / jagen / fischen / mit Bogen und Flinten schiessen / einen Kahn regieren / den Krieg verstehen / die Gehöltze kennen / von wenigen leben / und ohne andren Geleitsmann oder Proviant ohne den Bogen und Pfeile 100. Meylen in den Wäldern / herum schwärmen zu können. Ferner sagen sie / wir seyen Betrüger / wir verkauffen ihnen die schlechteste Waaren 4mahl theurer als sie wehrt / gegen ihre Biber: Unsre Flinten springen alle Augenblick und schlagen ihnen die Daumen weg / da sies uns doch wohl bezahlet. Ich würde in 10. oder 12. Tagen nicht damit fertig / was sie sonst noch mehr gegen uns einzuwenden haben.

Sie essen lauter gebratenes und gekochtes. Insonderheit thun sie gute Züge in Fleisch- und Fisch Brühen. Saltz und Gewürtz können sie nicht leyden. Sie wundert es / daß wir bey unserm Wein / Gewürtz und unmässigen Frauen-Liebe / (der Author ist ein Frantzose) 30. Jahre Alt werden können. Insgemein speisen des Mittags ihrer 40. biß 50. zusam-

sammen / und zuweilen sind ihrer über 300. Vorher geschieht ein zweystündiger Dantz/ dabey ein jeder seine und seiner Voreltern Thaten singend heraus streicht. Auf einmahl dantzt nur einer / die andern hockern auff dem Hindern / und geben den Tact mit einem gewissen Thon als hé, hé, hé, hé, biß die Reyhe zum Dantzen an jeden kommt.

Die Krieger unternehmen nie nichts ohne Zuziehung des Raths / so aus allen Alten der Nation / nemlich aus lauter Männern über 60. Jahre/bestehet. Ehe dieser Raht / beysammen / ruffet der Schreyer es in allen Gassen des Dorffes aus: So dann lauffen diese alte Leute zu einer hierzu ausdrücklich bezeichneten Hütte / setzen sich auff den Boden in Rauten - oder ausgedehnt - vierecktiger Figur / und wann dann das Beste der Nation geschlossen / gehet der Sprecher oder der das Wort geführet / aus der Hütte / und die junge Leute nehmen ihn in einen Krays. Folgends hören sie den Ausschlag der Greisen aufmercksahm an / und schreyen bey allen Absätzen / das ist gut!

Sie haben allerley Arten Däntze. Der vornehmste ist der Friedens-Dantz: die übrige der Haupt- der Kriegs- der Heuraths- und der Opfer-Dantz. Einer ist vom andern so wohl an *Tact* als dem Hüpfen unterschieden. Doch fält mir / wegen Ungleich-

p 7 heit

heit der ihren mit den unsrigen / solche zu beschreiben / unmöglich. Der Friedens-Dantz ist der schönste und ernsthafteste. Man dantzt ihn aber auch nie als bey gewissen Gelegenheiten. Nemlich wenn die Fremde in ihrem Land durchkommen / oder die Feinde zu Friedens-Vorschlägen Ambassadeure senden. Kommt einer oder der andre zu Fuß ans Dorff / schicken sie / wenn sie eben hinein wollen / jemand ab / der unterm Lauffen schreyet / er trage den Friedens-Stab. Inzwischen halten die andern stille / biß man ihnen zurufft / sie sollen kommen. Hierauff gehen junge Leute aus dem Dorf / machen vorm Thor einen lang-runden Krays / und wenn die Fremde näher gekommen / dantzen sie alle zusammen / und schliessen denn mit dem Friedens-Stab in einen eben dergleichen Krays / dantzend. Dis währet eine halbe Stunde. Folgends empfängt man die Reisende / mit allen Ceremonien / sie zur Mahlzeit zu führen. Eben dergleichen Staat wird auch gebraucht gegen denen / so zu Wasser kommen; Nur mit dem Unterschied / daß sie biß unten ans Dorf einen Kahn oder Boot schicken / auf dem vorne an statt des Mastes das Friedens-Rohr steckt / und hingegen einer aus dem Dorf ihnen entgegen fährt. Der Kriegs-Dantz geschieht in die Runde / während die Wilden an der Erde sitzen. Der Däntzer

spatzi-

spatziret dantzend zur Rechten und Lincken / und besingt zugleich seine und seiner Vor-Eltern Thaten. Bey Endigung jeder Helden-That schlägt er mit einer Keule an einen in der Mitte des Rings stehenden Krug / unweit gewiesen Spielern / welche auf einem Instrument als eine Herrpaucke / den Tact schlagen. Wen die Reyhe trift / der stehet auf und singt sein Lied wie der vorige. Und diß geschiecht gewöhnlich / wenn sie in Krieg ziehen / oder daraus kommen.

Der stärckste Affect bey den Wilden ist der unversöhnliche Haß gegen ihre Feinde / nemlich alle Nationen, mit denen sie öffentliche Kriege führen. Sie bilden sich nicht geringe Sachen mit ihrer Dapferkeit ein / doch sind sie übrigens gewiß schläffrig und wenig curieux genug. Man möchte wohl sagen / sie folgen bloß ihrer Natur / und ihre Gesellschaftlichkeit schickt sich recht zusammen. Sie haben weder Gesetze noch Richter / noch Priester. Lieben von Natur die Ernsthaftigkeit / daher sie in ihrem Thun und Reden sehr vorsichtig. Sie wissen das Mittel zu treffen zwischen der Traur- und Lüstigkeit. Der Franzosen munteres Wesen ist ihnen höchst zuwieder / und mags niemand als die junge Leute leyden. &c.

Ich habe zum öftern Wilde von sehr ferne kommen gesehen / welcher gantzes Compliment zu ihren Leuten diß gewesen: Ich komme /

me: Ich wünsche euch allen viel Ehre; folgends rauchen sie ihre Pfeiffen ohne Fragen ruhig aus / und wenns vorbey / sagen sie: Höret / lieben Eltern / ich komme da und daher / und habe das und das gesehn &c. Wenn man sie fragt / antworten sie kurtz und meist einsylbig / ausser wenn sie im Raht sind; Dann da hört man sie sagen: Sehet / das ist treflich. Dis taugt nichts. Dis ist zu verwundern. Dis läßt sich hören. Dis ist brav.

Bringt man einem Haus-Vater Zeitung / seine Söhne haben sich gegen die Feinde wohl gehalten und viele Sclaven bekommen / wird er nichts antworten: als Nu! das ist gut. Weiter aber nichts fragen: Sagt man ihm / seine Söhne seyen umkommen / sagt er alsofort: Dis taugt nicht / ohne weiter zu forschen / wie die Sache zugegangen. Predigt ihnen ein Jesuite die Warheiten des Christenthums / die Prophezeyungen / die Wunder-Wercke / etc. so versetzen sie: Das ist wunderbahr / und weiter nichts. Gedenckt ein Frantzose etwas gegen ihnen von den Gesetzen des Reichs / der Gerechtigkeit / der Sitten und Gebräuchen der Europæer / werden sie wohl hundertmahl wiederholen: Das läßt sich hören. Spricht man gegen sie von einem wichtigen und schwehren Vorhaben / werden sie sagen: Das ist brav / und sich weiter

nicht

nicht heraus lassen/ wohl aber biß zu Ende begierigst zuhören. Inzwischen ist zu wissen/ daß wenn sie bey guten Freunden allein sind/ sie eben so frey gegen einander reden als im Raht. Das Allerverwunderlichste ist/ daß da sie nicht studiret/ sondern bloß dem Natürlichen Liecht folgen/ sie ihrer Bäurischheit ungeacht/einen mit Gesprächen bey drey Stunden lang manchmahlen zu unterhalten wissen. Da sie dann allerhand auf die Bahn bringen/ und allemahl sich sowohl auswickeln/ daß einen die mit diesen Bauren-Philosophis zugebrachte Zeit niemahls gereuet.

Wenn man einen Wilden besucht/ sagt man beym Eintritt in seine Hütte/ Ich wil den oder den besuchen: gleich ziehen sich alle/ Vater/Mütter/Weiber/und Kinder gegen der äussersten Ecke der Cabane/ damit das Gespräch ungestöhret bleibe. Die Gewohnheit dessen/ der besucht wird/ ist/ Essen/ Trincken und Toback anzubiethen/ und weil die Complimenten bey diesen Völckern nicht im Gebrauch/ bedient man sich bey ihnen einer völligen Freyheit. Gilt der Besuch einem Frauen-Zimmer/ heisst es beym Eintritt: Ich wolte gerne die oder die sprechen. Darauf gehen sie alle beyseits und lassen einen allein. Ubrigens redet man bey Tag nie nichts verliebtes.

Nichts verwunderte mich mehr/ als der

Ans-

Ausgang des Zancks zwischen spielenden Kindern. Eines sagt zum andern drey biß vier mahl / wenn erst der Zorn ein wenig entflammet: Du hast keinen Verstand. Du Bösewicht. Du bist falsch. Inzwischen hören ihre Gespielen/so sie gleichsam in einen Krays einschliessen / alles ohne einer Parthey sich anzunehmen / an / biß sie das Spiel wieder beginnen. Wollen sie etwa zu Schlägen greiffen / reissen sies von einander und führens wieder in ihre Hütten.

Uneracht die Wilden keine Wissenschafft der Land-Carten haben / gleichwie sie auch sonsten unstudiret/machen sie doch die pünctlichste Risse der ihnen bekandten Landschafften/ darinn ihnen nichts mangelt als die Breite und Länge der Oerter. Sie bemercken den rechten Norden mit dem Pol-Stern / die Haven/ Rheden/ Flüsse/ Ausläuffe und Gestade der Seen/ die Wege/ Berge/ Wälder/ Moräste/ Wiesen/ &c. rechnende die Entlegenheit derselben durch Tagreisen / und halbe Tagreisen der Krieger / nemlich allemahl 5. Meilen. Bemeldte Carten graben sie in Bircken-Rinden / und sehen fleissig darein/ so offt die Alte Kriegs- und Jagd-Rath halten.

DAs Jahr der Outaouas, Outagamis, Hurons, Springer / Ilinier / Oumamis und etlich andrer Wilden/ hat 12. Synodische Monden-Monate / mit diesem Unter-

scheid

scheid / daß nach 30. Monden sie einen überentzeln vorbey lassen/so sie den verlohrnē Mond nennen. Folgends setzen sie ihre Zehlung wie gewöhnlich fort. Unsern Mertz nennen sie den Würmer-Mond/ weil sie in diesem Monat pflegen aus den Löchern der Bäumen/ wohin sie sich vorm Winter verborgen/ hervor zu kriechen. Der April heisst Kräuter-Mond/ der May / der Schwalben-Mond / u. s. w. Also ist nach 30. Monden-Monaten der Erste/ so folget / überentzel / den sie nicht zehlen. Z. E. wir wären jetzt im Mertz/ den ich für den 30igsten Monden-Monat rechne / und also für den letzten dieser Epochæ, mithin müste der April unmittelbahr folgen. Indeß wird dis der verlohrne Mond seyn/ so zuerst vorbey gehet/ weil es der 31ste. Folgends tritt der April ein / und hebt sich zugleich der Periodus der 30. Synodischen Monden-Monaten an/ so ungefehr drittehalb Jahr ausmachen. Weil sie keine Wochen haben/müssen sie vom Ersten biß zum 26sten dergleichen Monathen zehlen; welches just die Länge der Zeit ausmacht/ so von dem Augenblick an beginnet/ da der Mond zum erstenmahl des Nachts seinen weissen Rand wieder sehen lässt / biß er / nach vollendetem seinen Lauff / des Morgens kaum mehr zu sehen. Z. E. Ein Wilder sagte : Ich reise aus den ersten Stöhr-Monat/ d. i. im Augusto , und komme wieder

der den 29. Indianischen-Korn-Monat oder September, hernach will ich den folgenden Tag/ als den letzten/ ausruhen. Weil aber noch viertehalb Tage des Todten-Monden übrig/ worinn man ihn nicht erblicken kan/ haben sie ihnen den Nahmen der Nackten Tage gegeben.

Von Stunden wissen sie eben so wenig als von Wochen: Weil sie sich keine Mühe nehmen/ Sonnen- oder Sand-Uhren zu machen/ und dadurch den natürlichen Tag in gleiche Theile zu theilen. Demnach müssen sie den artificiellen Tag einrichten nach Vierteln/ halb Vierteln/ der Helffte/ drey Vierteln/ der Sonnen Auff- und Nieder-gang/ Morgen- und Abend-Röthe. Indem sie nun alles/ was der Verstand begreiffen kan/ treflich fassen/ da sie gewisse Sachen durch die lange Gewohnheit und Erfahrung abgemercket/ als ohne Verwirrung 100. Meilen durch das Gehöltze zu lauffen/ auffm Gras und Laub die Fährten eines Menschen oder Gewildes auffzufinden; so wissen sie gantz genau die Stunde des Tages und der Nacht/ unerachtet es trüb Wetter/ daß weder Sonne noch Sternen scheinen. Diesen Vortheil schreibe ich ihrer ungemeinen Auffmercksamkeit zu/ deren niemand fähig/ als wer so wenig als sie frembde Gedancken hat.

Sie können sich über Bewerckstelligung einiger

niger kleiner Geometrischen Aufgaben mehr verwundern / als wann wir Wasser sehen in Wein verwandeln. Sie nahmen mein Graphometrum für einen Geist auf / weil sie sich nicht einbilden konten / wie ohne Zauberey die Entlegenheit der Oertern sonder Ruthen und Schnur abzumessen. Die Messung der Weite gefällt ihnen weit besser als die Höhe-Messung / weil sie vor nöthiger erachten / die Breite eines Flusses als die Höhe eines Baumes &c. zu erfahren. Ich erinnre mich / daß als ich einstens im Dorf der Outaouas zu Missilimakinac gewesen / ein Sclav ein Faß in die Hütte gebracht / und zwar aus einem Stück weichen Holtzes / so künstlich durchbrochen war / worinn er vorgab / das Ahorn-Wasser aufheben zu können. Alle Wilden / das Gefäß sehend / discurirten / was wohl darein gehen möchte / nahmen also einen Haven / und wolten mit Eintragung Wassers den Streit ausmachen. Darauf wettete ich mit ihnen um eine Mahlzeit / daß ich eher als sie / was hineingieng / finden wolte. Als ich nun in dem Ausrechnen ohngefähr 248. Häven voll gefunden / hieß ich sies gleich probieren. Am seltzamsten danckte sie / daß nur ein paar Häven voll gefehlet / daß ichs nicht völlig getroffen / welche aber von dem grünen Holtz eingeschluckt worden. Das Artigste war / daß sie mich bathen / jedoch die

Meß

Messung der dichten Cörper / (oder die Stereometrie) zu lehren. Ich mochte ihnen immerhin fürsagen / ich könne es ihnen nicht beybringen / daß sich jedermann hätte abfertigen lassen: Sie blieben dabey / mich immer zu plagen / daß ich sie endlich bereden muste / die Jesuiten könten die Kunst allein.

Die Wilden haben die kleine rundgeschliffene Spiegel von 2. Zoll im Durchschnitt lieber als andre / weil man darinn die Finnen und Blättergen im Gesichte nicht so deutlich als in den grossen sieht. Ich erinnere mich / als ich zu Missilimakinac war / brachte ein Wild-Schütze einen zimlich grossen hohl-geschliffenen Spiegel / in dem folglich die Gesichter ungestalt erschienen. Alle Wilden dis catoptrische Stück sehend / hieltens vor so verwunderlich / als ein Weck-Uhr / Zauber-Laterne / &c. Unterm Hauffen fand sich zum Possen ein junger Huron, welcher lächelnd zu diesem Wild-Schützen sagte: Wenn sein Spiegel die Krafft hätte / die Dinge / so es groß vorstellete / in der That so zu machen / wolten alle seine Cammeraden ihm so viel Biber-Häute davor geben / daß er ein reicher Mann werden könte.

Ihre Gedächtniß ist unvergleichlich. Sie erinnern sich von so lange her / daß / wann unsre Gouverneurs oder ihre Abgeordnete mit ihnen wegen Kriegs-Friedens-oder Handlungs-

Sachen

Sachen Rath halten/ und ihnen etwas vortragen anderst als vor 30. oder 40. Jahr geschehen/ antworten sie/ die Frantzosen besinnen sich nicht recht: Sie ändern ihren Sinn alle Augenblick: Es sey schon so viel Jahre/ daß sie dis und jenes gesagt; Und damit ihnen desto besser geglaubet werde/ lassen sie die Bänder mit den Porcelainern Zierathen/ so ihnen damalen gegeben worden/ herholen. Weil diß eine Art Bündnisse/ (wie im VII. Brief gedacht worden/) ohne welches nichts kan geschlossen werden.

Das Alter ehren sie überaus. Mancher Sohn/ der um seines Vatern Rath nicht viel giebt/ zittert recht vor seinem Alt-Vater. Die Alten gelten bey ihnen für Orackeln. Sagt etwa ein Vater zu seinem Sohn/ es sey Zeit/ daß er sich verheyrathe/ oder im Krieg/ auf die Jagd/ oder den Fisch-Fang gehe/ wird er ihm zuweilen antworten: Das ist wichtig: Ich will mich darauf bedencken. Ists aber der Alt-Vater/ wird er gleich antworten: Es ist gut. Ich wills thun. Tödtet ungefehr ein Wilder Rebhüner/ Gänse/ Enten/ oder fängt einen leckern Fisch/ wird ers gewiß seinen ältesten Bluts-Freunden verehren.

Die Wilden sind rechte sorglose Leute; deren gantzes Wesen bestehet in Essen/ Trincken/ Schlaffen/ und wenn sie daheim sind/ im

im Dorff des Nachts herum zu lauffen. Zur Mahlzeit haben sie keine gewisse Zeit. Sie essen / wenn sie hungert / und machen insgemein eine starcke lustige Compagnie zusammen. Das Frauenzimmer speiset eben so mit einander / nur dörffen keine Männer darzu. Die Sclavinnen müssen das Indianische Korn säen und einheimsen: die Sclaven aber sorgen für die Jagd und den Fisch-Fang / wiewohl ihnen ihre Herren öffters mit beyspringen. Sie haben dreyerley Spiele. Das Stroh Spiel / so Zahlen braucht / da der jenige / so an diesem Stroh am besten zehlen / theilen / abziehen und vervielfältigen kan / gewiß gewinnet. Kömmt bloß auf den Verstand an. Das Korn-Spiel bestehet aufm Glück. Sie sind auf einer Seite weiß und auf der andern schwartz. Man spielt es nur selb achte. Man legt sie in eine Schüssel / schüttelts auf / und kehrt sie auf den Boden um. Die schwartze Seite ist gut: Ungleich gewinnet / die 8. weisse oder schwartze aber doppelt. Wiewohl es selten geschicht. Das Ball-Spiel dienet zur Ubung. Er ist so groß / als 2. Fäuste / und die darzu gebräuchliche Raquetten sind fast wie die unsrige / ausser daß der Stiel daran 3. Schuh lang. Die Wilden / so es gemeiniglich 3. biß 400. starck auf einmahl spielen / stecken ... lange Stecken 5. biß 600. Schuh von ein-

an-

ander in die Erde/ theilen hernach den Hauffen in zwey gleiche Theile/ und werffen den Ballen die Helffte zwischen den Stecken. Sodann bemüht sich jeder Theil/ ihn zu seinem Ziel zu schlagen/ etliche lauffen nach dem Ballen/ andere halten rechts und lincks neben aus/ gleich bey der Hand zu seyn/ wo er wieder herab fallen wird. Kurtz; es ist so eine mühsame Ubung/ daß sie sich/ um den Ballen aufzukriegen/ öffters die Schienbeine auf, oder gar entzwey schlagen. Ubrigens spielen sie all dergleichen um eine Mahlzeit oder andere geringe Sachen: massen zu wissen/ daß weil sie dem Geld feind/ sie nie darum spielen/ mithin nie kein Zanck unter ihnen entsteht. Es ist nicht zu läugnen/ daß die Wilden viel Verstand haben/ und ihrer Nation Bestes wohl wissen. Sie sind treffliche Moralisten/ sonderlich wenn was über die Europæer zu klügeln. Wiewohl sies nicht in unserm Beyseyn thun/ man sey dann ihr recht vertrauter Freund. Ubrigens sind sie äusserst ungläubig und steiffen Sinnes/ und wissen keinen Unterscheid zu machen zwischen einer Einbildung/ und eigentlichen Beschaffenheit oder festen Grund: Wovon folgende Nachricht dienen dörffte.

Alle Wilden behaupten/ es müsse ein GOTT seyn/ weil unter den Materiellen Dingen keines/ das nothwendig und

aus eigner seiner Natur bestehe. Daß Er sey/ beweisen sie aus der Zusammenfügung des Erdbodens/ und der gantzen Welt/ welche zu einem höhern und allmächtigen Wesen hinauf leiten. Daher/ sagen sie/ folget/ daß der Mensch nicht ungefähr entstanden/ und daß er ein Werck eines Obern Ursprungs an Weißheit und Erkänntniß/ so sie den Grossen Geist oder den Meister des Lebens nennen/ und auf eine allerfeinste Art anbeten. Ihre Erklärung ist diese. Weil die Existenz Gottes mit seiner Essenz oder Wesen unzertrennlich vereiniget/ so begreifft er alles/ erscheinet in allem/ würcket in allem/ und giebt allen Dingen ihre Bewegung. Kurtz: Alles was man sieht/ und erkennt/ ist GOTT/ welcher als ohne Grentzen/ ohne Ende/ und Leib/ nicht muß vorgestellet werden unterm Bild eines alten Mannes/ noch irgend eines andern/ was es auch/ wie schön/ groß und weit es auch seyn möchte. Daher beten sie ihn in allen Sachen/ so auf der Welt scheinet/ an. Wie sie dann nichts schönes/ curieuses oder verwunderliches sehen/ besonders die Sonne und Gestirne/ daß sie nicht ausrieffen: Grosser Geist wir sehen dich überall. Auf solche Art erkennen sie/ in Betrachtung der geringsten Sachen/ ein Schöpfers-Wesen/ oder wesentlichen Schöpfer/ unter dem Nahmen des grossen Geistes oder Meisters des Lebens.

Ich

Ich vergaß zu berichten/ daß die Wilden alles/ was ihnen die Jesuiten vorpredigen/ ohne Widersprechen anhören/ aber unter sich spotten sie dann darüber: Und redet ein Wilder mit einem Frantzosen offenhertzig/ muß er seines Verstandes und Freundschafft recht versichert seyn. Ich bin über 50. mahl bey ihnen recht übel angewesen/ ihren ungereimten Religions-Einwürffen zu begegnen. Doch ich wiese sie allemahl in der Jesuiter Predigten. Ihre Meynung von der Seelen Unsterblichkeit ist diese. Sie glauben sie durchgehends/ nicht weil die Seele was einfaches/ rein und eines/ und der Untergang eines Wesens in der Natur ohne Trennung seiner Theile nicht möglich: Diesen Grund wissen sie nicht; sondern sagen nur/ wenn die Seele sterblich wäre/ würden alle Menschen in diesem Leben gleich glückselig seyn/ weil GOtt/ als gantz vollkommen und durchaus weise/ nicht den einen zum Glück/ den andern zum Unglück schaffen können. Also beweisen sie die Unsterblichkeit der Seelen mit dem Elend/ dem mancher Mensch/ besonders wackre Leute/ unterworffen/ daß sie getödtet/ gelähmet/ gefangen ꝛc. werden. Denn sie geben vor/ GOtt wolle/ unserer Vernunfft zuwider/ daß ein Theil der Creaturen in diesem Leben leiden müsse/ um ihnen in jenem desto besser zu thun: daher sie nicht vertragen

gen können/ daß die Christen sagen/ der und jener sey unglücklich und ein Sclav/ erschossen/ verbrannt worden/ indem dis kein Unglück ausser in unsrer Einbildung/ weil alles schon so im Rathschluß des Höchsten abgefast/ und uns nicht wunderlich vorkommen solle: Ja sey vielmehr ein Glück/ erschossen/ verbrannt/ gefangen ꝛc. zu werden. Schade/ daß diese blinde Leute keinen Unterricht annehmen wollen. Ihre Meynung (meynet der Author) ist der Schrifft nicht gar entgegen. Sie glauben/ GOtt lasse aus unerforschlichen Ursachen manchen feinen Christen übel gehen/ seine Gerechtigkeit zu offenbahren. Und diesem wäre noch zu helffen/ wenn sie nicht gröber kämen. Ich übergehe ihre fernere Einwürffe Aergerniß halben/ darinn sie doch nicht einstimmig. Kurtz: Was sie nicht sehen / will ihnen auch nicht eingehen; und wenn sie gefragt werden/ warum sie GOtt nicht eben sowohl in einem Baum oder Berg / als der Sonnen anbeten/ antworten sie/ sie erwehlen das schönste Ding in der Natur dazu.

Die Jesuiten brauchen allerhand Mittel zu ihrer Bekehrung. Sie erklären ihnen die Heil. Schrifft unaufhörlich/ und wie der wahre Gottesdienst in die Welt gekommen: was für Veränderung er gebracht: die Prophezeyhungen/ die Offenbahrungen und Wun-

der-

derwercke: Aber da ist bey diesen armen Leuten kein Begriff der Wahrheit/ Aufrichtigkeit und Göttlichkeit/ die bey der Bibel befindlich: Sie bleiben auf ihrem Unglauben immer hin/ und alles/ was die guten Patres heraus bringen können/ ist ein äusserlicher Beyfall ohne das Hertz. Z. E. Wenn man ihnen von der Menschwerdung Christi prediget/ antworten sie: Ey das ist wunderlich! Verlangt man/ sie sollen Christen werden/ so sagen sie: Das ist was wichtiges/ sie wollen darauf dencken. Ermahnen wir Europæer sie/ mit Hauffen in die Kirche zu gehen/ und Gottes Wort anzuhören/ versetzen sie: Das ist vernünfftig/ oder/ sie wollen kommen. Wenns aber üm und üm kömmt/ so ists deswegen/ daß sie ein Paar Pfeiffen Toback zum Besten kriegen/ oder die Paters auszulachen. Gedächtniß haben sie so gut/ daß ich mehr als 10. gekannt/ die die Bibel auswendig gewust: Last uns aber hören/ was sie/ als die bey uns für unvernünfftige Thiere gehalten werden/ von der Vernunfft sagen.

Sie behaupten/ der Mensch müsse sich niemahls der Vortheile seiner Vernunfft berauben/ weil es das vornehmste Gut/ so ihm GOtt geschenckt. Weil nun die Christliche Religion über dieselbe gehe/ müsse GOtt ihrer unfehlbar spotten/ indem er ihnen befehle/ sie um Rath zu fragen/ zu Unterscheidung des

Guten von dem Bösen. Daher geben sie vor / man müsse ihr kein ander Gesetz auflegen / oder sie zum Beyfall über etwas verpflichten / was sie nicht begreiffe. Und was wir endlich einen Glaubens-Artickel nennen / sey eine für die Vernunfft allzuwenig vorträgliche Sache / zumahlen einem / wo alles ohne Erforschung geglaubet werde / die Lügen so leichte als die Wahrheit könne aufgebürdet werden. Sie könnten / mit Ausschliessung der Vernunfft / ihre Meynungen eben sowohl für unbegreiffliche Geheimnisse ausgeben / und komme uns nicht zu / diese Göttliche Heimlichkeiten / welche allzuhoch über unsern Verstand / zu ergründen.

Man mag ihnen immerhin vorstellen / die Vernunfft habe nur einen betrüglichen Schein / welche die / so in diesem falschen Licht wandeln / und dieser Ungläubigen sich anvertrauen / in den Abgrund stürtzet / da sie doch dem Glauben blindlings und ohne Einrede / wie ein gefangener Irocker seinem Herrn / gehorchen solle.

Man mag ihnen / sage ich / immerhin vorstellen / die Heil. Schrifft könne nichts in sich halten / das der gesunden Vernunfft gerad entgegen: so lachen sie zu allem diesem Beweiß / weil sie einen so grossen Widerspruch zwischen der Schrifft und Vernunfft sich einbilden / daß ihnen unmöglich deucht (indem

sie

sie von jener Unfehlbarkeit nicht durch jenen Licht überzeuget) daß man nicht sehr zweifelhaffte Meynungen für gewisse und deutliche Wahrheiten annehme. Das Wort Glaube kömmt ihnen lächerlich vor/ und meynen sie/ Sachen/ die vor etlichen 100. Jahren geschehen seyn sollen/ können leicht unwahr oder verändert seyn/ weil es den heutigen Geschichten nicht besser gehe. Es reime sich nicht/ zu sagen/ GOtt/ der Allmächtige/ habe erst vor 5. oder 6000. Jahren schaffen wollen. Und was ihre Grillen und falsche Wahne mehr sind. Am allerschwersten geht ihnen der Artickel von der Gebuhrt Christi ein. Paulum lachen sie aus/ und sagen/ er würde Mühe genug gefunden haben/ die Leute in Canada zu überreden/ daß er in den dritten Himmel verzucket worden. Was ihnen die Jesuiten vorpredigen/ heissen sie nur Tirerigan, oder eine Beredung. Warum sollte ein rechter Christ nicht bewundern die Tieffe der Göttlichen Vorsehung/ welche zuläst/ daß diese Nationen dem Christenthum so abhold; und desto sorgfältiger auf sich selber sehen. Aber was müssen wir nicht von ihnen hinwieder hören/ wenn man auf den Wandel kommt? Sie werden sofort sagen/ die Christen spotten nur der Geboten des Sohnes Gottes/ weil sie denen immerfort entgegen leben: sie statten die Ihm schuldige Verehrung dem

Geld/ den Bibern und dem Gewinn ab: sie fluchen/ wenns ein wenig übel gehet: An Sonn- und Feyer-Tagen machen sies wie jeder zeit/ sie spielen/ fressen/ sauffen/ zancken/ schlagen und schelten sich. An statt ihrer Eltern sich anzunehmen/ lassen sie sie Hungers und Kummers sterben/ verachten ihren Rath/ wünschen ihnen gar/ oder passen mit Ungedult auf ihren Tod. Ausser den Jesuiten schwärmen sie die gantze Nacht von einer Hütte in die andere/ und suchen die Wildinnen. Sie bringen einander alle Tage um Diebstahls/ Schmähen oder Frauenzimmer Willen/ um. Sie plündern und berauben einander ohne Ansehn des Geblüts und der Freundschafft/ so offt sies nur ungestrafft thun können. Sie lästern einander aufs greulichste/ und liegen ums Gewinns Willen unverschämt. Sie bleiben nicht einmahl bey unverheyratheten Personen/ sondern wiehern gar nach Weibern/ und lassen denn die abwesende Männer die Kinder auferziehen. Kurtz: Ob schon die Christen gelernig genug/ die Menschheit des Heylandes zu glauben/ scheinen sie doch an seinen Geboten und Befehlen zu zweifeln/ indem sie solche/ so heilig und vernünfftig sie auch seyn/ immerzu übertreten. Wollte ich alle ihre wilde Einwürffe umständlich anführen/ würde es fast zu lange fallen/ erachte demnach nützlicher/ zu melden/

den/ wie sie ihren Kitchi Manitou, oder grossen Geist und Gott anbeten.

Ehe die Sache selbst angreiffe / wird nützlich seyn zu erinnern / daß die Wilden alles / was die Fähigkeit ihres Verstandes überschreitet/ und wovon sie die Ursache nicht ergründen können/ einen Geist nennen. Sie glauben gute und böse. Die erste sind der Traum-Geist Michibichi, dessen oben unter den Thieren gedacht worden: Ein Sonnen-Zeiger/ ein Wecker/ und hundert andere Sachen/ die ihnen unbegreifflich scheinen. Die letztere sind der Donner/ der auf ihr Korn fallender Hagel/ ein groß Ungewitter. Sobald eine Flinte zerspringt/ und einen Kerl beschädiget/ indem sie nemlich entweder von schlechtem Eisen/ oder überladen gewesen/ sagen sie/ der böse Geist sey drinnen gewesen: schlägt einem auf der Jagd ungefehr eine Ast ein Aug aus/ muß es der böse Geist gethan haben: Uberfällt sie ein Sturm-Wind/ wenn sie mit einem Kahn über die Seen fahren/ so heists/ der böse Geist bewege die Lufft: Verleurt einer durch eine hefftige Kranckheit seine Vernunfft / so soll der böse Geist ihn plagen. Dis heissen sie Marchi Manitous, unter deren Zahl sie auch das Gold und Silber setzen. Zu mercken ist jedoch / daß sie von diesen Geistern nur kurtzweilend reden/ wie viele Leute von Zauberern

berern und Hexen thun. Ich kan noch einmahl nicht anders sagen/ als daß sichs mit den Beschreibungen von Canada verhalte/ wie mit den Carten dieses Landes. Ich habe nehmlich nur eine eintzige rechte bey einem Cavalier zu Quebec gesehen/ deren Herausgebung hernach/ ohne daß ich die Ursach erfahren/ zu Paris verboten worden. Ich sage dis vom Teufel/ wovon man sagt/ die Wilden nichts wissen. Ich habe hunderterley Thorheiten hierüber gelesen/ so Geistliche geschrieben/ als ob diese Völcker mit ihm Gespräche hielten/ ihn um Rath fragten/ und ihm einiger massen huldigten. Alle diese Meynungen sind lächerlich: dann der Teufel hat sich diesen Americanern nie geoffenbahret. Ich habe überaus viele Wilden deswegen besprochen/ obs wahr/ daß man ihn jemahls unter Menschen- oder Thieren-Gestalt gesehen: Ich habe mit so vielen gescheiden Gaucklern/ welches halbe Marckschreyer/ und allerley Possen machen/ darüber geredet/ daß vernünfftig muthmassen konnte/ wo der Teufel ihnen erschienen/ sie mirs gewiß gesagt. Nachdem ich also alles gethan/ um besser dahinter zu kommen/ dachte ich endlich/ diese gute Herren Patres verstünden das hohe Wort/ Matchi Manitou, oder böser Geist/ nicht/ man möchte dann durch das Wort Teufel die ihnen schädliche

Sachen

382

Sachen verstehen / welches man in unserer Sprache das Schicksal / Unglück ꝛc. nennen möchte / nicht aber den bösen Geist / der in Europa unterm Bild eines Mannes mit einem langen Schwantz / grossen Hörnern und Klauen vorgestellet wird.

Die Wilden opfern dem Kitchi Manitou nie kein lebendiges Geschöpf / sondern gewöhnlich von denen gegen Biber eingetauschten Frantzösischen Waaren. Verschiedene glaubwürdige Personen haben mich berichtet / sie haben zu Missilimakinac auf einen eintzigen Tag für 50000. Thlr. werth verbrannt. Dergleichen kostbare Ceremonien giebts nicht viel. Sie haltens aber mit dem Opfer also. Es muß ein schöner heller Tag und Windstille seyn / wenn der Wilde sein Opfer auf den Holtz-Stoß legt. Wenn nun die Sonne am allerhöchsten / stellen sich die Kinder rund um den Holtz-Stoß mit brennenden Baum-Schelfen oder Rinden her / ihn anzuzünden: die Krieger aber dantzen und singen drum herum / biß es gantz verbrannt und zunichte / während die Alten ihr Gespräch mit dem Kitchi Manitou halten / und ihm je und je an der Sonnen angesteckte Tobacks-Pfeiffen hinbieten. Dis Dantzen und Gesänge währet biß die Sonne untergangen / wiewohl sie einige mahle sich niedersetzen / um auszuruhen / und bequem zu schmauchen. Ihre

eigentliche Worte/ so die Alten führen/ und die Krieger singen/ lauten also:

Grosser Geist: du Meister unsers Lebens: Grosser Geist / Meister der sichtbaren und unsichtbaren Dingen/ Grosser Geist/ Meister anderer Geister/ der guten und bösen/ befiehl den guten/ günstig zu seyn deinen Kindern den Outaouas, oder 2c. Gebiethe den Bösen/ sich von ihnen zu entfernen. O grosser Geist/ erhalte unserer Krieger Stärcke und Hertzhafftigkeit / dem Grimm unsrer Feinde zu widerstehen. Erhalte die Alten/ deren Leiber noch nicht so gar abgenützet/ daß sie der Jugend nicht noch gute Räthe geben könnten. Erhalte unsre Kinder/ vermehre ihre Zahl/ befreye sie von den bösen Geistern/ und der Hand gottloser Menschen/ damit sie uns in unserm Alter neubelebt und frölich machen. Bewahre unsere Früchte auf dem Felde und Thiere/ wenn du uns nicht wilt Hungers sterben lassen. Bewahre unsere Dörffer und unsere Jäger auf ihren Jagden. Erlöse uns von betrübtem Überfall/ wann du aufhörest uns das Licht der Sonnen/ welche uns deine Grösse

und

und Klarheit prediget / zu geben. Unterweise uns durch den Traum-Geist / in dem was dir gefällt / oder was wir nicht thun sollen. Gefält dirs / daß unser Leben ein Ende nehme / so sende uns (in das grosse Land der Seelen) dahin / wo sich die Seelen unserer Väter / Mütter / Weiber / Kinder und anderer Verwandten befinden. O grosser Geist! grosser Geist / höre die Stimme des Volckes / erhöre alle Kinder / und gedencke ihrer allezeit!

Die Krieger führen in ihren Gesängen / welche biß zur Sonnen-Untergang dauren / diese Worte: Lustig! der grosse Geist giebt uns so eine schöne Sonne. Sa! lustig ihr Brüder. Wie groß sind seine Wercke / oder / wie ein schöner Tag ists! der grosse Geist ist gut: Er regieret und beweget alles. Er ist Meister über alles. Er höret uns gerne. Sa lustig ihr Brüder. Wir wollen unsere Feinde schlagen: Unsere Felder werden Korn tragen: Wir werden grosse Jagden mit gutem Glücke haben: Es wird um uns alle wohl stehen: Die Alten werden sich freuen / ihre Kinder sich mehren / die Nation gesegnet seyn.

Aber der grosse Geist liebet uns: Seine Sonne ist weg/ er hat angesehen die Outaouas oder ꝛc. Es ist vorbey: Ja es ist vorbey. Der grosse Geist ist zufrieden. Sa lustig ihr Brüder!

Die Weibs-Personen beten auch zu ihm/ und bieten ihre Kinder der aufgehenden Sonnen dar. Wenn die Sonne eben weichen will/ treten die Krieger auch aus dem Dorff/ dem grossen Geist seinen Dantz zu liefern. Doch ist weder zum Opfer noch besondern Däntzen eine gesetzte Zeit.

ES gäbe tausenderley curieuse Sachen hievon zu erzehlen. Doch weder Zeit noch Papier leydets. Gewieß ist/ daß die Manns-Persohnen eben so gleichgültig/ als verliebt hingegen das Frauenzimmer. Indeß lauffen sie doch/ wenn sie zu Hause/ allezeit (wie sie reden) mit der Kertze/ (das ist auf Bulschafft.) Die junge Leute verheurathen sich erst in ihrem Dreyssigsten/ weil sie meynen/ die bäldere Bekandschaft mit dem Weiber-Volck matte sie dermassen ab/ daß sie nicht mehr so starck/ grosse Arbeit aus zu stehen/ oder weite Reisen vorzunehmen und ihren Feiden nachzulauffen. Dann es hätten sich etliche unter ihnen/ die gar zu oft in des Nachbars Haus gegangen/ öfters von den Irockern müssen fangen lassen/ weil sie in ihren

Bei-

Beinen zu schwach und die Munterkeit weg gewesen. Jedoch darf man nicht meynen / sie bleiben biß zu solchen Jahren gantz keusch. vielmehr wenn sie allzuviele Gemeinmachung verbiethen/ halten sie den mässigen Gebrauch wenigstens vor gesund.

Wenn die Wilden sich könten unter die Herrschafft der Liebe begeben / müsten sie einen ungemeinen Geist haben/ zu Verbergung der billigen Eifersucht wegen ihrer Maitressen/ und zugleich sich an ihren Neben-Buhlern nicht zu vergreiffen. Mir ist der Wilden Naturell besser bekandt / als vielen hundert Frantzosen / welche ihr Lebetag unter ihnen gewohnet: Massen ich ihrer Sitten mich so genau erkündiget/ daß mir alles sowohl bewust/ als ob ich meine gantze Lebens-Zeit unter ihnen gewesen. Daher sage ich / daß sie niemahls die blinde Raserey / die wir Liebe nennen / gehabt. Sie vergnügen sich mit einer Hertzlichen Freundschafft / dadurch sie nicht auf so viele Fehler/ so sonst bey verliebten befindlich/ verfallen. Mit einem Wort: Sie lieben so geruhig / daß mans eine blosse Wohlgewogenheit nennen möchte. Sie sind von unglaublicher Bescheidenheit: Ihre Freundschaft / ob sie wohl starck / ist doch nicht ungestühm/ und trachtet immer auf Erhaltung der Freyheit des Hertzens / als ihres Kostbarsten Schatzes auf der Welt. Daher ich eben

schliesse

schliesse / sie seyen nicht einmahl so Wild als wir.

Sie zancken sich nie mit ihrem Nächsten: Sie geben ihm keine böse oder Schelt-Worte. Einer ist so ein grosser Herr als der andre / denn es ist unter ihnen alles gleich. Weder Tochter noch Frau hat niemahls unter diesen Leuten Unheil gestifftet. Die Weiber sind verständig / und die Männer auch. Die Mägdlein sind einfältig und die junge Bursche besuchen sie fleissig. Sie dörffen thun was sie wollen / und weder Eltern noch Geschwistrigte &c. dörffen was darüber sagen. Sie geben vor / sie haben Macht über ihre Leiber / seyen sie Freyinnen / so dürffen sie ja auch Krafft solcher Freyheit thun nach Belieben. Die Frauen hingegen / weil ihnen das Recht zu stehet / ihre Männer / wanns ihnen gefällt / zu verlassen / würden lieber des Todes seyn als die Ehe brechen: Und da den Männern eben dis zukömt/würden sie sichs vor den grösten Schimpf rechnen / ihren Weibern untreu zu seyn.

Bey Tag lässt keine Wildin ihr was verlibtes vorschwatzen: Dann sie geben kein Gehör/ sondern verweisen einen auf die Nacht. Z. E. Es sagte ungefähr ein junger Geselle bey Tag zu einer Jungfer: Ich liebe dich höher als die Klarheit der Sonnen! (denn dis ist ihr Compliment) Höre doch was ich dir sage: &c so

wird

wird sie ihm was possirliches antworten/ und weggehen. Dieß ist eine allgemeine Regul/ will man ihre Gunst gewinnen/ muß man bey Tag von gantz was anders reden. Zu ihnen hinzusitzen und ihnen ins Ohr reden/ ist erlaubet. Man mag ihnen allerhand täglich vorkommende Sachen erzehlen / sie antworten recht artig darauf. Ihr lustig muntheres Wesen ist unbegreiflich / und das öftere Lachen hat bey ihnen eine besondre Anmuht. In dergleichen Umgang mercken die Wilden durch die Blicke/ was sie im Hertzen haben/ und obschon das Gespräch von gleichgültigen Sachen / wird doch dabey was anders durch die Augen-Sprache gelehret. Sobald ein Jüngling nach 2. oder 3. mahliger Visite bey seiner Geliebten glaubet / sie möge ihn wohl leyden/ so probiert er den rechten Grund desselben auf folgende Weise. Es ist zu wissen/ daß weil die Wilden kein dein noch mein / kein Oberes noch Unteres kennen / sondern in einer gewissen Gleichheit nach Eingeben der Natur/ leben / keine Diebe noch besondre Feinde unter ihnen zu fürchten. Daher ihre Hütten Tag und Nacht immer offen. Ferner ist zu mercken / daß 2. Stunden nach der Sonnen Untergang die Alten oder Sclaven / so niemals in ihrer Herren Hütten schlaffen/ vor dem Weggehn das Feuer fleissig zu decken. Sodann geht der Wilde Jungmann wohl ver-

hüllet in seiner Schönen Wohnung / steckt beym Feuer ein Kertze an / öfnet hernach die Thür an ihrem Kämmerlein / und tritt näher zum Bett. Löscht sie ihm das Licht aus / so weiß er ihre Meynung schon: Wickelt sie sich aber in die Decke / so trabet er wieder fort. Dann diß ist ein Zeichen / daß sie ihm nicht gewogen. Ubrigens trincken sie die Brühe von gewissen Wurtzeln / nicht schwanger zu werden / oder die Frucht zu verderben. Massen / wo ein Mädgen einmahl ein Kind hätte / würde sie nimmer einen Mann bekommen. Das artigste ist / daß sie jedweden unten an ihr Bett sitzen lassen / bloß mit ihr zu schwätzen / und wenn eine Stunde darauf einer kömt / der ihr anständiger / sie dem ersten Urlaub / und dem letzten alle Gunst geben. Die Ursache solle / der klügsten Wilden Meynung nach / seyn / weil sie nicht von ihren Liebhabern dependiren, sondern / ohne einem Argwohn zu machen / ihre Freyheit beybehalten wollen.

Die Wildinnen haben die Frantzosen lieber als ihre eigne Lands-Leute / weil sie muntrer / und sich um ihre Gunst eifriger bewerben. Indes sparen die Jesuiten keine Mühe / diesen Handel zu verderben. Zu dem Ende haben sie alte Männer in allen Hütten / welche als treue Spionen ihnen / was sie sehen oder hören / nachsagen. Von wem es heraus kömt /

wird

wird öffentlich von der Cantzel genennt/ beym Bischof und General-Gouverneur angebracht/ in Bann gethan/ und als ein Verbrecher der Gesetze bestraffet. Doch können sie nicht schlau genug seyn. Ubrigens unterstehen sich die Herren Patres nicht/ etwas über die Gemeinmachung eines Wilden mit einer Wildin zu sagen/ weil/ wenn sie es ahnden und eben so frey als an den Frantzosen taxiren wollen/ ihnen ins Gesicht gesagt wird/ es verdriesse sie gewieß/ daß man bey ihren Maitressen liegen wolle. Diß war die Antwort einstens von einem jungen Huron in öffentlicher Kirche gegen einen Jesuiten/ welcher mit einer Apostolischen Freyheit ihm sein nächtliches Herumschwärmen vor Augen gestellet.

Diese Völcker können nicht begreiffen/ daß die Europæer/ welche doch so gescheide Leute seyn wollen/ so blind und unwissend/ nicht zu mercken/ daß das Heurathen für sie eine Quelle der Mühseeligkeit und Verdrusses sey. Gedachter Stand auf Lebenslang erweckt in ihnen eine Verwunderung/ davon sie sich nicht erholen können. Sie sehens vor was tolles an/ sich mit einer verbinden/ ohne Hoffnung das Band jemahls auflösen zu können. Kurtz: Man mag ihnen mit noch so guten Gründen zu setzen/ so bleiben sie unbeweglich und steiff darauf/ wir werden in

Sclave-

Sclaverey gebohren / und seyen keines bessern Glücks würdig / als der Dienstbarkeit.

Ihr Heurathen würde bey uns mit Recht für ein sträfliches Laster angesehen werden. Z. E. ein Wilder / der sich im Krieg durch dapferes Verhalten gegen die Feinde der Nation einen Ruhm erworben / wolte sich Krafft eines Contracts verehlichen / damit die Seinige seiner im Alter pflegen. Dieser wird ihm eine anständige Dirne außsuchen. Folgends / wenn beide Theile eins / thun sies ihren Eltern zu wissen. Diese unterstehen sich nicht zu wiedersprechen: Sie müssen drein willigen / und um bey der Verlöbnis Zeugen zu seyn / versamlen sie sich in des ältesten Freundes Hütte / alwo am bestimmten Tag die Mahlzeit fertig. Man schafft die beste Speisen zur Hand / und die Versamlung ist gemeiniglich zahlreich. Man singt / dantzt und macht sich lustig dabey nach Landes Art. Nach dem Essen und geendigten Lustbarkeiten gehen alle Befreundten des künftigen Bräutigams hinweg / biß auf die 4. älteste. Hernach läßt sich die Braut an einer Thür der Cabane mit ihren 4. ältesten Verwandtinnen sehen. Alsobald empfängt sie der alteste Greiß / und führet sie zu ihrem Liebsten an einem Ort / wo beyde Verlobte auf einer schönen Decke stehen / und einen Stecken jedes beym End anfaßt / während die Alten gantz kurtze Reden halten.

In

In solcher Stellung complimentirt sich das Braut-Paar/ dantzen zugleich unterm Singen mit dem Stecken noch immer in Händen/ den sie nachmals in so viel Stücke brechen / als Zeugen vorhanden/ denen er ausgetheilet wird. Wann diß geschehen / führet man die Braut wieder zur Hütte hinaus / wo die Mädgens ihrer warten / sie im Gepränge nach des Vaters Hauß zurück zu bringen/ wo sie der Bräutigam nach Belieben solange besuchen muß / biß sie ein Kind hat. Denn als dann läßt sie ihre Sachen in sein Hauß tragen / und bleibt darinn biß die Ehe wieder getrennet wird.

So Männ- als Weiber dörffen sich scheiden/ wenn sie wollen. Insgemein sagen sies einander 8. Tage vorher/ führen Ursachen an/ mit desto besserm Schein abzukommen / gemeiniglich aber heist es nur/ sie sey n unpäßlich/ und diene ihnen also die Ruhe besser/ als die Ehe. Hierauf werden die Stücklein des entzwey gebrochenen/ und unter ihre beyderseitige Verwandten ausgetheilten Stecken wieder in die Hütte / wo die Trauung geschehen / gebracht / und in ihrer Gegenwart verbrannt. Dergleichen Trennungen geschehen sonder Einrede / Zanck oder Unwillen. Die Frauen dörffen sich eben so wohl wieder verheyrathen/ als die Männer. Gewöhnlich aber warten sie ein vierdtel/ auch wohl ein halb Jahr. Bey der Ehe-Scheidung

dung werden die Kinder gleich getheilet/ weil diese der Wilden ihr Schatz: Ist die Zahl ungleich/ bekömmt die Frau eines mehr als der Mann.

Unerachtet nun die Freyheit zu wechseln vollkommen/ sieht man doch Wilden/ welche nie mehr als eine Frau gehabt/ und sie lebenslang behalten haben. Es ist bereits gedacht/ daß eines dem andern währender Ehe die Treu unzerbrüchlich hält: das allermerckwürdigste aber ist/ daß sobald sich eine schwanger zu seyn erkläret/ sie eher nicht/ als 4. Wochen nach der Niederkunfft wieder zusammen kommen. Wenn die Gebuhrts-Zeit verhanden/ begiebt sich die Schwangere in eine gewisse dazu bestimmte Hütte. Mit ihr gehen die Sclavinnen/ dienen und helffen ihr in allem/ was möglich. Ubrigens werden sie ihrer Leibes-Bürden sonder Heb-Ammen loß/ weil es bey ihnen so leicht zugeht/ daß sichs eine Europæerin nimmer einbilden kan/ und die Kind-Bette währet über ein Paar Tage nicht. In den 4. Wochen halten sie so zu reden die Reinigung/ wenns ein Knäbl ist: Ists ein Mägdlein/ so brauchen sie 40. Tage/ nach welcher verflossenen Zeit/ und nicht eher sie wieder aus der Hütte zu ihren Männern kommen.

Sobald die Kinder zur Welt kommen/ tauchen sies in lau Wasser biß ans Kinn:

fäschen

fäschens hernach auf kleine mit Baumwolle ausgestopffte Bretter ein: wie oben gedacht. Säug-Ammen brauchen sie nicht / wann es um sie wohl stehet / und entwehnen die Kinder nicht / sondern geben ihnen die Brust / so lange was darinn ist / wie ihnen dann daran gar nicht mangelt.

Die Weiber über 50. Jahre kommen an keinen Mann mehr. Dann die Männer gleiches Alters sagen / weil sie keine Kinder mehr haben könnten / würden sie thöricht thun / sie zu heyrathen / und die jungen Leute meynen / wer was hübsches junges haben könne / werde sich ja nach verblüheten Alten nicht viel umthun. Weil also die gewesene Männer sie nicht zu Frauen / die junge Bursche nicht zu Maitressen verlangen / müssen sie / wenn sie verliebter Natur / einen Kriegs-Gefangenen nehmen / den man ihnen gerne auf den Nothfall giebt.

Nach des Mannes oder Weibes Todt währet die Wittwerschafft nur 6. Monate. Träumet nun dem Hinterbliebenen 2. Nächte nach einander von dem Todten / so nimmt es mit grosser Gleichgültigkeit und gantz vergnügtem Gesicht / Gifft / ja singet so / daß mans recht von Hertzen zu gehen achten muß. Kömt aber des andern Bild dem Uberbliebenen nur einmahl im Schlaf für / sagen sie / der Traum-Geist wisse nicht recht gewiß / daß

dem

dem Todten im Lande der Seelen übel sey/ weil er nur vorbey gegangen / aber nicht wieder gekommen: Mithin halten sie sich nicht schuldig/ ihm Gesellschafft zu leisten.

Von Eifersucht wissen sie nichts. Sie spotten unsrer deswegen / und heissen das Mißtrauen eines Mannes wegen seiner Frauen eine rechte Narrheit/ gleichsam als (sagen sie) ob man nicht wüste / daß diese gebrechliche Creaturen unmöglich Treue leisten können. Sie fügen hinzu/ der Argwohn sey nur ein Zweiffel/ mithin an dem/ was man sieht/ zweifeln / entweder Blind- oder Thorheit/ wenn die Sache klar und unläugbar: Ja der Zwang in unserm Heyrathen/ oder das Verlangen nach Geld/ müssen eine immer mit einem Mann belästigte Frau zu anderwertiger Liebe reitzen. Ich weiß gewiß/ daß sich ein Wilder ehe verstümmeln ließ/ als seinem Nachbar ins Gehäge zu gehen. Die Wildinnen leben eben so keusch. Ich glaube nicht / daß in 50. Jahren ein Mann oder Frau nach andere gelüstet. Geschichts nun/ daß die Frantzosen/ welche die Weiber nicht vor den unverheyratheten Mädgen kennen / auf der Jagd in den Wäldern / oder wenn sie allein auf ihr Feld hinaus spatzieren/ einer was anmuthen / so antworten ihnen die Verehlichte: Der Freund/ so für meinen Augen ist/ hindert mich/ dich zu sehen.

Die

Die Wilden tragen allezeit ihren Mutter-Nahmen. Die Sache läst sich durch ein Exempel erläutern. Das Haupt der Huronischen Nation heist Sastaretsi. Dieser verheyrathet sich an eine Jungfer aus einer andern Huronischen Familie. Sie bekommen Kinder. Er stirbt. Der Nahm des Haupts oder vornehmen Herrns verlöscht/ weil die Kinder ihren mütterlichen Nahmen annehmen. Wie dauret dann/ möchte man einwenden/ dieser Nahme schon 7. biß 800. Jahre/ und soll ferner währen? Ant. Des Sastaretsi Schwester nimmt einen andern Wilden/ den wir Adario nennen wollen. Die aus dieser Ehe entsprungene Kinder bleiben bey dem Nahmen Sastaretsi, und nicht beym Adario. Wann ich sie um die Ursache dessen gefraget/ sagten sie/ weil die Kinder ihre Seele vom Vater/ und den Leib von der Mutter hätten/ wäre billig/ daß sie den mütterlichen Nahmen auch fortpflantzeten. Und dis liessen sie sich nicht ausreden.

Hat eine Frau ihren Mann verlohren/ und er hat noch mehr ledige Brüder/ nimmt einer nach einem halben Jahr die Wittwe. Eben so machen sies mit ihrer Frauen Schwestern/ da allemahl wieder eine andere an der vorigen Stelle tritt. Doch ist zu wissen/ daß dis nur unter den jenigen Wilden gebräuchlich/ welche sich mehr Klugheit/ als an-

dere einbilden. Es giebt Wilden / die im ledigen Stand biß ans Ende bleiben / und nie weder auf die Jagd / noch im Krieg gehen / weil sie nemlich Mondsüchtig oder sonst gebrechlich. Man achtet sie aber dennoch so hoch / als die gesundeste und wackerste des Landes / und wenn man ja ihrer spottet / geschiehts nie in ihrer Gegenwart. Unter den Iliniern giebts viele Hermaphroditen / an Kleidung gehen sie als Weiber / lassen sich aber in beydem Geschlechte brauchen. Diese Ilinier sind gleich andere Wilden um den Fluß Missisipi dem greulichen Laster der Sodomiterey sehr ergeben.

Näheres habe von dieser Americaner Amouren und Heyrathen nicht erfahren können. Besonders ist an ihnen zu loben / daß sie darinn nicht so unmäßig / als wir Europæer, dahingegen sie bloß auf die Fortflanzung ihres Geschlechts und Erhaltung der Gesundheit sehen.

Oben ist gedacht worden / wenn eine Dirne ein Kind gehabt / könne sie keinen Mann bekommen: ich füge hinzu / daß hingegen andere von der Ehe nichts hören wollen / weil ihnẽ besser bey ihrem liederlichen Leben. Man heist sie Ickoue neKioussa, oder Jagd-Weiber / weil sie gemeiniglich sich an die Jäger geben / und aus allerley Ursache keinen Magen zum Heyrathen haben: Nemlich / dis Joch sey ihnen

be-

beschwerlich/ die Kinder-Zucht zu unbequem/ und den gantzen Winter im Dorff zu seyn/ verdrießlich. Was wollen die Eltern dazu sagen/ da/ wie oben erwehnet/ sie völlige Freyheit haben? Ubrigens werden die davon kommende Kinder vor ehrlich geachtet/ und haben einerley Recht mit denen von Familie. Nur mit dem Unterscheid/ daß die Kriegs-Häupter oder Aelteste vom Rath ihnen keine Töchter geben/ und man sie auch in gewisse alte Geschlechter nicht einnimmt/ wiewohl sonst jeder so gut als der ander. Die Jesuiten predigen freylich wider dieser Dirnen geiles Leben; ja reden den Eltern immer zu/ es nicht zu gestatten/ weil dergleichen Nachsehen dem grossen Geist sehr unangenehm/ und sie vor GOtt ihre schlechte Sorgfalt über ihrer Töchter Wohlfahrt verantworten müssen. Es brenne in der andern Welt ein Feuer/ sie ewig zu quälen/ wenn sie nicht daran seyn/ dis Laster abzustellen. Die Männer antworten: Es läst sich hören/ die Frauen aber lachen die Herren Patres aus/ sagende/ wenn ihr Drohen wahr/ müssen die Berge solcher andern Welt von der Asche der Seelen seyn.

Die Wilden sind starck und gesunder Complexion, blutreich und dauerhafft. Vom *Podagra*, Stein/ Wasser-Sucht/ und andern unzehlich vielen Kranckheiten bey uns Europæern wissen sie nichts. Ihre Gesund-

heit bleibt unverrückt: ohneracht sie zu deren Erhaltung keine Vorsichtigkeit gebrauchen/ ja sich durch die hefftige Ubungen/ als Dantzen/ Jagen/ und in Krieg ziehen/ da sie in einem Tag bald kalt bald warm/ so bey uns unfehlbare Kranckheiten oder gar den Tod verursachte/ dem Ansehn nach gewiß schwächen solten. Bißweilen zwar bekommen sie ein schlimmes Seitenstechen/ doch so selten/ als wenig sie sich darwider helffen können/ indem dis die eintzige Kranckheit/ welche durch kein Mittel zu vertreiben. Die Kinder-Pocken sind in Canada gegen Norden eben so gemein/ als die Frantzosen gegen Süden. Des Winters ists um die erste was gefährliches/ wegen Mangel der Ausdünstung. Dennoch/ ob sie wohl tödtlich/ achten die Wilden doch so wenig drauf/ daß sie/ auch/ wenn sie würcklich damit behafft/ von einer Hütte in die andere im Dorff herum schwärmen/ oder wenn sie selbst so kräfftig nicht mehr/ sich durch ihre Sclaven tragen lassen. Bey den Ilintern und um den Fluß Missisipi ists um diese scheußliche Seuche gar nichts neues. Wie mich dann erinnere/ daß/ als ich bey denen am grossen Fluß beym Auslauff des Missuris-Strohms angetroffenen Akansas mich befunden/ ich einen Wilden gesehen/ der sich vor mir ausgekleidet/ und etwas würcklich abfaulendes gezeigt. Er

ließ

ließ Wurtzeln kochen; Und auf Befragen/ zu was Ende? antwortete er mir durch einen Dollmetsch/ er hoffte in 4. Wochen durch den Safft von den Wurtzeln/ und stetem Gebrauch guter Fleisch- und Fisch-Brühen wieder heil zu werden.

Der Brandtwein thut bey den Canadischen Völckern grossen Schaden/ massen der davon trinckenden Anzahl unsäglich viel grösser/ als deren sich dessen zu enthalten vermögenden. Er kömmt nicht rein hinein/ und da er noch dazu von Natur schädlich/ (NB. einem Frantzosen wol/ aber keinen Pohlacken/ Muscowitern/ Lappländern/ Hamburgern) muß ja wenig gutes davon kommen. Er verzehrt ihnen die natürliche Hitze/ und bringt insgemein die Schwindsucht. Sie sehen davon so bleich/ elend und heßlich aus/ als ein Todten-Gerippe. Ihre Mahlzeiten/ da immer alles im Uberfluß/ und nicht gerne was übergelassen wird/ verderben; ihnen den Magen durchaus. Ihrer Meynung nach/ hilfft Wasser oder Brühen besser verdäuen/ als da wir Europæer den Leib mit Wein und andern nur Säurigkeiten mit sich bringenden Geträncken überladen. Die Wilden erschrecken über ihre Kranckheiten nicht. Ihnen ist viel banger für deren Langwierigkeit/ als dem Tod. Ihre Artzneyen sodann sind Brühen/ wenig

essen / und können sie zum Schlaff kommen / achten sie die Gefahr überstanden. Sie haben vielmahl zu mir gesagt: Schlaffen und Schwitzen seyn für einem recht Schwachen die beste Mittel. Wenn sie vor Mattigkeit nicht aus dem Bett können / kommen ihre Freunde her / und dantzen und machen sich lustig vor ihnen / daß sie die Traurigkeit vergessen sollen. Ubrigens werden sie von den Jongleurs fleißig besucht: deren Eigenschafft kürtzlich anführe.

Ein Jongleur ist ein halber Doctor, oder besser zu sagen / ein Marckschreyer / welcher / wenn er von einer schweren Kranckheit genesen / sich einbildet / er sey unsterblich / und könne / durch Reden mit den gut und bösen Geistern allerhand Zustände curiren. Wiewol nun ihrer jederman spottet / und sie in ihrem Abseyn für Narren hält / die durch die hefftige Schmertzen den Verstand verlohren / holet man sie doch zu den Krancken / entweder sie mit ihren Mährlein lustig / oder für ihnen zu springen / schreyen / heulen und allerley Wendungen und Minen zu machen / als ob sie besessen: und die Gauckeley geht aus auf eine Bitte um eine Mahlzeit von Hirsch-Wildprät oder grossen Forellen für die Anwesende / die sich dabey wohl seyn lassen.

Gedachter Jongleur besucht den Krancken / fragt

fragt ihnen genau aus/ und sagt: Wenn der böse Geist hier/ wollen wir ihn bald wegjagen. Geht darauf gantz allein in eine kleine darzu aufgerichtete Zelte/ dantzt und springt darinn/ heulend als ein Meer-Wolff/ (daher die Jesuiten gemeynt / der Teufel rede mit ihm) wenn die Gauckeley vorbey / saugt er dem Krancken hier und dar am Leib / und sagt / unterm Herausziehen einiger Beinlein aus dem Mund / diese Beinlein seyn aus seinem Leib gekommen / er soll lustig seyn / die Kranckheit habe nichts zu bedeuten / und damit er desto bälder genese / soll er seine und seiner Befreundten Sclaven auf die Elend- oder Hirsch-Jagd schicken / und hernach von diesem Wildprät essen / weil die Genesung eintzig daran hange.

Sie bringen ihnen daneben insgemein gewisse Säffte von Pflantzen oder Kräutern / welches halbe Purgationen, Makikik bey ihnen genannt: doch man verwahrts lieber / als daß mans zu sich nehme / weil das Geblüt dadurch erhitzet / und von dem starcken Gang die Adern und Nerven geschwächet würden. Also bleiben sie bloß beym starcken Schwitzen / Brühen / wohl Warm halten / schlaffen / wenn sie können / und sowohl beym Fieber / als allen andern Zuständen See- oder Quellen-Wasser trincken.

Mit unsern Erbrech-Artzneyen lachen sie

uns aus. So offt sie einen Frantzosen eine einnehmen sehen / sagen sie / er verschlucke einen Irocker. Dann die Gewalt / so dabey vorgeht / kömmt ihnen dem Leib allzuschädlich vor: und vom Aderlassen halten sie auch nichts.

Es gehen nie 8. Tage hin / da ein Wilder nicht schwitzt; Er sey hernach gesund oder kranck: nur daß sie beym ersten sich des Sommers annoch vom Schweiß gantz naß in dem Fluß / und des Winters in den Schnee werffen / wann ihnen aber nicht wohl ist / hüpsch nach dem warmen Bett kriechen. Allemahl schwitzen ihrer etliche zusammen / und die Stube ist mit Schliff-Matten und Häuten bedeckt. Mitten steht eine Schüssel mit angezündetem Branntwein / oder grosse glüende Steine / welches so starck hitzet / daß man in einem Augenblick übern gantzen Leib schwitzt. Sonst brauchen sie keine warme Bäder oder Clystire, die Jesuiten oder unsre Doctors bereden sie dann dazu.

Einst sagte ein Wilder zu mir gantz vernünftig / ob die gute Lufft / gut Wasser und Gemüths-Vergnügung einen Menschen zwar vom Tod nicht befreyeten / sey doch wenigstens nicht zu läugnen / daß dis zu desto bequemerer dessen Hinbringung viel beytrage. Er spottete zugleich der Europæer Ungedult / welche / sobald sie kranck / auch gleich wieder wollen gesund seyn / und meynte er / die Furcht

vorm

vorm Tode verschlimmere offt unsern Zustand / da hingegen / wenn man sichs leicht vornehme / und im Bett fein stille und mit Gedult aushielte / sonder die Natur mit unsern Artzneyen und Specien zu übertreiben / diese gütige Mutter uns schon nach und nach helfen würde.

Unsre Wund- und Kunst-Aertzte verlangen die Wilden nicht. Sie halten alle Mischung von Spicereyen für ein Gifft / das die natürliche Hitze zerstöhre / und die Brust verzehre. Erbrech-Mittel sind ihnen zuwider / doch brauchen sies zuweilen / wenn die Frantzosen in ihren Dörffern. Hungern / sagen sie / erhitze das Geblüt / und man müsse dem Maul nichts abschlagen / wenns nur safftig. Das Fleisch essen sie etwas über halb gekocht / Fische aber sieden sie desto länger. Salat essen sie nicht / weil alle rohe Kräuter dem Magen Beschwerung wachen.

Alle Wunden oder Verstossung heilen sie mit ihnen bekanten Kräutern. Verwunderlich ist / daß der Brand nie zu ihren Schäden schlägt. Doch ist daran weder Kraut noch das Land schuldig / sondern ihre gute Natur / weil er bey den Wunden derer Frantzosen / die ohnstreitbar unheilsamer als die Wilden / sich einstellt. Sie geben die Schuld unserm saltzigen Essen / weil / wenn sie was gesaltzenes geniessen / sie sterb-kranck werden / und immer sauffen müssen. Eis-

Wasser verwerffen sie auch als etwas dem Magen schädliches. Gegen-Gründe nehmen sie nicht an: wie auch keine Artzneyen/ als von denen sie sagen / sie seyen eben so schlimm / als die ihn dazu rathen.

WEnn ein Wilder gestorben / zieht man ihn aufs beste an / und seiner Freunde Sclaven kommen und beweinen ihn. Mutter und Geschwistrigte kehren sich / dem Ansehen nach/ gar nicht dran. Ihre Meynung ist / er sey glücklich / aus dem Leyden zu seyn; dann sie glauben / und zwar mit Recht / daß der Tod ein Durchgang zu einem bessern Leben. Wenn er angekleidet / setzt man ihn auf eine Schilff-Matte / eben / als lebete er noch. Seine Freunde setzen sich um ihn herum / einer erzehlt ihm nach dem andern seine oder seiner Vor-Eltern Thaten / und der zuletzt redet / erkläret sich in folgenden Worten: Du—du sietzest hier bey uns du siehst wie wir / es fehlt dir weder Kopf noch Arm noch Bein. Und du hörest doch auf zu seyn / und fängst an zu verschwinden / wie dieser Tobackrauch. Wer redete vor ein paar Tagen mit uns. Das wärest du nicht / sonst redestu noch: drumb muß es deine Seele seyn / welche jetzt im Lande der Seelen

bey

bey denen von unsrer Nation. Dein Leib wird in einem halben Jahr seyn/ was er vor 200. Jahren gewesen. Du empfindest nichts/ du siehst nichts/ dann du bist nichts. Indeß weil wir bey deinen Leb-Zeiten deine gute Freunde gewesen/ thun wir dir hiemit die Brüdern und Freunden zukommende letzte Ehre an.

Wann diese Reden geendigt/ gehen die Befreundte hinaus/ den Befreundtinnen Platz zu machen/ von denen eben dergleichen Fragen abgehen. Folgends verschliest man den Cörper 20. Stunden lang in die Todten-Hütte/ und dantzt und frist indeß wacker drauf. Nach verflossener Zeit tragen ihn seine Sclaven auf dem Rücken biß an den Ort/ da man ihn auf 10. Schuh hohe Pfähle setzt/ in einem doppelten Sarg von Baum-Rinden/ worein seine Waffen/ Pfeiffen/ Toback und Indianisch Korn fleissig geleget werden. Während die Sclaven den Leichnam tragen/ dantzen die Freunde und Freundinnen dabey her/ andere Sclaven schleppen die Bagage, so die Verwandte dem Todten schencken/ und legen auf die Bahr. Die Wilden an dem langen Fluß verbrennen ihre Todten. Ja sie behaltens gar in grossen

Hölen / biß sie eine zimliche Zahl mit einander verbrennen können. Dis geschieht ausser dem Dorff / an einem besondern Ort. Leid-Tragen ist ihnen unbekannt / nennen auch die Verstorbene nie mit Nahmen. Sie lachen uns aus / wenn wir ihnen die Begebnisse unsrer Eltern / Königen / Generalen / rc. erzehlen.

Nach eines Wilden Tod heyrathen seine Sclaven andre Sclavinnen / und machen eine eigene Hütte aus / als die nunmehr frey / und keinen Herrn mehr haben. Die aus dieser Ehe gezeugte Kinder gelten vor Einheimische / weil sie im Dorff und Land gebohren / und ihrer Väter Unglück nicht tragen / noch in Sclaverey auf die Welt kommen sollen / weil sie zu ihrer Schöpfung nichts beygetragen. Gedachte Sclaven gehen alle Tage fleißig um ihres Herrn Sarg herum / und rauchen ihm zur Danckbarkeit wegen ihrer Freywerdung ein Paar Pfeiffen Toback aus. Weil eben vom Toback rede / soll nicht vergessen / daß die Wilden ihn fast alle rauchen: Schnup-Toback aber oder andern zum Kauen / brauchen sie nicht. Sie pflantzen ihn / und bekommen dessen ziemlich / ist aber nicht wie der Europæische / da doch die Körner zuerst aus America gekommen. Weil er nun fast nichts taugt / müssen sie Brezilischen kauffen / welchen sie mit gewissen

Blät-

Blättern/ Sagakomi genannt/ und angenehmen Geruchs/ vermischen.

Weiter wird von der Wilden Kranckheiten und Mitteln nichts nöthig seyn. Das Seitenstechen bringt ihnen den Tod am meisten. Aus andern Zufällen helffen sie sich leicht. Sie sind nemlich ungemein behertzt/ und gedultig; und wenn das Fieber kömmt/ thun sie ihr möglichstes sich zu brechen/ fressen/ sauffen und rauchen/ wenns nachläst/ von dem Brezilien-Toback/ welcher bekanntlich der allerstärckste.

Den Weibern gehts hier/ wie überall/ daran sie bißweilen sterben. Sie können sich mit einem Tranck helffen/ wenn sie alle Ubermasse meiden wollen. Aber daran kommen sie ungern. Etlicher Frantzösischen Wund-Artzten Bericht nach/ kommen sie in 2. Tagen aufs höchste davon. Die andre Beschwerde ist die überflüßige Milch/ dargegen sie aber mit Anlegung junger Hunde zu rathen wissen.

IN meinen X. und XI. Brief ist der Elend- und etlicher andrer Thiere Jagd gedacht worden/ deswegen nur jezo von den Bibern was eigentlichers melden werde. Ihre Geschicklichkeit/ in Machung ihrer Hölen und Deichen/ ist recht verwunderlich/ und kan sichs/ wers nicht selbst gesehen/ fast nicht einbilden. Die Wilden in Canada sind

wegen solcher Klugheit und Kunst der Meynung/ ihre Seelen sterben mit dem Leib nicht. Sie sagen ferner/ wenn ihnen von unsichtbaren Dingen/ die über unsre Sinnen/ zu reden erlaubt/ getraueten sie sich zu behaupten/ sie seyn gleich den unsern unsterblich. Ohne mich hiemit aufzuhalten/ bleibt feste/ daß so viele tausend Menschen auf dem Erdboden (zu geschweigen der Tartarn/ der Bauren in Moscau/ und hundert Völckern mehr) die nicht den hundertsten Theil dieser Thiere Verstandes besitzen. Dann sie weisen solche Geschicklichkeit in ihrem Thun/ daß mans nicht wohl einem blossen Natur-Trieb zueignen kan/ massen man an gewissen Sachen zweifeln muß/ davon man keine Ursache nirgends entdeckt/ indem sie mit der Religion nicht verknüpfet. Wers glauben will/ muß fast selbst dabey gewesen seyn/ so gar übersteiget es den Witz und Vernunfft. Dem ungeacht will ich hievon einige Besonderheiten erzehlen/ die vielleicht seltzam scheinen dürfften. Anfangs melde/ daß diese Thiere mit einander eine Gesellschafft von hundert machen/ und unter sich durch gewisse klägliche aber undeutliche Thöne zu reden scheinen. Die Wilden haltens für ein verständlichs Rohtwelsch/ dadurch sie einander ihre Gedancken zu verstehen geben. Mir sind dergleichen Hauffen nie zu Gesicht ge-

kom-

kommen / ein Hauffen Wilde und Wald-Schützen aber haben mich dessen glaubwürdig versichert. Sie wollten mich gar überreden / die Biber besprechen sich nicht nur ob ihren gemeinen Besten / sondern stellen auch gar Schildwachen aus / wenn sie etliche Spannen-dicke Bäume um ihre kleine Deiche herum abhauen / und daß diese Schildwachen ihnen bey Annäherung Thiere und Menschen mit Schreyen ein Zeichen geben / ins Wasser zu fallen / und in ihre Hölen zu schwimmen. Hierin fusse ich auf den Bericht vieler hundert Persohnen / die keinen Nutzen davon hätten / wenn sie dergleichen erdächten. Was aber ich selbst bey den Outagamis davon beobachtet / steht in meinem XVI. Brief. Wenn die Biber auf einer Wiese / worüber ein Bach läufft / werden sie schlüßig / Dämme aufzuwerffen / damit das Wasser gehemmet über das gantze Feld / bißweilen 2. Meilen im Umfang lauffe. Diesen Damm machen sie von Bäumen / die sie mit ihren 4. Hau-Zähnen gefället / und folgends schwimmend fortschleppen. Ist nun dis Holtz quer unten an der Wiese übereinander geschrenckt / holen sie Gras und leimichte Erde auf ihren breiten Schwäntzen / und werffens so geschicklich darzwischen / daß der beste Mäurer mit Kalck und Sand keine stärckere Wand machen könne. Man höret sie bey Nacht so frisch und

fleißig

fleißig arbeiten / daß man Leute vermuthen sollte / wenn man nicht wüste / daß es Biber. Ihre Schwäntze dienen ihnen zu Mörtel-Kellen / die Zähne zu Aexten / ihre Pfooten zu Händen / und die Hinter-Beine zu Rudern. Kurtz: Sie machen Dämme von 4. biß 500. Schritten lang / 20. Schuh hoch / und 7. biß 8. Fuß dick in 5. oder 6. Monaten / da doch der Arbeiter aufs höchste hundert. Hiebey ist zu mercken / daß die Wilden dergleichen Dämme nie zerstöhren / weil sie sichs zu Gewissen ziehen / sondern nur ein Loch machen. Neben dem Umhauen der Bäume brauchts auch Verstand / sie aufs Wasser zu kriegen / indem sie sonderlich auf die Zeit passen müssen / da der Wind den Baum mit anfassen / und ihn recht auf ihre kleine Weyher oder Seen fällen kan. Doch ist dis das schönste noch nicht / sondern ihre Hütten. Dann was für Kunst und Stärcke gehört nicht dazu / Löcher im Wasser zu machen / zu 6. Pfählen / welche sie recht mitten im See aufrichten. Dann auf diesen 6. Pfählen bilden sie das kleine Häuslein / wie ein Back-Ofen / von leimichter Erde / Gras und Aesten / 3. Stöcke hoch / wann das Wasser vom Regen oder Austhauen wächst / immer höher zu können. Die Bühne ist von Schilff / und jeder Biber in einem besondern Zimmerlein. Sie schwimmen unter dem Wasser hinein / durch ein groß

Loch

Loch in der ersten Bühne / rund umher mit schwartz Pappeln-Holtz / in Stücklein / um sie beym Hunger desto leichter in ihre Cellen hinein zu ziehen. Dann weil dis ihre gewöhnliche Nahrung / sammlen sie dessen immer einen guten Vorrath / voraus im Herbst / wohl sehende / das Eis werde ihren Weyher bedecken / und sie ein Paar Monate in ihren Hütten verschlossen halten.

Ich würde nicht damit zu Ende kommen / wann allerhand andre Sachen von ihnen beybrächte. Es ist artig / daß / da alle andre Thire auf dem Lande ihren Feind haben / diesen hingegen niemand als die Menschen auffäzig; Und wenn sich auch gleich ein Bär / Wolf / &c. mit Schwimmen an ihre Hütten nahen wolte / würde ihm doch mit den scharffen Hau-Zähnen übel gelohnet werden. Also stellet man ihnen nur auff dem Land nach / und daher gehen sie nie über 20. Schritte weit von ihrem Weyher oder See / haben ihre Schild-Wachen aus / und werden beym geringsten Geräusch durch deren Geschrey gewarnet.

Jetzo muß die Beschaffenheit des Landes / wo die Biber gejaget werden / anführen. Vörderst ist zu wissen / daß man in den Canadischen Wäldern nicht 4. oder 5. Meilen gehen kan / ohne einen kleinen Biber-Deich zu finden / daher mans fast ein pures Biber-Jagd-Land nennen möchte. Doch dis verstehe

stehe ich hier nicht. Die Jagd-Oerter/ wovon die Rede/ sind eine Menge kleiner Deiche oder Weyhern voll Biber/ und nicht sonderlich weit von ein ander. Z. E. Saguinan, der schlaffende Bär/ der Stinck-Fluß &c. sind 20. Meilen lang/ und so/ daß auff dem gantzen Strich 60. kleine Biber-Seen/ mehr oder weniger/ wo eine gewisse Anzahl Wilden im Winter jagen können. Sie brechen gewöhnlich zu Ende des Herbsts aus ihren Dörffern in Kahnen auf/ sich an solche Jagd-Oertern zu postiren. Weil sies nun besser kennen als ich die Gassen zu Quebec, vergleichen sie sich/ unterwegens/ über jeder Familie ihr Gebieth. Mithin theilen sie sich bey ihrer Ankunfft in Zünfften. Jeweder Jäger schlägt seine Wohnung mit in seinem District auf. In jeder Hütte sind 8. oder 10. Jäger/ so für ihren Theil 4. oder 5. Deiche haben. Auff jedem Deich ist wenigstens ein Biber-Bau/ zuweilen auch zwey oder drey. Gleich nach aufgerichteter Hütte arbeiten die Jäger an Fallen für die Otter/ Füchse/ Bären/ Erd-Biber/ und Marter/ an den Deichen/ und sehen alle Tage fleißig dazu. Insonderheit aber würden sie ehe Hungers sterben als aus ihren vorschriebenen Gräntzen zu gehen und dem Cameraden die gefangene Thiere heimlich aus zulösen. Wärender Jagd-Zeit so bey vier Monathen dauret/ leben sie recht

wohl

wohl/ massen sie an Forellen/ Haasen/ Aur-Hahnen und Bären mehr als sie nöthig haben/ ja zu weilen Hirsch und Rehen bekommen.

Die Biber lassen sich nicht gern in Fallen fangen / man brauche dann ein gewiß Holtz von rothen Pappeln / als eine Weyde / dem sie sonderlich ergeben / und nicht leicht zu bekommen. Im Herbst fängt mans so. Man macht in ihren Damm unten ein groß Loch / daß das Wasser alles durchläuft. Wenn nun der Biber aufm Trocknen sitzt/ schiessen sie die Wilden alle todt / biß auf ein Dutzt Weiblein und ein halb Dutzt Männlein / stopfen das Loch wieder dichte zu und lassen also den Deich wieder wie zuvor voll Wasser lauffen.

Des Winters hauet man unfern dem Biber-Bau Löcher ins Eyß / ziehet von einem zum andern Netze; wenn sie dann gerichtet / hauen sie der armen Biber ihre Hütte auff / welche dann ins Wasser springen / und in diesen Löchern Athem holen wollen / aber sich in den Netzen verwickeln. Es entgeht kein eintziger. Weil aber die Wilden sie nicht gar auszurotten verlangen / werffen sie die obgedachte Anzahl wieder durch die Löcher hinein.

Man kan sie auch schiessen/wenn sie auf dem Wasser schwimmen / oder an Land kommen/ die Bäume umzuhauen. Man muß aber wohl verborgen seyn / und sich nicht bewegen

wegen/ massen sie auf das geringste Geräusch ins Wasser plumpen/ und ihren Hütten zueilen. Dieser Jagd bedienen sich eigendlich die Reisende/ welche unfern einem Biber-Deich sich hinter einen Storren oder dicken Baum legen/ und ihnen biß in die Nacht auf den Dienst passen.

Die Wilden fangen auch andre Thiere in diesem Biber-Jagd-Land. Sie legen Fallen für die Füchse/ Wölfe/ Marter und Ottern/ welche ihnen/ wann sie zum Aas eilen/ die Beine zerschmettern. Die für die Bären sind die gröste/ man fängt sie aber nur biß zu Anfang des Winters/ massen sie sodann dicke Bäume suchen/ die bey den untersten Aesten Löcher zu ihrem Winter-Lager haben. Mancher kans nicht glauben/ daß sie solchergestalt ohne Fressen ein viertel Jahr aushalten und sich bloß mit der Fettigkeit ihrer Pfooten behelfen können. Welches doch unläugbar/ mich aber nicht so Wunder nimmt/ als ihr klettern/ wenn sie so fett sind/ daß sie 2. Wilden mit langen Stangen hinleiten/ wo sie wollen/ weil sie fast nicht gehen können. Diß habe 3. oder 4. mahl im Winter 1687. und 88. gesehen/ als ich im Fort St. Joseph lag/ massen die Hurons von der Saentsouanschen Partey etliche dahin brachten/ ohne daß sie sich viel sperren können.

Den Erd- oder Land-Bibern richten die

Wilden

Wilden gleichfals. Diese Thiere schlupffen in einen Bau wie die Füchse / Caninchen und Dächse: und ob ihnen wohl die andre Biber nachstellen / machen sie ihre Löcher doch an den Deichen / Bächen / und Flüssen. Sie fallen leichtlich ein / wann nur ein Ottern-Kopf angeludert ist: denn es schwebt zwischen diesen beyden Thieren ein solcher Haß / daß sie einander immer in Haaren ligen.

Die Wilden haben mir erzehlet / sie hätten gegen den Monat May ein Hauffen Ottern beysammen gesehn / welche so kühn gewesen / die Biber so gar in ihren Hütten oder Bäuen anzufallen / sich aber mit Verlust zurück schlagen lassen / behaupteten auch / ein Biber könne sich mit den Zähnen und dem Schwantz dreyer Ottern erwähren. Ubrigens gehen die See-Biber selten in die Fallen / man ätze sie dann mit oben gedachtem rothen Pappeln-Holtz. Sobald sich / beym Nachsehen / ein Thier gefangen befindet / sind gleich die Sclaven da / ziehen das Fell ab / und hängens in die Lufft oder Kälte / zum Trucknen. Diß währet biß zu End des Jagens / wann starckes Thau-Wetter einfält / da sie dann ihre Häute einpacken / und in ihre Kahnen schleppen.

Unerachtet die Wilden von ihren Feinden viel zu besorgen / wann sie hier und dar auf 20. Meilen weit zerstreuet / schicken sie doch keine

Kund-

Kundschaffter aus / und werden daher / wenn sies am wenigsten vermuthen / sehr oft überfallen. Ich könte hier anführen so manche schädliche Streiffe der Irocker auf unsere Freunde und Bundsgenossen. Rathe ich ihnen / sie solten doch Wachthäuser hier und dar setzen / und Achtung geben lassen / so antworten sie / es sey gantz vernünftig / und wahr / daß sie nicht sicher schlaffen / allein / weil ihre Feinden auch jagen / werden sie auf sie nicht dencken. Die Irocker aber sind gescheider. Sie haben immer ihre Leute voraus / daß sie selten ob ihrer Jagd Lärmen bekommen. Ubrigens erachte nicht unangenehm zwey Begebenheiten zu erzehlen / da die Irocker bey Uberfallung ihrer Feinde mit einem blauen Aug davon gekommen.

Als im Jahr 1680. die Oumamis und Ilinier bey dem Fluß Oumamis auf der Jagd gewesen / überfällt sie eine Partey Irocker von 400. Mann / tödtet 30. biß 40. Jäger / und bekommt 300. gefangen: Weiber und Kinder mit-eingerechnet. Nachdem sie nun eine Weile außgerastet / machen sie Anstalt / allgemach nach Hause zu kehren / indem sie wohl vermuthen könten / sie würden ihre Dörffer erlangen / ehe noch die Oumamis und Ilinier Zeit hätten / sich zusammen zu ziehen / und es andern Wildschützen wissen zu lassen. Allein sie betrogen sich so sehr / daß

diese

diese in 200. Mann starck vereinigte Ilinier und Oumamis beschlossen / ehe zu sterben / als ihre Leute / auch die Irocker wegführen zu lassen. Weil aber die Parthey ungleich / muste man auf einen Vortheil dencken. Der Schluß fiel / sie von ferne zu verfolgen / biß es anfing zu regnen. Ihr Vorhaben ging an / und der Himmel schien ihnem günstig zu seyn. Dann als eines Tags der Regen von Morgen biß in Abend herab troffe / und sie 2. Meilen den Irockern auff der Seite marschieret / zogen sie voran / mitten auff einem grünen Feld / wo jene durch verlangten / nach einem Wald / um daselbst grosse Feuer zu machen / ihnen aufzupassen. Als sie mitten drauff / schossen die auf dem Bauch im Riet-Gras liegende Ilinier und *Oumamis* ihre Pfeile loß / fielen sie sodann mit der Keule in der Hand so hitzig an / daß da jene wegen Nässe ihre Flinten nicht brauchen konten / sie sie wegwerffen / und mit eben dem Gewehr / als diese fechten musten. Weil aber / wie oben gedacht / die Ilinier viel behender und hurtiger als die Irocker / musten diese Letztern den Ersten weichen / immer in der Flucht streitend / nachdem sie 180. Krieger eingebüßt. Der Streit / so nur eine Stunde gewähret / hätte die gantze Nacht gedauert / wenn die Uberwinder nicht befürchtet / daß / da ihre Leute annoch gebunden / und wo sie dahinten blieben / sie in einige Gefahr im Dunckeln verfallen

fallen könten. Demnach löseten sie sie auff/ nahmen alle Flinten der Flüchtigen/ welche hier und da hinaus gelauffen/auff/und kehreten wieder nach Hause/ohne einigen gefangenen Irocker/weil sie sich nicht verschwächen wollen.

Die Zweyte Begebenheit geschah 3. Jahr nach dieser/ im Jagd-Lande der Outagamis, wo in meinem XVI. Brief gedacht worden/ das Haupt der Nation mir 10. Krieger nach dem Langen Fluß mitgegeben habe. Die Sache kam so: Ein Hauffen von 1000. Irocker kömmt in Kahnen zu Ende des Herbsts biß an die Missasaguische Bay in dem Huronschen See/ sonder jemands Gewahrwerdung/ steigt heraus/ und weil ihrer viel/ begeben sie sich auff den Weg/ in den kleinen Seen und Flüssen mit Netzen zu fischen/ biß das Eys bald hernach käme. Als das Wasser hart genug gefrohren/ setzen sie ihren Marsch fort an den grossen Huronschen See hin/ biß 5. oder 6. Meilen unterhalb dem Wasser-Fall St. Mariæ, wohin sie nicht verlangten/ aus Furcht/ im Jesuiter-Fort Wild-Schützen anzutreffen. Nachdem sie über die Bucht hinüber/ erwehlten sie nur kleine Tagreisen/ um unentdeckt zu bleiben. Sie nahmen in Acht/ recht nach der Schnur zu gehen/ damit/ wenn ja ihre Fährten gefunden würden/ man sie nur in 30. oder 40. starck hielte

te. Solchergestalt marschirten sie biß zum 15. oder 20. Februarii ohnvermerckt; zu ihrem Unglück aber hatten sie 4. Springer in so grosser Anzahl über einen kleinen See gehen gesehen. Also lieffen diese/was sie konten in das Jagd-Land der Outagamis, sie/ob sie schon mit ihnen im Kriege begriffen/ dessen zu berichten. Inzwischen als wider der Irocker Rechnung / welche es noch ein 20. Tage hin geglaubet/ Thau-Wetter eingefallen; verdoppelten sie die Schritte/und suchten die engste und unbetrettenste Wege. Die Outagamis wusten nicht/was zu thun. Ihre Dörffer hätten sie wohl wieder erreichen können/ aber ihre Weib und Kinder/ welche so starck nicht lauffen konten/ im Stich lassen müssen. Endlich beschlossen sie nach gehaltenem Kriegs-Rath / biß an einen Paß von einer halben Meile lang und 30. Schritte breit zwischen 2. kleinen Seen zurücken/ als wo die Irocker unfehlbar durch musten. Indem nun der Outagamis nur 400/hielten sie für rathsam sich in zwey Corpo zu zertheilen: 200. solten an einem Ende des Passes sich mit Pfälen/ in einem überzwerchen Zaun von Pfälen von einem See zum andren/ einschantzen: die andere zwey hun-

dert solten eine viertel Meile neben dem andern Ende des Passes/wo die Irocker hinein musten / treten: Damit wann sie hinein/ jeder mit seinem gehauenen Pfahl in Eile den Weg verschiesse. So bald demnach die Irocker auff dem Weg / solten die ausgeschickte Spionen es berichten. Die Sache ging an; dann sobald diese starcke Parthey / welche die engeste Wege suchte / hinein / lieffen die 200. eine viertel Meile neben ausstehende Outagamis aus aller Macht hinzu / mit genugsahmen Pfählen das kleine Erdreich zwischen den zwey kleinen Seen zu verzäunen: Also daß die Irocker / gantz erschrocken über den verschlossen gefundenen Ausgang zurücke kehrend nicht wusten/ wo die 2. starcke Gehäge herkähmen. Ob nun wohl / wie schon öffters gedacht / die Wilden nie so keck gewesen / eine Redoute auch nur von 50. Pfählen anzugreiffen / versuchten die Irocker dennoch durchzubrechen. Sie lieffen aus aller Krafft stürmend auff die neue Verzäunung an / allein sie gaben die Flucht gleich auff die erste Salve der Outagamis, welche zwischen den Pfälen inne stunden / weil sies in der Eyl nicht alle zusammen fügen können. Wie die Irocker sich solcher gestalt verschlossen sahen / meynten sie der Outagamer Anzahl stärcker als in der That. Inzwischen war die Frage/hinaus zu kommen. Ins Wasser zu sprin-

gen

gen/ um über einen See hinüber zu kommen/ war Hals-Gefahr / zumahlen er breit und das Wasser / indem das Eis eben anfing zu schmeltzen/ sehr kalt. Unterdessen befestigten die Outagamis ihren Pfal-Zaun mehr und mehr / und schickten zugleich Läuffer hin und her an die Seen/ wann einer etwa durchschwimmen wolte / ihm den Rest zu geben.

Aller dieser Anstalten ungeacht/ erfanden die Irocker ein wunderbahres Mittel. Nemlich mit den umherstehenden Bäumen Flösse zu machen. Weil aber die Aexte allzuviel Laut von sich gaben / merckten die Outagamis ihr Vorhaben; deßwegen sie Kahnen von Hirsch-Häuten machten / in der Nacht an beyden Seen hin und her zu fahren. Die Flösse wurden in 5. oder 6. Tagen fertig / und die Outagamis musten die Irocker indeß Forellen fangen sehen / ohne es hindern zu können. Nun kams bloß darauf an / über einen See hinüber zu fahren/ und wenn sie entdeckt würden / sich dapfer zu wehren. Damits besser geriethe/ machten sie eine Finte/ welche unfehlbar angegangen/ weñ der Grund in den Seen nicht morastig gewesen. Denn als sie um Mitternacht an einem dieser Seen 20. Sclaven aufgeopfert/ als die einen Floß forttreiben musten / wolten sie auch über den andern auf eben dem Fahrzeug / statt der Rudern grosse Stangen oder Latten gebrauchend.

Weil aber die Stangen in den Schlamm so tief eingiengen / daß unsre Seefahrende sie mit Mühe heraus zogen / giengs nur langsam fort. Daher die Outagamis, welche sich sonst an die Sclaven gemacht / Zeit hatten / zu dem andern See zu lauffen / wo sie die Irocker etwa einen Büchsen-Schuß vom Ufer erblickten. So bald diese 3. Fuß Wasser gefunden / sprangen sie mit gespanntem Hahnen / hinein / und hielten eine starcke Salve der Outagamis aus / welche nicht stärcker als 300. weil sie bey jeder Verzäunung 50. Mann gelassen hätten. Wunder daß die Irocker beym am Land-steigen nicht alle todt geschlagen worden / weil sie biß an die Knie im Schlamm stunden. Zwar traffen die Outagamis nicht allemahl / weil es bey der Nach; dennoch blieben 500. im Wasser / der allen Widerstands ungeacht an Land gekommene Rest aber grieff die Outagamis so hitzig an / daß / wenn die bey dem Zaun gestandene 100. Mann auf das Schiessen nicht eiligst herzu gelauffen / sie in Gefahr gestanden wären / zu verliehren. Sie fochten biß an den Tag untereinander mit erschröcklichem Grimm / hin und her im Walde zerstreuet / daß mancher seine eigene Leute erschoß. Allein die Irocker / welche biß dahin die Wahlstadt wegen ihrer Bleßirten / noch damit die Feinde ihrer Todten Schedel bekähmen / nicht verlassen

lassen wollen/endlich durchgehen musten/aber auff eine halbe Meile sich wieder setzten. Ich habe etliche Jahre nach diesem Scharmützel von verschiedenen Irockern vernommen/daß die übrig gebliebene noch eins daran gewolt; weil ihnen aber Pulver gemangelt und sie zugleich über die Länder der Sauteurs oder Springer durch vorigen Weg nach Hause musten/ wurden sie anders Sinnes. Worinn sie aber Unrecht gethan/massen da ihrer noch 300. sie unfehlbahr die stärckste/indem die Outagamis den dritten Theil schwächer/ und die Helffte ihrer Leute im Gefechte eingebüsset. Da noch über dis unter den 200. übrigen 30. Bleßirte/ mithin sie sich an dem Ort/ wo die Action vorgegangen/ verschantzet/und vördrist auff Verbindung sowohl ihrer als der Irockischen Verwundten gedacht: folgends allen feindlichen Leichnahmen den Kopf abgeschoren/Spionen wegen des Marsches der Irocker ausgeschickt/ und in guter Sicherheit anheim gekehret.

Als sie in ihren Dörffern angelangt/ vergalten sie den 4. Springern/ welche ihnen die Annäherung der Irocker berichtet hatten/ ihren guten Willen/und machten sie zu Obern-Kriegs-Häuptern/ mit der Helffte ihres gehabten Fanges/ so sich auff 60000. Thaler belieff/ und wolten noch dazu/ daß diese 4. Wilden deren in der Schlacht gebliebenen

Outagamis Biber und andere Felle erben solten. Endlich / als sie ihnen alle ersinnliche Ehre angethan / schickten sies in Kahnen nach dem Wasser-Fall St. Mariæ durch die Stinck-Bay / mit einer Escorte von 50. Kriegern zurück. Sie wolten das Geschenck und Geleit / weil beyde Nationen Feinde / nicht annehmen; aber umbsonst: und darumb erfolgte in 4. Monaten zwischen ihnen Friede. Aus welchem abzunehmen / mit was Gefahr die Biber von den Wilden gefangen werden.

DEr jenige Wilde / dessen unterm Nahmen le Rat in meinen Briefen gedacht worden / hat öffters zu mir gesagt / es wolle ihm nichts weniger ein / als daß Menschen einander bekriegen. Sieh Bruder! sagte er / unsre Hunde vertragen sich vollkommen mit den Irockischen / und der Irocker ihre mit den unsern. Ich weiß nicht / daß die Thiere einerley Art mit einander Krieg führen / wie die Menschen / die hierinn weniger natürlich scheinen als die wilden Thiere. Ich vor mich / (fuhr er fort) glaube / wenn die Thiere gedencken / raisonniren / und ihre Meynungen unter sich offenbahren könten / so wäre ihnen leicht / das gantze menschliche Geschlecht zu verderben. Dann

wenn

wenn sich die Wölffe und Bären zusammen thun könten/wer würde ihnen wehren / sich selbst 10. oder 12000. zu versammlen und auff uns loß zu gehen? womit wolten wir uns wehren? unsre Städte könnten sie mit leichter Mühe des Nachts übersteigen / unsre Hütten umbwerffen/und uns aufffressen. Dörften wir uns auff eine Jagd wagen / ohne befürchtende Uberfall und Zerreissung? wir müsten von Aicheln und Wurtzeln leben / ohne Waffen und Kleidung/ und in steter Gefahr diesen wilden Thieren in die Klauen zu fallen. Müsten wir nicht ihrer Stärcke und Geschwindigkeit weichen? daher laß uns schliessen/ lieber Bruder / daß die Vernunfft den Menschen das gröste Werckzeug ihres Unglücks/und wann sie kein Vermögen zu dencken / zu raisonniren / und zu reden hätten/sie einander nicht unmenschlich und meynendig bekriegen würden.

So moralisirte ein Wilder/obs recht und fein / daß ein Mensch den andern also umbringe. Die Jesuiten bemühen sich / es ihnen mit guten oder schlechten Gründen auszureden; wie sie in andern vielen Sachen

thun: die Wilden hörens auch an/ bekennen aber frey/ sie könnens nicht begreiffen.

Die Wilden fangen Krieg an über der Jagd/ oder über den Weg über ihre Länder/ weil die Grentzen abgezeichnet. Jede Nation weiß wohl / wie weit das seine gehet. Aber gegen ihren Feinden sind diese Americaner eben so grausam/ als freundlich sie ihren Bundsgenossen / massen es unter ihnen Nationen giebt/ welche mit ihren Kriegs-Gefangenen recht unmenschlich umgehen. Man wirds aus folgenden besser sehen. Verweisen ihnen die Europæer ihre Grausamkeit/ antworten sie kaltsinnig/ das Leben sey nichts; durch Erwürgen räche man sich an seinem Feind nicht/ sondern durch lange/ scharffe und empfindliche Quaal/ und wenn nur der Tod im Krieg zu fürchten / würden die Weiber eben so frey dahin lauffen/ als die Männer. Im zwantzigsten Jahr gehets an / und währet biß ins funfftzigste. Werden sie eher Soldaten/ oder treibens länger/ sind sie nur Meroden, so nicht unter andern gelten.

Der Irocker Stärcke besteht im Fechten in einem Wald mit Schieß-Gewehr. Dann sie schiessen sehr wohl/ neben dem/ daß sie sich wohl in Acht zunehmen wissen/ indem sie sich mit Bäumen decken / und hinter ihnen Feuer geben / auch wie offt Salve von dem offt zweymahl stärckerm Feind gegeben wird/ dennoch

noch

noch zu keiner Flucht zu bringen. Weil sie aber grösser und unbeholffener als die Südliche/ verstehen sie sich weniger auf die Keule oder Streit-Kolben/ und büssen deswegen in freyem Feld fast allemahl ein/ weil eben damit gekämpfet wird/ daher sies äusserst fliehen.

Der Wilden Kriegen besteht meist in einem Uberfall: d. i. daß die/ welche die andern zuerst entdecken/ schier immer des Sieges versichert/ indem sie nach Belieben bey anbrechendem Tag oder in den gefährlichsten engen Pässen den Angriff thun können.

Ihren Tag-Marsch verhelen sie so viel möglich/ und senden deswegen überall Kundschaffter aus/ die Parthey sey dann so starck/ daß sie nichts zu fürchten hat. Massen sie alsdann nur wohl geschlossen fortziehen. Aber bey Nacht sind sie desto unachtsamer/ indem sie weder in noch ausser ihrem Lager Wachen ausstellen. Auf der Biber-Jagd sind sie eben so sicher. Als ich nach der Ursache dieser schlechten Kriegs-Disciplin gefraget/ antwortete man mir/ es geschehe aus Vertrauen auf ihre bekannte Tapferkeit/ ihre Feinde werden das Hertz nicht haben/ sie anzufallen/ und daß sie bey Tag Spionen ausschicken/ geschehe mehr aus Verlangen/ andre zu überfallen/ als Furcht/ überfallen zu werden.

Sehr viele wilde Nationen in Canada be-

ben ob dem blossen Nahmen der Irocker. Dann sie sind tapfer / erfahren / hertzhafft / und einen Anschlag wohl auszuführen geschickt. Doch sind die meisten ihrer Feinde hurtiger / als sie / sonderlich mit der Keule.

Einen Feind zu überraschen / verstehen sie vortrefflich. Massen sie die Menschen-Tritte und Thiere-Fährten auf Laub und Gras besser kennen / als ein Europæer im Schnee oder nassem Sand. Ferner unterscheiden sie / ob die Fußstapfen neu oder alt; imgleichen wieviel und wer da gegangen / und bleiben gantze Tage in solchen Tritten ohnverändert: wovon ich so offt ein augenscheinlicher Zeuge gewesen.

Die Krieger fragen allezeit vorher die Alten um Rath / wenn sie auf Parthenen gehen wollen. Diese treten zusammen / und besprechen sich darüber. Folgends erkläret der Redner / so aus der Raths-Hütte gehet / den Ausschlag überlaut / damit es im gantzen Dorff bekannt werde.

Jedes Dorff hat sein Ober-Kriegs-Haupt / welches wegen seiner Tapferkeit / Klugheit und Erfahrung einmüthig dazu erkieset worden. Indeß giebt ihm dieser Titel keine Gewalt über die Krieger. Dann sie stehen unter niemand / eben so wenig / als die Bürger. Befiehlt ein solcher einem was / so muß er vermuthen seyn / von demselben / wenn er auch

406

der liederlichste Kerl/ die Antwort zu bekommen/ er solls selbst thun. Doch bringt diese Freyheit kein Præjuditz. Sie sind ihm alle willigst zur Hand/ wann er nur den Mund öffnet. Neben diesem Ober-Haupt sind noch andere/ deren jeder eine gewisse Anzahl Krieger hat/ so sich aus Hochachtung seiner/ oder aus gutem Vertrauen unter ihn stellen: Also/ daß diese nur von den Leuten ihrer Familie und Parthey für Häupter angesehen werden.

Finden die Alten rathsam/ daß eine Krieger-Parthey zu Felde gehen soll/ hat das Ober-Kriegs-Haupt / so immer im Rath befindlich / die Freyheit / sie anzuführen/ oder nach Belieben im Dorff zu bleiben. Will er marschiren/ läst er durch den Schreyer der Nation im gantzen Dorff ausruffen/ er wolle an dem und dem Tag den jenigen / so mit in Krieg verlangen / eine Gasterey anstellen. Hierauf lassen die/ so mit fort gedencken/ ihre Schüsseln in die Hütte des Ober-Haupts an benanntem Tage bringen / sie selbst aber stellen sich Vormittags fleißig ein. Wenn alle beysammen/ tritt jener / mit der Keule in der Hand / auf öffentlichen Platz / und die Krieger setzen sich um ihn herum. Sodann kriechen 6. Wilde jeder mit einem Paucken ähnlichen Instrument zu einem mitten im Krays stehenden Krug. Mittlerweile sieht

der Grand-Chef steiff in die Sonne / das Volck thuts nach / und damit beginnt er seine Rede gegen den grossen Geist / worauf man ihm gewöhnlich ein Opfer bringt. Wann die Ceremonie vorbey / verändert er den Kriegs-Gesang / während die Paucker den Tact auf ihre Weise schlagen / und giebt / so offt eine seiner Thaten in einem Gesetz zu Ende / einen Schlag an den Krug mit der Keule. Ist der Grand-Chef mit seinem Gesang fertig / singt jeder Krieger das seine eben so / doch muß er erst einen Feld-Zug gethan haben / sonsten ihm ein Stillschweigen auferleget ist. Folgends geht der Hauffen wieder ins Ober-Haupts oder Grand-Chefs Hütte / worin die Mahlzeit bereit.

Erachtet ein Grand-Chef nicht thunlich / die Parthey zu commandiren / sondern will im Dorff bleiben / wählen die Krieger einen aus den Unter-Chefs, welcher eben die Weise mit dem Reden / Opfer / Dantzen alle Tage biß zum Aufbruch währendem Gastmahl in Acht nimmt / als der vorige.

Unter den Wilden verrichten einige die Helffte / ja wohl 3. Viertel ihres Zuges in Kahnen. Nemlich die / gleich den Irockern / an Seen wohnen. Diese haben den Vortheil vor ihren Feinden / daß sie alle gute Flinten haben / da die andern hingegen sie nur auf der Jagd brauchen / mithin gewöhnlich

lich nur die Helffte Schieß-Gewehr trägt; deswegen je näher sie des Feindes Land kommen / je weniger sie sich verstreuen / des Jagens halber / besonders mit Schieß-Gewehr / als wodurch sie sich verrathen möchten. Wenn sie 30. oder 40. Meilen von der Gefahr sind / jagen sie nimmer / sondern jeder trägt nur ein Säcklein Indianisch Korn von 10. Pf. mit sich / so sie mit ein wenig Wasser befeuchten / aber wegen Helle des Feuers nicht kochen dürffen.

Sind die mit den Irockern kriegende Partheyen *Ilinier*, *Outagamis*, *Hurons* oder Springer / (Sauteurs) und sie wollten gerne / wenn ihrer auch nur dreyßig / an ein Hand-Gemenge / wagen sie sich biß unten ans feindliche Dorff / sich auf Entdeckungs-Fall / auf ihre schnelle Füsse verlassend. Inzwischen gehen sie fürsichtig hinter einander her / und der letzte wirfft Laub auf die Tritte. Sind sie über einen gefährlichen Paß hinüber / und bereits in den Irockischen Feldern / lauffen sie die gantze Nacht / und liegen des Tages in kleinen Gehöltzen oder Büschen beysammen oder zerstreuet auf dem Bauch. Gegen Abend / oder sobald die Sonne untergangen / kommen sie hervor / und greiffen alle / ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts / wer ihnen vorkommt / an. Massen ihre Gewohnheit / weder Weiber noch Kinder zu

schonen. Nach geendigtem Metzeln und Abschneiden des Haares von den Ermordeten/ sind sie noch so verwegen/ ein Zetter-Geschrey anzufangen. Erblicken sie von weiten Irocker / bemühen sie sich ihnen zu verstehen zu geben/ man habe etliche ihrer Leute todt geschlagen/ sie möchten sie doch begraben/ der Handel sey durch den und den Anführer von der und der Nation geschehen: Fliehen darauf mit möglichster Geschwindigkeit durch verschiedene Wege biß an einen gewissen Sammel-Platz/ 30. oder 40. Meilen davon/ ohne von den Irockern verfolget zu werden / als welche so gelencke Glieder nicht haben.

Ist die Parthey 2. biß 300. Mann starck/ wagen sie sich des Nachts gerad ins Dorff/ wenn sie durch ein Paar Wag-Hälse die Palisaden übersteigen/ und die etwa verschlossene Thore öffnen lassen. Doch sind die Outaouas und andere nicht so behertzte noch hurtige Wilden zufrieden/ die Irocker in ihrem Jagd-Land oder beym Fischen aufzusuchen / ihren Dörffern aber nicht bey 40. Meilen zu nähern/ sie haben dann im Fall des Nachsetzens oder Entdeckens einen sichern Rücken: welches kleine von Frantzosen besetzte Schantzen seyn müssen.

Gefangene können sie von den Thoren der feindlichen Dörffer nicht wegnehmen / weil sie sich allzu eilig salviren müssen: Sondern sie

sie bekommen sie beym Jagen/ Fischen und anderer Orten / wo ihnen das Glück günstig. Es giebt unter den Wilden so starcke Kerl/ daß sie einen Mann im Augenblick zur Erden schmeissen und binden. Hingegen finden sich unter den Uberwundenen/ welche/ so lieber todt / als gefangen seyn wollen: und wieder andere/ die man anders nicht/ als durch Verwundungen bezwingt. Sobald ein Wilder gebunden/ singt er sein Todten-Lied/ wie im 23. Brief gedacht. Die Irocker/ wenn sie das Unglück dem Feind in die Hände führt/ mögen sich immer auf die schröcklichste Quaalen von den Oumamis, Outaouas, Algonkins und Acadiern schicken: massen diese Völcker gegen ihre Gefangene über die massen grausam. Die geringste Peinigung ist / daß sie dem Uberwinder in seine angezündete Tobacks-Pfeiffe ihre Finger stecken/ und ihm damit auf der Reise die Zeit vertreiben müssen. Andere Nationen verfahren mit ihnen weit menschlicher; massen sie erst seit etlichen Jahren von den Frantzosen beredet worden/ mit ihren Feinden so/ wie sie mit ihnen/ umzuspringen. Woraus abzunehmen/ daß unter den allerhand Völckern in Canada ein Unterscheid zu machen. Einige sind gut/ andere schlimm. Etliche kriegerisch/ andere verzagt. Etliche hurtig/ andere tumm/ träge und langsam. Mit einem

Wort

Wort: dort hat jede Nation, wie in Europa, ihr besonderes im gut- und schlimmen. Und so verbrennen die Irocker/ und die ich nebst ihnen genannt/ ihre meiste Gefangene/ da hingegen andere sie bloß zu Sclaven machen/ und nicht umbringen. Von den ersten wird jetzo meine Rede seyn. Sobald eine Parthey dieser Barbarn zu einem Dorff kömmt/ erheben sie so manches Todten-Geschrey/ als sie Mann verlohren/ und wenn sie nur ein Büchsen-Schuß weit davon/ fangen sie das Trauer- und Klag-Lied eben so offt an/ als Feinde sie umgebracht. Hierauf kommen die jungen Bursche zwischen 12. und 16. Jahren heraus/ stellen sich in 2. Reyhen mit Stecken/ und schlagen so lange auf den Gefangenen/ als der Einzug der Krieger währet/ welche der Ermordeten Haupt-Hare an den Bogen hangen haben.

Folgenden Morgen versammlen sich die Alten zu Austheilung der Gefangenen/ welche gewöhnlich an die Frauen oder Töchter deren im Streit gebliebenen/ oder an die noch keine Sclaven haben/ kommen. Nach gemachter Theilung kommen ein Paar Bärnhäuter von 15. Jahren/ und treiben sie zu diesen Frauen oder Mägdlein hin. Will nun/ die einen empfängt/ den ihren todt haben/ sagt sie: Ihr Mann/ Vater/ Bruder/ &c. habe keinen Sclaven/ um ihm im Land

der

der Todten zu dienen; also solle er unverweilt hin. Kömmts nun heraus / daß ein solcher armer Mensch Weiber oder Kinder sein Leb-Tage umgebracht / führen ihn die jungen Hencker zum Scheiter-Hauffen/ und thun ihm die schröckliche Quaal an/ deren in meinem drey und zwantzigsten Brief gedacht/ ja bißweilen etwas noch ärgeres. Kan er aber wahr machen/ daß er lauter Männer getödtet/ geschieht ihm die Gnade/ erschossen zu werden. Will ihn die Frau oder Tochter (wie öffters geschicht) retten/ so nimmt sie ihn bey der Hand/ führt ihn in ihre Hütte/ schneidt ihm die Stricke loß/ und läst ihm Kleider/ Gewehr/ Essen und Toback geben. Diese Gutheit begleitet sie gemeiniglich mit diesen Worten: Ich habe dir das Leben geschenckt. Ich habe dich loß gemacht. Sey guten Muths. Diene mir redlich. Habe kein falsch Hertz / so soll dirs nicht sauer geschehen, dein Vaterland und Freundschafft eingebüsset zu haben. Die Irockerinnen nehmen öffters die ihnen geschenckte Sclaven zu Söhnen auf / sich ihrer zu bedienen; und diese werden sodann als Einheimische geachtet. Die gefangne Weiber werden unter die Männer vertheilt/ die ihnen dann das Leben unfehlbar schencken.

Die Wilden in Canada vertauschen ihre Gefangene niemahls. Sobald sie gebunden/

den/ werden sie als Todte von ihren Eltern/ ja ihrer eignen gantzen Nation betrachtet/ wann sie anders so sehr verwundet/ daß/ wie sie gefangen genommen worden/ unmöglich gewesen/ sich selbst zu tödten. In solchem Fall nehmen sies wieder auf/ wenn sie etwa durchkommen: Hat sich aber einer ohne Noth ergeben/ und den Tod gefürchtet/ kennen ihn seine nächste Verwandten nicht/ und nimmt sich seiner kein Mensch an. Der Wilden Art zu kriegen ist so streng/ daß einer einen eisernen Leib dazu nöthig hätte/ massen die Strapazzen darin unbeschreiblich. Welches zu dem schlechten Quartier gehalten/ das sie einander geben/ da weder Frauen noch Kinder geschonet wird/ verursachet/ daß sich desto weniger zu verwundern/ wenn die Anzahl ihrer Krieger so klein/ daß deren in jeder Nation kaum 1000. befindlich.

Sie kommen ungerne daran/ den Krieg anzukünden. Sie müssen vorher viele Räthe halten/ und der benachtbarten Nationen Bündniß oder Neutralität gewiß versichert seyn. Uberdis wollen sie den Sinn der Entferntesten wissen/ um sich darnach zu richten/ und alle besorgliche Folgen wohl zu überlegen. Sie schicken zu den Völckern/ mit denen sie ein Bündniß suchen/ und lassen fragen/ ob die Alten verständig genug/ ihre Krieger/ deren Anzahl/ Tapferkeit und Erfahrung

sie

 410

sie zu wissen verlangen / recht anzuführen? Hiernechst erwegen sie die Mittel / ihren Peltz-Handel mit den Frantzosen ohne Schaden zu treiben / und im Winter ohne Gefahr jagen zu können. Voraus binden sie ihren Alliirten ein / den Krieg nicht zu enden / biß sie ihre Feinde gäntzlich ausgerottet / oder das Land zu verlassen gezwungen. So lautete der Vergleich des Rat mit Monſ. de Denonville; wie bereits in den Briefen erwehnet.

Den Krieg einander anzukünden / verfahren sie so. Sie schicken einen Sclaven von der Nation, mit deren sie anbinden wollen / zurück / und geben ihm eine Axt mit einem roth und schwartz bemahltem Stiel in sein Dorff mit. Bißweilen senden sie ihrer drey oder vier / die vorher versprechen müssen / nie wider sie zu kriegen; so sie auch redlich halten.

Nun ist noch übrig / wie sie Frieden machen. Vor einem langwierigen Krieg wird daran nicht gedacht. Wenn sie aber mercken / er sey ihnen vorträglich / ordnen sie 5. 10. 15. biß 20. weniger oder mehr / Krieger ab / ihn dem Feind vorzuschlagen. Bißweilen kommen diese Abgesandten zu Land / bißweilen zu Wasser in Kahnen / allezeit mit der grossen Friedens-Pfeiffe in der Hand / schier wie ein Cornett seine Standarte führt. Vor

dieser haben sie die grösste Ehrerbietung von der Welt. Sobald sie einen Büchsen-Schuß vom Dorff ankommen / gehen einige junge Bursche heraus / und stellen sich in einen länglicht runden Circul. Alsobald nähert sich derjenige / so dis Friedens-Zeichen trägt / singt und dantzt den Friedens-Dantz / während die Alten berathschlagen. Finden die Einwohner des Dorffs den Frieden nicht für gut / meldets ihm der Sprecher / und alsdann begiebt er sich wieder zu seinen Cammeraden. Die Gesellschafft bekömmt Geschencke an Zelten / Korn / Fleisch und Fisch / wird ihnen aber dabey angesagt / sich morgen fort zu begeben. Willigen hingegen die Alten in den Frieden / geht man denen / so die Ordre haben / entgegen / ladet sie ins Dorff / tractirt sie wohl / und hält sie die gantze Zeit über frey. Die zu Wasser kommen / schicken einen Kahn ab / die andern bleiben indeß zurücke / den Augenblick / da er dem Dorff nähert / schickt man ihm einen Kahn / ihn zu empfahen / und in die Wohnung zu führen / wo gedachte Ceremonien angehen. Eben diese grosse Friedens-Pfeiffe oder Rohr dienet auch den Alliirten Wilden / wenn sie zu Land oder Wasser / im Krieg oder zum Jagen durchs Land verlangen.

WEnn die Wilden keine Wissenschafften verstehen / werden sie gewiß in der

Wapen

Wapen- oder Herolds-Kunst wenig geübt seyn.

Hat eine Parthey Wilden dem Feind eines versetzt / schelen die Uberwinder die Bäume biß 5. oder 6. Schuh hoch / wo sie auf dem Rückweg nach ihrer Heymath stille liegen. Folgends mahlen sie dem Sieg zu Ehren gewisse Bilder mit zerriebenen und mit Fett oder Oel angerührten Kohlen darauf. Dergleichen bleiben an einem solchen geschundenen Baum öffters 10. oder 12. Jahre / ohne daß sie der Regen auslöschen könnte.

Dis geschieht / den Vorbeyreisenden ihre Helden-That kund zu thun. Die Wapen der Nation, ja zuweilen das besondere Merckzeichen des Haupts der Parthey werden mit Farben hinein gemahlet.

Die 5. Outaouasche Nationen haben grün mit 4. schwartzen Elend-Thieren auf 4. Ecken / sehende nach den 4. Spitzen des Schildes auf einem Sand-Hügel in der Mitte.

Die Ilinier führen Büchen-Laub mit einem Zwiefalter oder Sommer-Vogel von Silber.

Die Naduesser oder Scioux ein Eichhörnlein in roth / so in eine Citrone beist.

Die Hurons haben einen Biber in schwartz / so auf einer Hütte in Silber mitten in einem See aufrecht sitzt.

Die Outagamis führen auf einer grünen

Wiese

Wiese / über die ein Strohm sich als ein Balcken schlingt / zwey rothe Füchse an beyden Enden des Flusses / oben und unten.

Die Puteouatamis, sonst die Stincker genañt / haben einen Hund von Silber / auf einer güldenen Decke schlaffend. Diese verstehen sich auf die Wapen-Kunst noch schlechter / als die andern.

Die Oumamis führen einen güldenen Bären / der mit seinen zwey Pfooten einen moosichten und vor ihm liegenden Baum in grün zerreist oder abschelet.

Die Outchipoues, Springer genannt / führen einen Adler in grün / oben auf einem Felsen von Silber / so ein rothes Käutzlein zerreist.

Die Wilden haben besondere Hieroglyphische Zeichen / dadurch sie ihr Vorhaben einander zu verstehen geben. Z. E. Sie mahlen das Wapen von Franckreich / und eine Axt darüber. Nun ist diese bey ihnen ein Zeichen des Krieges / wie die so offt beschriebene Pfeiffe oder das Calumet des Friedens. Mithin wollen sie sagen / die Frantzosen haben die Axt aufgehoben / und seyn im Krieg gewesen mit so viel Mann / als runde Teller / durch die ein Höltzlein gesteckt / vorhanden / deren achtzehen 80. Frantzösische Soldaten bedeuten.

Ferner mahlen sie einen Berg mit der Stadt Monreal, und ein oben heraus fliegender

der Vogel zeigt den Aufbruch an. Ein Mond über eines Hirschen Rücken bedeutet das erste Viertel im Julio, der Hirsch-Mond genannt.

Ein Kahn ist so viel / als eine Reise zu Wasser / und soviel Hütten dabey stehen / so viel Tage hat sie gewähret. Ein nachher gesetzter Fuß bedeutet / wieviel Tage / nach Anzahl der dazu gemahlten Hütten / man hernach gemarschiret. Ein Kriegs-Marsch aber geht des Tages 5. gemeine Frantzösische Meilen.

Eine Hand und 3. Hütten bedeuten die Annäherung biß auf 3. Tag-Reisen zum Dorff der Irocker / Tsonontouans, deren Wapen eine Hütte mit 2. aushangenden Bäumen. Sodann weiset eine Sonne / daß man an der Oster-Seite des Dorffs angelanget.

Weiter machen sie obiger mit Höltzlein durchgesteckten Tellern 12. so zwölff mahl 10. Menschen bedeuten. Eine mit 2. oben / vorn und hinten heraus hangenden Bäumlein dabey stehende Hütte bedeutet / als ein Wapen der Tsonontouans, diese Nation. Ein auf dem Boden liegender Mensch aber / daß sie überfallen worden.

Nicht weit davon muß man sich eine Keule oder Streit-Kolben einbilden / nebst 11. Köpfen. Das heist: Es sind 11. Tsonontouans umgebracht / fünf auf solchen Tellern aber stehende Männer bedeuten 50. mitgebrachte

Kriegs-

Kriegs-Gefangene. Weiter mahlen sie 9. Köpfe in einen Bogen/ zum Zeichen/ daß die 9. Angreiffer oder von der siegenden Parthey/ die wir uns so lange als Frantzosen einbilden wollen/ erschossen worden/ und 12. unten her geschilderte Hammer bedeuten so viel Verwundte. Hier und dar in die Lufft geschossene Pfeile bedeuten guten Widerstand und Gegenwehr beyderseits. Hingegen die alle nach einer Seite fliegende Pfeile/ daß die in Unordnung gerathene Uberwundene sich noch in der Flucht wehren wollen.

Wenn nun alle diese Hieroglyphische Figuren zusammen gehalten/ und erkläret werden sollen/ so bedeutets ungefähr: Es seyn 180. Frantzosen im ersten Viertel des Julii von Monreal in Kahnen aufgebrochen: 21. Tage lang gefahren; Folgends nach zurück gelegten 35. Meilen zu Fuß haben sie 120. Tsonnontouans gegen Morgen ihres Dorffes überfallen / unter denen 11. das Leben eingebüsset/ und 50. gefangen worden: mit Verlust/ Frantzösischer Seite/ von 9. Mann und 12. Bleßirten / weil es sehr scharff hergegangen.

Haben wir nicht GOtt zu dancken / daß wir durch 24. Buchstaben in einem Augenblick mehr / als ein Americaner in einer Stunde schreiben können. Sie haben zwar dergleichen Figuren wenig; indeß machts einem Europæer genug zu thun.

Anhang

Anhang eines Wörter-Buchs von der Wilden Sprache.

WIe leicht mirs auch gewesen/ alle Wörter der Wilden/ keines ausgenommen/ nebst vielen schönen Redens-Arten her zu setzen/ vermeyne ich doch/ daß es an folgenden werde genug seyn / als womit einer durch Canada bequem reisen kan. Ist dann einer nur ein Paar Monate unter ihnen/ wird sichs vollends im Reden und Verstehen leichte geben.

In dem gantzen weiten Canada sind mehr nicht/ als 2. Mutter Sprachen/ so ich in die Grentzen des Flusses Missisipi einschliesse/ als jenseits welchen eine unzahlbare Menge anderer / welche wenig Europæer biß hieher begreiffen können/ weil man nemlich mit denen daselbst gelegenen Wilden so wenig Bekanntschafft hat.

Diese zwey Mutter-Sprachen sind die Huronsche und Algonkinsche. Die erste läst sich von den Irockern verstehen / massen unter ihnen kein weitrer Unterscheid / als zwischen dem Normannischen und Frantzösischen. Es giebt auch Wilde an den Küsten Neu-

Yorck / so fast eben diese Sprache haben. Die Andastoguerons, Torontogueronons, Errieronons und verschiedene andere wilde Nationen / welche die Irocker gäntzlich zerstöret / redeten eben die Sprache / und verstunden einander gantz wohl. Die andere wird in diesem Land eben so hoch gehalten / als die Latein- und Griechische in Europa, wiewohl die Algonkins, von denen sie abkömmt / sie durch ihre annoch so kleine Anzahl / da ihrer aufs höchste annoch ein Paar hundert / zu entunehren scheinen.

Alle Canadische Sprachen / ausser den obgedachten / sind von der Algonkinschen nicht so weit unterschieden / als das Italiänische vom Spanischen / daher sich alle Krieger und Alten von so vielen Völckern bemühen / sie aufs zierlichste zu reden. Sie ist einem Hierdurchreisenden so nöthig / daß man seine Meynung / damit allerhand Wilden in Acadia, der Hudsons-Bay / in den Seen / und gar bey den Irockern bedeuten kan / als unter welchen letztern sie viel aus Staats-Raison lernen / obschon zwischen dieser und der Ihrigen ein grösserer Unterscheid / als zwischen Tag und Nacht.

Die *Algonkin*sche Sprache hat weder Thon noch Accent: indem sie so leicht auszusprechen / als zu schreiben / und keine überflüßige Buchstaben in den Wörtern hat. Wort-

reich

reich ist sie eben so wenig / als die andern Americanischen Sprachen: massen die Völcker dieses festen Landes weder Künste noch Wissenschafften haben. Sie wissen nichts von Ceremonien und Wort-Geprängen / oder ihre Sache mit Umschreibung beliebter und kräfftiger zu machen. Sie verstehen das Reden weiter nicht / als ihnen zum Umgang nöthig; übrigens ist in ihrer Sprache weder f noch v.

Ich habe hinten 4. Tempora aus dem Indicativo des Verbi, lieben / gesetzt. Der Indicativus wird aus dem Infinitivo mit der Nota personali ni, ich. Heist demnach Sakia, lieben / durch Hinzusetzung ni, als nisakia, ich liebe. Und so mit allen andern Verbis.

Wer das Præsens Indicativi dieser Verborum weiß / dem geschehen die übrige Tempora nicht sauer. Zum Imperfecto kommt ban, als sakiaban, ich liebte. Das Perfectum hat ki nach dem Pronomen ni, z. E. ni ki sakia, ich habe geliebt: Das Futurum ga, als ni gasakia oder nin gasakia, ich werde lieben. Alle übrige Tempora eines Verbi lassen sich durch das Præsens Indicativi machen. Z. E. ich würde lieben ningasakiaban. Ich hätte geliebet / ni kiosakiaban, mit einem Wort / wenn einer das Præsens Indicativi und die zu andern Temporibus gehörige Par-

 ticuln

iculn wohl weiß/ lernt diese Sprache in sehr kurtzer Zeit. Der Imperativus wird durch Vorsetzung des Buchstaben a vor dem Infinitivo, als Asakia, liebe du: lieben wir/ sakiata. Die Pronomina sind diese:

Nir, Ich.	Niraueint, Wir.
Kir, Du.	Kiraua, Ihr.
Uir, Er.	Kiraueint, Ihr und wir.
	Uiraua, Sie.

Üblichste Wörter der Wilden Sprachen.

Packitan, ab- oder verlassen.
Pitschiba, hinzu lauffen.
Miroüerindan, genehm halten.
Mauineua, helffen.
Sakia, lieben.
Schabunikan, Näh-Nadel.
Tya, zu Land reisen.
Pimisca, zu Wasser reisen.
Tischinika, nennen.
Nongom, jetzo.
Takuschin, anlangen/ ankommen.
Mimilic, genug.
Sasakissi, geitzig.
Appué, Ruder.
Ningom, heute.
Tindala, haben.

Pirauigo, sonsten. 415

Cutac, ein andrer.

Malomin, tauber Habern.

Uatsakamink dachirini, wenn sich die Wilden verwundern/ das ist wunderlich.

Pilaoüa, wenn sie über etwas spötteln.

Mischiton, Bart.

Aoyentogan, Fäßlein.

Dibilinschibison, Ring.

Aloüin, Ball/ ein Packen.

Malamek, Barbe.

Scutekan, Feuerzeug.

Mitas, Strümpfe.

Packité, schlagen.

Simaganis, wacker.

Olischischin, schön.

Nibila, viel.

Kegatsch, bald.

Oücoüelim, gut/ gut/ das ist schön.

Aschindasch, nun dann.

Mittik, Brenn-Holtz.

Mitamin, Indianisch Korn.

Uabi, weiß.

Minikue, trincken.

Kuelatsch, gut.

Paskingoé, einäugig.

Pakakoa, Schild.

Olakisch, Gedärme.

Ouabu, Brühe oder Safft.

Gaamink, Seite/ (auf der oder jener.)

Kakikaté, bucklicht.
Schischigué, eine Flasche.
Kinongé, Hecht.
Mitaminabu, Indianischer Mehl-Brey.
Amik, Biber.
Mappe, hinauf.
Capotioüian, Reit-Rock.
Schischip, Ente.
Apiminikoüe, Biber-Fell.
Schiman, Kahn.
Nitché, Camerad.
Nitchikioüe, bey meinem Cameraden.
Kimuch, heimlich.
Oüikioüam, Hütte.
Okima, General/ (Haupt.)
Schaye, es ist gethan/ (aus.)
Micheué, Hirsch.
Pingoé, Asche/ Staub/ Pulver.
Manda, dis.
Maba, jener.
Akikons, Kessel.
Akik, grosser Kessel.
Aoüiaskelch Rehe.
Papakiuian, Hembd.
Kiusse, jagen.
Nantauerima, suchen.
Mickan, Weg.
Akischatté, warm.
Lissis, Haar.
Entayank, in meinem Haus.

Akiam

Alim, Hund.
Alimons, Hündlein.
Pepegik, jeder.
Miſcuth, wechſeln/ verändern.
Spiminkakuin, Himmel/ die Erde droben.
Rao, Leib.
Kikerima, erkennen.
Uipema, liegen.
Tani, wie?
Mockoman, Meſſer.
Cutagan, krummes Meſſer/ Siechel.
Tagoüamisſi, behertzt ſeyn.
Uabiuian, Decke von weiſſer Wolle.
Tantaſu oder Tanimilik, wieviel?
Pitſchibat, lauffen.
Miskoaſab, der Hintre.
Kipokitie Koaſab, Decke übern Hintern/ Höſen.
Kitteganink, beſäete Felder.
Schiſchin, ſingen.
Schimanike, Schiffe bauen.
Maskimut, Weiblich Glied.
Tikerima, glauben.
Mickuan, Löffel.
Nimi, dantzen.
Schiſchikue, beſondrer Dantz.
Patſchipaua, durchſtechen.
Uibatſch, ſofort.
Tibelindan, beſchlieſſen.
Kimutin, berauben.

Tibit, Zähne.
Uabank, morgen.
Usuabank, übermorgen.
Tita, sagen.
Yua, sagt er.
Kitschi-Manitu, grosser Geist.
Mila, geben.
Peccabogo, sanffte/ stille.
Nipa, schlaffen.
Tanipi, woher?
Matchi Manito, böser Geist.
Undasch, von dieser Seite.
Nipi, Wasser.
Tapia, seyn.
Scutioüaboü, Branntwein.
Mamaue, zugleich/ miteinander.
Nisitotaua, verstehen.
Mipidasch, folgends.
Gaye oder Mipigaye, und.
Keket, würcklich/ in der That.
Bobiluschins, kleine Kinder.
Taninentien, nun dann/ wenn gleich.
Cutadibi, sonsten/ anderweit.
Minauatsch, noch.
Napitsch, gäntzlich.
Nopemenk, vorn im Wald.
Napitelima, ehren.
Masinaike, schreiben.
Simagan, Degen.
Nibuaka, Verstand/ verständig seyn.

Mani-

Manitu, Geist.
Uackan, Sclav.
Alank, Stern.
Undaschdibi, hieher.
Tabitscoutsch, gleich/ ähnlich.
Lamek, Stöhr.
Etteué, wunderlich.
Toschiton, machen/ thun.
Takusi, abmatten.
Packaté, Hunger.
Iskatisi, sichs leid seyn lassen.
Scutecke, Feuer aus einem Stein schlagen.
Putauc, die Küche versehen.
Scute, Feuer.
Piuabik, Essen.
Ickue, Frau.
Ickuessens, Mägdlein/ Jungfer.
Uackaigan, Festung/ Schantze.
Maschkaua, starck/ feste/ hart.
Masch Kauessi, starcker Kerl.
Nassauakuat, Gabel.
Nikanisch, Bruder.
Mittiguschiuek endalakiank, Franckreich.
Kikatsch, kalt/ frieren.
Paskisigan, Flinte.
Pentakoe, rauchen Toback.
Sagassoa, räuchern.
Mittigusch, Frantzosen/ so Schiffbauer.
Nitianis, Sohn/ Knab.
Uackaike, befestigen.

Ganauerima, erhalten.
Packitan, gewinnen im Spiel.
Kitschi, starck / vortrefflich.
Mentitu, groß / hoch.
Tiberima, regieren / anordnen.
Pimite, feiste.
Irini, Völcker.
Nantobali, Krieg.
Nantobalitschik, Kriegs-Mann.
Kitschi okima simaganisch, General-Gouverneur in Canada: eigentlich / der Soldaten Ober-Haupt.
Nantubalima, kriegen.
Kissin, gefrieren.
Kissina magat, es friert starck.
Schinguerima, hassen.
Agackuet, grosses.
Agackuetons, kleines Beil.
Spimink, hoch / oben.
Myask, Kraut.
Pipun, Winter.
Pitschilago, gestern.
Alisinape, Mensch.
Mackauala, ehren.
Pipunischi, überwintern.
Naduek, *Hurons*, ein wildes Volck.
Matschinadoaek, die Irocker.
Kauicka, niemahls.
Uzao, gelb.
Mackate ockola, ein Pfaff.

Ulbi-

Uebinan, werffen/ verstossen.
Uskinekissi, jung.
Aschonda oder Aschomanda, hier.
Sasega, artig/ schön.
Okonogat, Tag/ einstens.
Packigué, spielen.
Uibatsch, alsobald.
Minis, Insul.
Minissin, Halb-Insul.
Uskuebi, truncken/ liederlicher Gesell.
Malatissi, Betrüger.
Packitan, lassen.
Uton, Sprache.
Kitschigamink, See/ grosser See.
Mandadibi, da/ da hindurch.
Uatsadibi, weit weg/ oben hinauf.
Takusi, müde seyn.
Uapus, Haase.
Ualatissi, freygebig.
Mahingan, Wolff.
S.haschayé, schon lange.
Uatsa, weit.
Nikik, Otter.
Wendao, licht / helle.
Masinaygan, Brief/ Buchstaben.
Debikat Ikizis, Mond/ oder Nacht-Gestirn.
Pimusse, marschiren.
Uiuin, eine Frau nehmen.
Uissin, essen.

Malatissi, schlimm / wenn von Irockern geredet wird.
Malatschitehé, betrügerisch.
Nirimusens, Liebste / ein Buhle.
Nape, Männlein.
Utineus, kranck.
Napema, Ehemann.
Alokatschigan, Waaren.
Agankitschigamink, Meer.
Maskikik, Artzney / Tranck.
Uabemo, Spiegel.
Nipuin, todt.
Nip, sterben.
Uasacolendamaua, das Feuer auslöschen.
Nabal, die Helffte.
Napituh, Malatat, das ist schlimm.
Ka, Nein.
Yasch, Naase
Tepatschimu Kan, Zeitungen.
Tepatschimu, neues berichten.
Debikat, Nacht.
Mackate, schwartz.
Tapue, schwimmen / rudern.
Pimisca, schiffen.
Mi, oder Mincuti, ja.
Ante oder Sankema, freylich:
Pilé, Vogel.
Mons, Elend-Thier.
Mackua, Bär.
Makons, kleiner Bär.

Tanipi api, wo ist er?
Tanipi endayenk, woher kommstu?
Taga Kitija, wo gehstu hin.
Manichich, ein junges Elend-Thier.
Ta, wo.
Galula, reden.
Pa buschikan, Brod.
Endalakian, Land.
Peca, Frieden.
Pecatschi, Frieden machen.
Tauema, Befreundter.
Tipaham, Zahlen.
Ka maschi, noch nicht.
Miuinch, dieweil.
Kittimi, faul/ träg.
Pilesiue, Rephun.
Paschikin, Fell/ Haut.
Kaguetsch, oder Kaoüia, niemand.
Tilelindan, meynen.
Uabiluscheins, klein.
Nuscé, Vater.
Megoatsch, während daß.
Me mangis, wenig.
Talimissi, mühsam seyn.
Minsi, s. v. das Wasser lassen.
Putagan, höltzerner Stempfel.
Schauerima, Mitleiden.
Tirerigan, Einbildung.
Assin, Stein.
Poagan, Pfeiffe/ Rohr.

Kimiuan, Regen.
Muskinet, voll.
Sule Mickoan, Ahorne Schüssel.
Mipidasch, folgends.
Kikons, Fische.
Attikameck, Weiß-Fisch.
Aoüiés, Porcellain.
Kamamenda, durchaus nicht.
Pioüel, Thiere-Haar.
Cappatagan, Ubertragen.
Pitu oder Pita, Tragen.
Nopinala, verfolgen.
Kaguetsch, gar nicht.
Taninentien, warum?
Pingoe Mackate, Schieß-Pulver.
Mirockaminck, Frühling.
Sasega, eigen.
Talamia Kitschi Manitu, bethen.
Peschuetsch, nahe.
Packilage, verliehren.
Uaneuiné, wer ists?
Uaneuiné, Maba, wer ist dieser?
Kekuanen, wer ist da?
Ustikues, Wurtzel.
Tepoa, Ursache / Grund.
Nantuneuna, begegnen.
Schinkischin, ruhen.
Uabemo, ansehen.
Goüiloma, verdriessen.
Sipim, Fluß.

Ka-

Kakegu, nichts.
Papi, Lachen.
Ockola, Kleid / Zeug.
Mittigu, Kitschi Okima, Ober-Haupt der Frantzosen / der König.
Miscue, roht.
Ulamar, rohtes Pulver / Austrich.
Utagami, Fuchß.
Schæmin, Traube.
Talamika, ehren.
Maskiinut, Sack.
Caspitagan, Tobacks-Beutel.
Antetatuba, ohne Zweifel.
Miscue, Blut.
Mauckaula, grüssen.
Negao, Sand.
Kikerindan, wissen.
Simaganisch, Soldat.
Kisis, Sonne.
Mackisin, Schuhe.
Matutu, schwitzen.
Tilelindan, traumen / dencken.
Sema, Toback.
Ulagan, Schale von Baum-Rinden.
Acke oder Ackuin, Erde.
Ustikuan, Kopf.
Schaschaye Pirauigo, es ist schon lang.
Alusch bogo durchaus / überall.
Pankisin, fallen.
Mimi, Turtel-Daube.

Kakeli, allezeit.
Kakina, gantz.
Tatauan, vertauschen.
Magat, sehr starck.
Talimissi, trauren.
Nantuneua, finden.
Ossam, zuviel.
Ossame manschis, zu wenig.
Nissa, umbringen.
Emanda, halte/nims.
Missuté, alle.
Kitschi Schiman, Schiff oder grosser Kahn.
Arimat, wichtig.
Sibikinan, einschencken niederwerffen.
Keket, würcklich/ in Wahrheit.
Lutin, Wind.
Mischimut, Bauch.
Pimatscha, kommen.
Uelibik, geschwind.
Udenanc, Dorf.
Schoemin abu, Wein/der Safft oder Brüh aus Trauben.
Pimaoetissa, besuchen.
Kiuescheins, alt.
Nutschimu, leben.
Oüias, Fleisch.
Patschagon, Männliche Glied.
Ueuelim, Ey das ist gut.
Kimutin, plündern/stehlen.
Uabemo, sehen,

Uisch,

Uisch, wollen.
Nutschimoüin, Leben.
Uskinschic, Augen.

Ich will hier nur die 4. Tempora Indicativi eines eintzigen Verbi hersetzen / wornach alle andre zu richten. Weitläufftiger darf nicht seyn / sonst würde gar eine Grammatik draus.

Lieben / Sakia.

Præs.

Ich liebe / Nisakia.
Du liebst / Kisakia.
Er liebt / u Sakia.
Wir lieben / ni Sakiamin.
Ihr liebet, Kisakiaua.
Wir und ihr liebet / Kisakiaminaua.
Sie lieben / Sakiauak.

Imperf.

Ich liebte / ni Sakiaban
Du ---- ki ----
Er ---- u ----
Wir liebten / ni Sakiaminaban.
Ihr &c. &c. ki Sakiauaban.
Ihr und wir liebten ki Sakiminauaban.
Sie liebten / Sakiabanik.

Perf.

Ich habe geliebt / ni kisakia.
Du &c. &c. ki ----
Er &c. &c. u ----
Wir haben geliebt / ni kisakiamin.
Ihr habt geliebt / ki kisakiua.

Wir

Wir und ihr haben geliebt / ki kisakiaminaua.

Sie haben geliebt / kisakiauak.

Fut.

Ich werde	lieben /	Nin gasakia.
Du wirst		ki gasakia.
Er wird		u gasakia.
Wir werden	lieben	Nin gasakiamin
Ihr werdet		ki gasakiaua
Wir u. ihr werden		ki gasakiaminaua
Sie werden		gasakiauak.

Imperat.

Liebe du / Asakia,

Laßt uns lieben / Asakiata.

Die Nomina betreffend / decliniren sies nicht / sondern machen den Pluralem vermittelst eines k, hinten an den letzten Vocalem. Z. E. Alisinape, ein Mensch / Alisinapek, die Menschen. gehts auf einen Consonantem aus / setzt man ik darzu / als: minis, eine Insul / Minissik, die Insul. Wie Paskisigan, eine Flinte / Paskisiganik, die Flinten.

Ein / Peschik.

Zwey / Ninsch.

Drey / Nissue.

Viere / Neu.

Funfe / Naran.

Sechse / Ningutuassu.

Sieben / Ninschuasse.

Acht

Acht / Nissuassu.
Neune / Schangassu.
Zehen / Mitassu.
Eilfe / M.tassu aschi peschik.
NB. So wird Zwölfe aus Mitassu aschi ninsch, u. s. w.
Zwantzig / Ninchtana,
Ein und zwanzig / Ninchtana aschi peschik. und so ferner.
Dreyßig / Nissuemitana.
Ein und dreyßig / Nissuemitana aschi peschik &c.
Viertzig / Neumitana.
Funfzig / Naran mitana.
Sechszig / Ningutuassu mitana.
Siebenzig / Ninschuassu mitana.
Achzig / Nissuassu mitana.
Neunzig / Schangassu mitana.
Hundert / Mitassu mitana.
Tausend / Mitassu mitassu mitana.
Wenn einer einmahl biß 100. zehlen kan / so ists leicht mit 10. von 1000. biß 100000. von welcher grossen Zahl die Wilden fast nichts wissen / und deßwegen auch kein besonder Wort haben.

Ubrigens müssen alle Buchstaben der Wörter / besonders das a zu Ende wohl ausgesprochen werden. Es geht sehr leicht an/weil keine Kehl-noch Gaumen Buchstaben darunter

ter / wie der Spanier i, und der Engeländer schweres th.

Bey der *Huron*schen Sprache ist merckwürdig / daß kein b, f, m, p, darinn. Und dennoch scheinet sie recht artig / unerachtet sie die Lippen unterm Reden nie zusammen thun.

Die Irocker bedienen sich deren gemeiniglich in ihren Reden und Rahts-Versammlungen / wenn sie mit den Frantzosen oder Engeländern etwas abhandeln wollen. Unter sich aber bleiben sie bey ihrer Mutter-Sprache.

Dem Frantzösischen sind die Wilden in Canada nicht sonderlich gut / weil sie meynen / sie können sich nicht nachdrücklich genug darinn erklären / und also wollen sie alles vorher recht wissen / ausser wenn sie bey den Wilden Schützen / deren Sprache sie nicht verstehen / daß sie aus Noth Frantzösisch reden müssen.

Weil nun sowohl die Hurons als Irocker keine Lippen-Buchstaben oder Labiales, ist fast unmöglich / daß sie das Frantzösische jemals recht ergreiffen. An statt b sagen sie u; für f, r; für M, ca; für p, c.

Hier stehn etliche ihrer Wörter zum Unterschied von der vorigen. Sonsten ist sie ernsthaft / und das H. muß so scharf als möglich außgesprochen werden. Ich weiß nicht / daß einige Wilde Sprache in Canada ein F habe. Essanaper und Gnacsitaren habens; weil sie aber jenseits dem Fluß Missisipi an dem langen

Fluß

Fluß liegen / gehören sie nicht mehr in die Canadische Gräntzen.

Hondiun, Verständig seyn.
Ocki, Geist / Gottheit.
Tsista, das Feuer.
Auista, das Eisen.
Ontehtien, Frau.
Urauenta, Flinte.
Ungarun, Verdrießlich seyn.
Utoirha, es ist kalt.
Skueton, die Feiste.
Onnonhue, Mensch.
Hiorheha, Gestern.
Tsistatsi, ein Jesuite.
Deherén, Weit.
Tauinet, Otter.
Staa. Nein / nicht.
Endae, ja.
Gannondaua, Pfeiffe / Rohr.
Tuskeinhia, nahe.
Skenragetté, Soldaten.
Igonoron, Grüssen.
Arraschiu, Schuhe.
Attendinon, ich handle.
Tiaundi, gäntzlich.
Auetti, Alle.
Oyngua, Toback.
Gannoron, dis ist was wichtiges.
Saraskua, Weggehen.

On-

Onnonsté, Geitzig.
Akuasti, schön / hüpsch.
Atoronton, viel.
Andeya, das ist gut.
Ahirrha, ich trincke.
Onneha, Indianisch Korn.
Arthisch, Strümpfe.
Gatseta, Gläserne Flasche.
Songuitehe, wacker / behertz.
Huna, es ist geschehen.
Yatsi, Bruder.
Yartaro, Camerade.
Toendi, der Himmel.
Honnonlchia, Hütte.
Eonhora, Haare.
Otcon, Hauptmann.
Agnienon, Hund.
Skènnonha, Gemach / stille.
Skennon, Floh.
Attatia, ich sage.
Aschetek, Morgen.
Sackie, seyn.

Register/
Der
Lahontanschen Beschreibung Neu-Franckreichs Nach denen XXV. darüber gestellten Briefen.

I, Brief: Abreise von Franckreich nach Canada in Nord-Indien. Einige remarquabl Umstände/sammt einer Observation von Veränderung des Magnets, pag. 1.

II. Brief: Reiche Erndte in Canada. Dieses Landes erste Anbau und Bewohnung. Verschikung gemeiner Weibs-Bilder aus Franckreich dahin. Des Landes Beschaffenheit. pag. 9.

III, Brief: Beschreibung der Stadt Quebec und der Insul Orleans. pag. 15.

IV. Brief: Kurtze Nachricht von den Wohnungen der Wilden in der Gegend Quebec. Der Fluß St. Laurentz biß Monreal. Curieuser Aal-Fang. Von der Stadt Trois Rivieres, Monreal. pag. 23.

V, Brief: Von denen so genandten Irokern/ was die Frantzosen vor wichtige Krieg mit ihnen geführet/und wie hingegen zwischen beyden Friede gemacht worden. pag. 31.

VI.

VI. Brief: Fahrzeuge in Canada aus Bircken-Rinden. Wie man sie macht/ und damit auf dem Wasser fährt. pag. 37.

VII. Brief: Beschreibung des Fluß S. Laurentz, von Monreal biß in den ersten grossen See in Canada. Von den Wasser-Fällen dieses Flusses / und wie man auf besagten Strom schiffet. Von dem Fort Frontenac und dessen Nutzbarkeit. Mr. de la Barre Unternehmung gegen die Irocker. Dessen Vergleich/ Reden und Antworten/ pag. 41.

VIII. Brief: Verbesserter Vestungs-Bau zu Monreal in Canada. Die spöttisch-verklagte Geistlichkeit. Beschreibung Chambli. Von Herniederkunft der Wilden. Von den Grossen Seen zur Handlung / und worinn solch Negotiren bestehe / pag. 65.

IX. Brief: vom Kauf-Handel zu Monreal in Canada. Die Ankunft Mr. le Marquis de Denonville mit den Frantzösischen Trouppen. Zurück-ruffung Mr. de la Barre, pag. 74.

X. Brief: Mr. de Champigni kommt mit Volck aus Francreich nach Canada / den Her. de Meules abzulösen / weil er zurück gefodert. Curieuse Eyß-Schuhe. &c. pag. 79.

XI. Brief: Curieuse Jagden Verschiedener Thiere/ pag. 87.

XII. Brief: Ankunft des Ritters Vaudreville mit seinen Soldaten in Canada. Auf

St.

St. Helena gegen Monreal über / wird eine Armee gegen die Irocker auffgebracht / pag. 100.

XIII. Brief: Schlechter Außgang der Campagne wieder die Irocker in Canada. Der zu vieler Untergang bestellte Hinterhalt. Ordre an Monsr. Lahontan, mit Soldaten gegen die Grosse Seen zu marschiren, pag. 103.

XIV. Brief: Dessen Abreise von Niagara in Canada. Rencontre mit den Irockern an dem Ort / da man die Kahne über Land auf Achseln tragen muß. Kurtze Beschreibung der unter wegens angetro[...] Landschaften / pagina 118.

XV. Brief: Wasser-Fall S. Mariæ in Canada / und von den sogenandten Springern / pagina 132.

XVI. Brief: Aufbruch des Autoris von Missilimakinac nach der Stinck-Bay / pag. 147.

XVII. Brief: Von dar nach der Colonie. Die unterwegens angetroffene Länder / Flüsse und Pässe. Unglücklicher Einfall der Irocker in Monreal. Verlassung des Forts Frontenac, pag. 191.

XVIII. Brief: Ankunfft zurücke in Canada. Sein Empfang. Reise nach

Monreal. Außbesserung des Forts Frontenac, pag. 203.

XIX. Brief: Einfall der Frantzosen in Neu-Yorck und Neu-Engelland, pag. 208.

XX. Brief: Zweyte Enteprise der Engelländer auf Quebec in Nord-Indien zu Wasser, mit schlechtem Erfolg, pagina 212.

XXI. & XXII. Brief: Nochmahlige Reise des Baron de la Hontan von Rochelle nach Quebec in Canada. Seine Fart biß in den Mund des Flusses St. Laurentz. Gefecht mit einem Englischen Schif. pag. 221.

XXIII. Brief: Englische Schiffe aufgebracht. Eine Partey Irocker geschlagen. Ein Irocker auf die grausamste Weise gebrathen. Ein Troupp Irocker überfällt die Wild-Schützen in Canada, und bekommt darbey Stösse, pag. 226.

XXIV. Brief: Verworffener Vorschlag des Authoris wegen einer gewiesen Entreprise. Er wird Königl. Lieutenant auf Terre-Neuve mit einer Frey-Compagnie. Dispute mit einem Portugisischen Medico wegen der

Americaner Ursprung und Seeligkeit / pag. 238.

XXV. Brief: Reise des Baron de la Hontan aus Franckreich nach Plaisance. Misslungener Streich einer Englischen Flotte auf diesen Platz. Warum die Engelländer auf dem Ocean meist unglücklich / pag. 247.

Weil die Nachrichten mit eignen behörigen Titeln versehen / hat man sie keines besondern Registers benöhtigt erachtet.

ENDE.

Ursprung und Ewigkeit / pag. 438.

XXV. Brief: Reise des Baron de la Hontan aus Franckreich nach Plaisance. Wellen gegen Streich einer Englischen Flotte auf die Insul Plaisance. Warum die Engelländer auf dem Ocean nicht glücklich / pag. 447.

Weil die Nachrichten mit eigenen gehörigen Titeln versehen / hat man sie keines besondern Registers benöthiget erachtet.

ENDE

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lahontan, Louis Armand de Lom d'Arce <<de>>,

Des berühmten Herrn Baron De Lahontan Neueste Reisen Nach Nord-Indien, Oder dem Mitternächtischen America Mit vielen besondern und bey keinem Scribenten befindlichen Curiositæten

Hamburg [u.a.] 1709

It.sing. 622#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467380-0
VD18 14821265-001